5/t

John Carter Brown.

Not on Rich's Bibl. Americana.

Die

Beschreibung

von

Carolina, Florida

und

den Bahamischen Inseln,

worinnen von

der Luft/ dem Boden/ dem Wasser/

von

den Einwohnern, den vierfüßigen Thieren, den Fischen, Pflanzen ꝛc.

dieser Länder umständliche und zuverläßige Nachricht mitgetheilet wird.

Zu erst,

nebst einer neuen und genauen

Charte dieser Länder,

in englischer und französischer Sprach

herausgegeben

von

Marcus Catesby,

der Königlich Londnischen Gesellschaft der Wissenschaften Mitglied,

nunmehr aber in das Deutsche übersezet

von

D. Georg Leonhard Huth.

Verlegt, und herausgegeben von Johann Michael Seligmann,
Kupferstecher in Nürnberg.

John Carter Brown

Vorrede des Uebersezers.

J.C.B.

Gegenwärtige Beschreibung von Carolina, Florida und den Bahamischen Inseln hat zum Verfasser Herrn Marcus Catesby einen gebohrnen Engelländer/ welcher, von Jugend auf, bey sich eine so grosse Neigung empfunden, die Werke der Natur genauer zu untersuchen, daß er deswegen nicht nur, im Jahr 1712, eine Reise nach Virginien unternommen; sondern auch, im Jahr 1722, sich auf Kosten einiger vornehmen Herren und Gönner, von neuem nach Carolina begeben; und nachdem er sich, in diesem Land, drey Jahr lang aufgehalten, auch die Bahamischen Inseln besuchet hat. Alles dasjenige nun was er auf dieser lezten Reise, so wohl in Ansehung des Landes selbst, als auch seiner Einwohner, und der daselbst befindlichen Thiere und Pflanzen beobachtet, hat er hernach, in einem, aus zwey Bänden in Regalfolio bestehenden, und mit mehr als zweyhundert Kupferplatten ausgezierten, prächtigen Werk, beschrieben und gemein gemachet. In dem ersten Theil desselben ist, ausser einer Nachricht von Carolina/ Florida und den Bahamischen Inseln, eine Beschreibung von hundert Vögeln und einigen Pflanzen enthalten; in dem andern aber wird von den Fischen, Schlangen, einigen Muscheln und Insecten ꝛc. Nachricht gegeben. Da nun aber die in dem ersten Theil beschriebene Vögel, Herr Seligmann/ in seiner Sammlung verschiedener ausländischer und seltener Vögel/ allhier herausgiebt: als hat er solcher auch die in diesem Theil des Catesbyschen Werkes befindliche Beschreibung des Landes einverleiben wollen, zugleich aber auch von selbiger die Auflage so stark machen lassen, daß er denjenigen, welche sich die Sammlung seiner Vögel nicht anschaffen, mit dieser Beschreibung und der dazu gehörigen Charte, auf Verlangen, alleine dienen kan. Es ist selbige so beschaffen, daß diejenige, so von den natürlichen Umständen entlegener Länder, gerne genauen Unterricht haben wollen, ihre Wissensbegierde sattsam, in Ansehung des Landes von Carolina und den Ba-

hamischen Inseln, werden stillen können. Da aber der Titul verspricht, daß auch hierinnen eine Beschreibung von Florida zu finden seye, und der Autor doch nur alleine von Carolina und den Bahamischen Inseln handelt: so ist zu erinnern, daß da Carolina denjenigen Theil von Florida ausmachet, welchen die Engeländer darinnen besitzen; sich allerdings dasjenige, was Herr Catesby von Carolina meldet, auch von Florida sagen lasse, und man also nicht glauben müsse, es hätte selbiger weniger geleistet als von ihm versprochen worden. Diesem fügen wir noch bey, daß diejenige welche die erst kürzlich in Stuttgard herausgekommene Geschichte und Handlung der engländischen Pflanzstädte in Nordamerica ꝛc. die überall so wohl aufgenommen worden, gelesen haben, hier, in Ansehung dessen, was Carolina von Natur liefere, ganz was anders, und eine viel genauere Nachricht finden werden, als der Verfasser erst angeführter Geschichte davon gegeben hat. Nürnberg den 4. November 1755.

Vorrede
des Herrn Catesby.

Ob ich gleich von Jugend auf, eine Neigung zur Untersuchung der Pflanzen und anderer Naturwercke, in mir gefühlet: so ist solche doch, durch meinen von London, dem Mittelpunct aller Wissenschafften, zu weit entfernten Aufenthalt, gar sehr zuruck gehalten worden; indem es mir nicht nur allein an Gelegenheit, sondern auch an solchen Vorgängern gefehlet, welche mich zu mehrerem Eyffer in Betrachtung derjenigen Dinge, so ich von Natur liebte, hätten anreizen können. Unterdeßen war doch meine Wissensgierde so gros, daß ich mich nicht blos mit Betrachtung der natürlichen Dinge unseres Landes begnügte; sondern es regte sich in mir gar bald das hefftigste Verlangen, die in Engeland frembden Thiere und Pflanzen in ihrem Vatterland selbsten zu sehen und kennen zu lernen. Virginien war mir zu meinem Vorhaben am bequemsten, weil sich einige meiner Verwandten daselbst aufhielten; weswegen ich mich denn auch dahin begab, und den drey und zwanzigsten April 1712. daselbst anlangte. Dazumal dachte ich so wenig an die Ausführung eines solchen Werckes, wie das gegenwärtige ist, daß ich viel mehr die sieben Jahr über, so ich mich daselbst aufgehalten, wie ich zu meiner eigenen Schande gestehen mus, nur meiner Neigung nachhieng, und die manigfaltigen Naturwercke dieser Gegenden beobachtete und bewunderte, sonst aber nichts that, als daß ich etwas von getrockneten Pflanzen, nebst etlichen der schönsten, in Kübeln so mit Erde angefüllet waren, einigen meiner Freunde die solche liebten und von mir verlangten übersendete. Unter diesen war auch Herr Dale aus Braintree in Esser, ein geschickter Apothecker und Kräuterkenner. Diesen schickte ich, ausser einigen Pflanzen, auch etliche wenige Anmerckungen, so ich über das Land selbst gemachet, welche er dem nunmehr seeligen Wilhelm Scherard, der Rechten Doctor, und einem der berühmtesten Botanisten unserer Zeiten mittheilte. Als ich nachgehends im Jahr 1719. wieder nach Engeland zuruckkam, würdigte dieser mich nicht nur seiner Freundschaft; sondern er brachte mich auch, durch seinen Beyrath, ob mir gleich meine Schwäche gar wohl bekannt war, zu einem neuen, meiner Neigung so angenehmen Unternehmen. Da aber zur Ausführung desselben ziemliche Kosten erfordert wurden, so kan ich nicht umhin diejenigen grosse Patronen und werthe Gönner, welche mich durch ihren Beytrag unterstüzet und ermuntert haben, allhier danknehmigst zu rühmen und anzuzeigen. Es sind selbige:

Milord Herzog von Chandois.
Milord Thomas Graf von Oxfort.
Milord Thomas Graf von Macclesfield.
Milord Joh. Percival.
Sir Georg Markham, Baronet, und der Königl. Gesellsch. Mitglied.
Sir Heinr. Goodrick, Baronet.
Sir Hans Sloane, Baronet, Präsident der Königl. Gesellschafft und des Collegii medici.

der Herr Oberste Franciscus Nicholson Gouverneur von Südcarolina.
Herr Richard Mead, Doctor der Arzeney und Mitgl. der K. G.
Der Ritter Carl Dubois M. der K. G.
Der Ritter Joh. Knight M. der K. G.
Herr Wilh. Sherard, der Rechten Doctor und M. der K. G.

Ich reißte also im Jahr 1722. wieder von Engeland nach Carolina ab, welches Land um so vielmehr einer Untersuchung und Beschreibung werth zu seyn schiene, je weniger die Dinge so selbiges hervorbringet, solche, so nur blos die Handlung angehen, als Reis, Pech und Teer, ausgenommen, bisher bekannt waren; ob dieses Land gleich schon über ein Jahrhundert von den Engeländern bewohnet worden, und an Fruchtbarkeit keinem andern nichts nachgiebt, auch von der Natur auf vielerley Weise reichlich gesegnet zu nennen. Ich langte also den drey und zwanzigsten May, 1722. nach einer zwar angenehmen, aber etwas langen Reise, in Carolina an. Es mangelte uns auf selbiger nicht an solchem Zeitvertreib, dergleichen man bey Durchstreichung des atlantischen Meeres nicht selten zu finden pfleget; indem wir Seehunde, Meerschweine, Delphine, Boniten, Albicoren und andere Fische fiengen; und wenn wir so glücklich waren die drey lezern zu bekommen, ließen wir uns solche wohl schmecken; die Schiffer aber, welche lange nichts anders als gesalzen Fleisch genossen hatten, nahmen mit dem Fleisch der Seehunde und Meerschweine vorlieb. Ein anderes Vergnügen machten uns öffters die Delphine, wenn sie fliegende Fische jagten. Nachdem dieselben den fliegenden Fisch in die Höhe getrieben haben, thun sie sonst nichts, als daß sie ihn, weil sie sehr geschwind schwimmen können, auf das genaueste verfolgen, bis er endlich matt wird, und wegen Vertrocknung seiner Flügel ins Wasser fallen mus, da er sich denn vielmals selbst in seines Feindes Rachen stürzet. Oefters ist er aber weder im Wasser, noch in der Lufft sicher: denn kaum entfliehet er dem Feind im Wasser, so wird er von den Raubvögeln in der Lufft gefangen. Was uns aber unter andern am meisten wunderte, das war eine über unserem Schif herumflatterende Eule, da wir uns doch unter einer nordlichen Breite von 26 Graden, ungefähr mitten zwischen dem vesten Land von Africa und America befanden, welches, wie ich dafür halte, beynahe einen Weg von sechshundert Meilen ausmachen mus. Diese Vögel haben sonst kurze Flügel, und können, so viel man beobachtet hat, nicht ferne fliegen, wie denn auch die Jungen ihr Spiel damit haben, und selbige, wenn sie solche zwey oder dreymal fliegen lassen, wieder fangen. Nachdem diese Eule etliche mal auszuruhen gesuchet, verlohr sie sich aus unseren Augen: auf gleiche Weise, liese sich an dem nämlichen Tag, welcher der zwey und zwanzigste Merz war, ein Habicht mit weissen Kopf, Brust und Leib sehen, und den folgenden zeigten sich etliche Schwalben; doch suchte sich weder jener noch diese auf unsern Schif niederzulassen. Es scheinet auch kein Vogel so lange fliegen zu können als die Habichte und die Schwalben; daß aber eine Eule so lange im Flug auszuhalten im Stand seyn sollte, kommt mir ganz wunderbar für.

Als ich zu Charles Town ankam, machte ich dem Herrn General Nicholson, dem damaligen Gouverneur dieser Provinz meine Aufwartung, der mich nicht nur alleine sehr gnädig empfieng, sondern mir auch allezeit, so lang ich mich daselbst aufhielte, auf gleiche Weiße begegnete. Auch würde ich mich der gröste

Un-

Undanckbarkeit schuldig machen, wenn ich die Gastfreyheit und viele andere Gefälligkeiten, wodurch mein Vorhaben von den Vornehmsten im Land überhaupts um vieles befördert worden, hier öffentlich zu rühmen unterließe.

Da ich eben mit Anfang des Sommers ankam, fande ich, wider mein Vermuthen, in diesem Land nicht alleine alle die Thiere und Gewächse Virginiens, sondern sie zeigten sich mir in einer viel größeren Manigfaltigkeit. Der bewohnte Theil von Carolina erstrecket sich, von der See an, bey sechzig Meilen westwärts, und längst den Küsten hin ist fast lauter plattes und ebenes Land. In diesem Theil brachte ich mein erstes Jahr mit Untersuchung, Sammlung und Beschreibung der Thiere und Pflanzen zu. Nachgehends begab ich mich in die höher liegenden unbewohnten Gegenden des Landes, und hielte mich in dem Fort Moore, einer kleinen Vestung am Ufer des Flusses Savanna auf, welcher von da noch dreyhundert Meilen weit bis in die See zu lauffen hat, und fast eben so weit von seinem Ursprung im Gebürge entfernet ist.

Ich bemerckte mit vielen Vergnügen, wie sehr die Naturwercke in diesen höher gelegenen Theilen unterschieden waren, und fande hier eine Menge von Dingen, so man in den niedrigen Gegenden nicht zu sehen bekommet. Dieses bewog mich, daß ich zu verschiedenen malen, mit den Indianern, den Flus höher hinauf, gegen die Berge zu, reißte, da ich denn nicht nur im Gewächsreich beständig etwas neues zu sehen bekam, sondern auch die schönsten Prospecte, die wir uns nur immer vorzustellen im Stande sind, vor mir hatte; wobey mir auch die Jagd von Büffeln, Bären, Pantherthieren und anderem Wild nicht weniger Vergnügen brachte. Bey diesen Reisen bediente ich mich eines Indianers, mein Kästlein zu tragen, worinnen ich so wohl Papier und andere zum Mahlen nöthige Dinge, als auch getrocknete Pflanzen, Saamen ꝛc. verwahrte. Der Gastfreyheit und dem Beystand dieser gutherzigen Indianer habe ich sehr vieles zu dancken; indem ich nicht nur von dem was sie schossen meinen Unterhalt hatte; sondern sobald etwann ein Regen entstunde, machten sie sogleich von Baumrinden eine Hütte, damit sowohl ich, als auch das was ich mit mir führte, für der Nässe verwahret seyn mögte.

Nun will ich auch anzeigen, welcher Ordnung ich mich, in Beschreibung der natürlichen Historie dieser Gegenden, bedienet habe. Was nun also die Pflanzen anbelanget, womit ich den Anfang machen will: so habe ich meine Absicht vornehmlich auf die Waldbäume gerichtet, und angezeiget, was sie so wohl in der Mechanick, als sonsten für Nuzen geben, und wie man sich derselben zum Bauen, zur Schreinerarbeit, zum Ackerbau, zur Nahrung, zur Fütterung und zur Arzeney bediene. Auch habe ich diejenigen Pflanzen besonders bemercket, so unser englisches Clima vertragen, welche ich daher kennen gelernet; weil ich sie bey Herrn Bacon, dem Nachfolger des seeligen Herrn Fairchild zu Horton habe wachsen sehen, als woselbst viele derselben etliche strenge Winter hindurch, ohne alle Bedeckung ausgedauret haben, obgleich andere, aus eben dem Land, wegen Ermanglung derselben verdorben sind.

Von den Vögeln, deren es viel mehrere Arten giebt als andere Thiere, welcher wir wenigsten habhafft werden können, und welche an Pracht und Schönheit

der Farben solche übertreffen, sonsten aber auch mit den Pflanzen, von denen sie sich nähren und bey denen sie sich aufhalten, einige Verwandschaft haben; bin ich, so viel es mir möglich war, bemühet gewesen eine umständliche Nachricht zu geben: denn die Insecte und andere Thiere, unter einander, ohne Unterschied, zu beschreiben, habe ich nicht für rathsam gehalten; weil ich sonst viele Vögel würde haben auslassen müssen; indem ich nicht zu allem Zeit genug hatte. So aber sind mir wenige unbekannt geblieben; doch mus ich einige Wasservögel und etliche, dich sich in der See aufhalten, ausnehmen.

Von Thieren giebt es wenige, so von den Thieren unsers alten Welttheiles unterschieden wären; ich habe die meisten derselben abgezeichnet, diejenigen ausgenommen, so von den nämlichen, in Europa befindlichen Sorten wenig unterschieden seyn; wie auch solche, welche bereits von andern beschrieben worden.

Von den Schlangen werden mir, wie ich hoffe, wenige fehlen: denn da ich meine Zeichnungen davon, verschiedenen Leuten, denen sie gar wohl bekannt sind, gezeiget habe: so gestunden mir viele, daß sie solche noch nicht alle gesehen hätten; keiner aber behauptete, daß ihm auch noch andere Sorten bekannt wären.

Von den Fischen um Carolina habe ich nicht über fünfe oder sechse beschrieben, weil ich solches verschieben wollen, bis ich in die Bahamischen Inseln gekommen: denn da es in diesen nur wenige vierfüßige Thiere und Vögel giebt, so hatte ich um so viel beßer Zeit die Fische zu beschreiben, und ob man mir gleich öfters gesaget, daß dieselben sehr merckwürdig seyen: so sahe ich doch mit grosser Verwunderung, wie herrlich sie von der Natur mit den vortrefflichsten Farben und Flecken ausgezieret worden.

Was die Insecte anbelanget, so giebt es in diesen Ländern unzehlige Sorten derselben; ich konnte aber um bereits angezeigter Ursache willen, nur wenige von ihnen abzeichnen. Nachdem ich mich fast drey Jahre in Carolina (welches die Spanier und zwar sonderlich diejenige Provinz, so erst kürzlich mit dem Namen Georgia beehret worden, Florida nennen) und den umliegenden Ländern aufgehalten, begab ich mich nach der Insel Providence, welches eine von den Bahamischen Inseln ist; es hatte mich aber ihro Excellenz Herr Carl Phinney, Ritter und Guverneur dieser Inseln dahin eingeladen, der mich auch sehr gnädig aufgenommen und unterhalten hat. Von dar habe ich auch verschiedene andere Inseln, sonderlich aber Ilathera, Andros und Abbaco besuchet. Ob nun aber gleich in diesen felsigten Inseln viel schöne Pflanzen wachsen, so ich hier beschrieben habe, so war doch meine Hauptabsicht auf die Fische gerichtet; indem wenige oder wohl gar keiner von andern beschrieben worden. Gleichwie ich aber, so wohl in Carolina, als in diesen Inseln getrocknete Pflanzen und allerley Saamen nach und nach gesammlet hatte: so war ich sonderlich hier bemühet allerley Seegewächse, als Muscheln, Corallen, Seepflanzen, Schwämme, Astroiten und dergleichen zusamzubringen. Mit solchen habe ich meinen Freunden, die Liebhaber davon waren, sonderlich aber, wie meine Schuldigkeit erforderte, dem grossen Naturkenner und Beförderer der Wissenschaften, Sir Hans Sloane aufgewartet, als deßen Gutigkeit, ich den Fortgang meines Unternehmens vornehmlich zu dancken habe.

Vorrede.

Da ich kein vollkommener Mahler bin, so hoffe ich man werde mir die in Ansehung der Perspectiv und anderer Kunstgriffe begangene Fehler, um so viel ehender vergeben; wie ich denn auch die Meinung hege, daß die obwohl etwas platt, doch aber sorgfältig gemachten Abbildungen von Pflanzen und anderen Dingen, denen mit mehrerer Kunst, nach Mahlerart, ausgeführten, so ferne sie zur Erläuterung in der natürlichen Historie gehören, vorzuziehen seyen. Zur Abbildung der Pflanzen habe ich allezeit solche genommen, so frisch und erst gesammlet worden waren; die Thiere, besonders aber die Vögel hab ich, bis auf einige wenige, nach dem Leben abgebildet, wobey ich mich bemühet, jeder Art ihre gehörige und natürliche Stellung zu geben; auch habe ich die Vögel zu denjenigen Pflanzen gesezet von welchen sie sich nähren, oder mit denen sie sonst in einiger Verbindung stehen. Die Fische, die ihre Farben nicht behalten, wenn sie ausserhalb ihres Elementes sind, habe ich nicht zu einerley Zeit gemahlet, sondern mich dahin bemühet, wenn die erstern ihre Farben verlohren, allezeit andere zu bekommen. Doch war es mir nicht möglich, mich dieses Vortheils bey allen zu bedienen; denn einiger konnte ich nicht oft genug habhaft werden, und von andern, sind mir nicht über einen oder zwey zu Gesichte gekommen. Die kriechenden Thiere bleiben etliche Monate lang, ohne Unterhalt, beym Leben, und also konnte ich sie auch leichtlich nach dem Leben abmahlen.

Als ich im Jahr 1726. aus America wieder nach Hause kam, hatte ich das Vergnügen, daß meine Bemühungen Beyfall fanden; ja verschiedene der oben angezeigten Herren, welche in der natürlichen Historie von grosser Erfahrung sind, beehrten mich mit ihrem Beyrath, und hielten selbige für würdig herausgegeben zu werden, nur meinten sie; dieses Unternehmen mögte wegen der auf die Kupfer zu verwendeten Unkosten, nicht sonder Schwierigkeit auszuführen seyn; diese ihre Meinung aber, welche ich allerdings für gegründet anzusehen hatte, hielte mich von meinem Vorhaben ab, und machte, daß ich den anfangs gefasten Schlus, nach Paris oder Amsterdam zu gehen und meine Platten daselbst stechen zu lassen, wieder fahren lies. Endlich brachte ich es durch den gütigen Beyrath und Unterricht des unvergleichlichen Mahlers Herrn Joseph Goupy so weit, daß ich meine Platten selbst zu stechen unternahm; ob ich nun aber gleich hierinnen nicht nach Art der Kupferstecher verfahren, und die Anlag der Striche, gleich ihnen, gemachet, sondern vielmehr den Federstrichen gefolget bin, welches mühsamer ist: so glaube ich doch mein Vorhaben beßer ausgeführet zu haben.

Das Illuminiren ist, um mehrerer Deutlichkeit willen, bey der natürlichen Historie so nöthig, daß ich mir zu behaupten getraue, man bekomme durch die mit ihren natürlichen Farben bemahlte Abbildungen der Pflanzen und Thiere einen viel deutlichern Begriff, als uns die umständlichste Beschreibung, ohne selbige beybringen würde. Eben deswegen aber bin ich in meinen Beschreibungen nicht weitläuftig gewesen, indem ich es für unnöthig angesehen, den Leser mit Anzeigung jeder Feder aufzuhalten; glaube aber doch, meine Beschreibung werde hinlänglich genug seyn, alles ohne Verwirrung dadurch unterscheiden zu können.

Den Pflanzen sind von mir die englischen und indianischen Namen gelassen worden, unter welchen man sie in dem Land kennet; die Lateinischen Namen

aber, habe ich, dem bereits oben angeführten gelehrten und trefflichen Botanisten Herrn Doctor Sherard zu dancken.

Weil sehr wenige Vögel in diesem Land ihre eigene Nahmen haben, einige derselben ausgenommen so indianische führen: als sind sie von mir nach den europäischen Vögeln, gleicher Art, benennet, und durch Zusezung eines Beywortes ihr Unterschied angezeiget worden. Da aber beym Federvieh die Männlein insgemein mit schöneren Farben als die Weiblein prangen, einige wenige ausgenommen, so habe ich, bis auf zwey oder drey, durchaus den Hahn alleine vorgestellet, von den Hennen aber eine kurze Beschreibung beygefüget und angezeiget, in wie ferne sie, was die Farben anbelanget, von jenem unterschieden seyen; dadurch aber, daß man dieses nicht beobachtet hat, ist in andern Wercken dieser Art grosse Unordnung entstanden.

Was die Farben, sonderlich aber die grüne anbetrifft, deren ich mich zu Illuminirung der Figuren bedienet, so habe ich vornehmlich solche gewählet, so die Natur am besten ausdrucken, dauerhaft sind und ihren Glanz behalten; hingegen diejenige verworffen, so nur dem Schein nach in das Aug fallen, übrigens aber unnatürlich aussehen und leichtlich verschießen. Unterdeßen mus ich doch auch bemercken, daß es fast kein Grünes gebe, so sich nicht an einigen Pflanzen, das Jahr über, zu verschiedenen Zeiten, zeigen sollte; ja einerley Pflanze, verändert auch wohl immer nach und nach, mit dem Alter, ihre Farbe: denn im Frühling sind die Wälder und überhaupts alle Pflanzen, mehr gelb und hell, mit zunehmenden Sommer aber wird ihre grüne Farbe dunckler, und je näher die Zeit herbey kommet, da das Laub abfällt, je dunckler und schmuziger wird es auch. Hieraus aber ist leichtlich abzunehmen, daß wenn man eine frische Pflanze mit einer gemahlten vergleichet, und etwann einen Unterschied in der Farbe wahrnimmt, solcher der erstangeführten Ursache zuzuschreiben seye.

Die Französische Ubersetzung dieses Werckes, habe ich einem gelehrten Doctor der Arzeney zu dancken, der von Geburt ein Franzos ist; deßen Bescheidenheit mir aber nicht erlaubet, seinen Namen kund zu machen.

Die Beschreibung von Carolina

und den

Bahamischen Inseln.

Beschreibung von Carolina.

Carolina wurde um das Jahr 1500. unter der Regierung Heinrich VII, von dem Chevalier Cabot einem gebohrnen Bristoler entdecket: da sich aber die Engeländer daselbst nicht niederlassen mogten, so brachte Caspar de Coligni, Admiral von Franckreich, durch seine Bemühungen es so weit, daß eine Colonie Französischer Protestanten dahin gesendet wurde. Diese nannten, ihren König zu ehren, welches Carl IX. war, den Ort, wo sie sich zu erst in diesem Land gesezet hatten, Arx Carolina. Bald hernach wurde diese Colonie von den Spaniern gänzlich zerstöhret, und seitdeme hatte keine von den europäischen Mächten von neuem sich daselbst niederzulassen gesuchet, bis im Jahr 1670. den 29. May, acht hundert Engeländer am Cap Fear landeten und sich des Landes bemächtigten. Im Jahr 1670. wurde dasselbige, von König Carl II, vermög seines Rechtes, so er wegen der ersten Entdeckung darauf hatte, einigen grossen Herren für sie, ihre Erben, oder denen sie es abtretten wollten, eigenthümlich als ein Königlich Lehen gegeben, wie aus dem Patent eben dieses Königes erhellet, wodurch er den Herzog von Albemarle, Eduard Grafen von Clarendon, Wilhelm Grafen von Craven, den Lord Johann Berkley, den Lord Anton Ashley, Sir Georg Cartwright, Sir Wilhelm Berkley, und den Baronet Johann Collinton zu Herren und Eigenthümern der Provinz Carolina einsezete.

Von der Luft in Carolina.

Carolina macht den nordlichsten Theil von Florida aus, und liegt in der nordlichen temperirten Zone, zwischen einer nordlichen Breite von neun und zwanzig und sechs und dreyßig Graden, dreyßig Minuten. Gegen Osten hat es das Atlantische Meer, gegen Westen das stille Meer, gegen Norden gränzt es mit Virginien, und gegen Süden mit dem übrigen Theil von Florida. Da nun Carolina eine so glückliche Lage und ein, mit dem Clima der besten Theile der alten Welt, gleiches Clima hat: so wachsen ihm daraus fast die nämlichen Vortheile zu, so diese haben. Es ist weder mit gar zu starcker Hize noch gar zu strengem Frost beschweret. Der Junius, Julius und Augustus sind zum theil die heissesten Monate; wo aber das Land offen ist und keine Waldungen stehen, da können die Winde frey durchstreichen; dadurch aber wird die Hize ziemlich gemäßiget, und die Lufft wird sodenn von Tag zu Tag gesünder. Um die Mitte des Augusts geben die kühlen Nächte die Abnahm der Hize zu erkennen, und von dem September an ist, bis in den folgenden Junium, die Lufft so temperiret, als wohl sonsten in keinem Land. Die Wintermonate sind so gelinde, und die Lufft ist in selbigen so heiter, daß man der ausgestandenen Sommerhize gar wohl vergessen kan, und dieses giebt dieser Colonie, für allen andern, so wir auf dem vesten Lande haben, den Vorzug. Selbst in Virginien, welches doch an Carolina stöst, sind die Winter so ausserordentlich kalt, und der Frost ist so strenge, daß der Jacobsfluß, (James River) auch da wo er drey Meilen breit ist, in einer Nacht so starck über und über gefrieret, daß man darüber gehen kan. Die kältesten Winde wehen insgemein in Carolina aus Nordwest, und diese verursachen im December und Januario einige kalte Täge; alleine die höher steigende Sonne vertreibet und mildert die Schärfe des Windes bald wieder, so, daß es mäßig warme Täge giebt, wenn gleich die Nächte kalt sind. Wenn es drey oder vier Tage lang solches Wetter gewesen; folget insgemein warmer Sonnenschein, und dieser dauret viele Täge, mit untermischtem Gewölcke, worauf gelinde und eindringende Regen folgen, die selten über einen Tag anhalten, da sich denn die Lufft bey jähe verändertem Wind, der vom Sud, nordwärts wehet, von neuem aufheitert; hierauf kommen wieder kalte Täge, und so ferner.

Obgleich im Monat Februario die Wälder von der Blüthe einiger Bäume und kleinerer Gewächse ausgezieret werden, so stellet sich doch der Frühling bis zu Anfang des Aprils, ziemlich langsam ein; alsdenn aber kommet er unter häuffigem Regen auf einmal.

Im Majo, Junio und Julio regnet es nicht offt, aber starck: wobey es viel blizet und gräßlich donnert; wie denn auch viele Bäume von oben an bis unten aus, vom Wetter zerspalten werden; da aber das Land nicht starck bevölckert ist, so leiden die Einwohner von diesen schrecklichen Gewittern selten Schaden.

Zu Ende des Julii, oder Augusti, regnet es insgemein, vierzehen Tage oder drey Wochen lange, sehr häuffig, so, daß die Weiden und tief liegende Gründe überschwemmet werden; zu welcher Zeit sich sodenn wilde Vögel verschiedener Arten, sonderlich aber Wasservögel sehen lassen, die, wenn das Wasser fällt, wieder wegziehen.

Insgemein kommen mit diesen Regen, etwan alle sieben Jahr einmal, gewaltige Stürme und Uberschwemmungen, welche sich meistentheils zu der Zeit ereignen, wenn die Sturmwinde entstehen die auf den Zuckerinseln, zwischen den Sonnenwenden, so grossen Schaden anrichten, und von ihnen herzukommen, oder mit ihnen gleiche Ursache zu haben scheinen; doch nehmen sie die Zeit über bis sie nach Carolina kommen an Hefftigkeit ab; und ob sie gleich der ganzen Küste von Florida empfindlich werden, so mindert sich doch ihre Wuth je mehr sie sich dem Norden nähren immer mehr und mehr, indem Virginien selten viel, die nordlichen Gegenden aber noch weniger davon empfinden. Ob nun gleich diese Sturmwinde selten so viel Hefftigkeit wie in den südlichen Theilen haben: so wüteten doch die Winde im September des 1713. Jahrs so grausam, daß sie die See bis nach Charles-town trieben, und die Vestungswercker sehr beschädigten, welche durch ihren Widerstand die Stadt noch vermuthlich beschützet hatten. Einige niedrig gelegene Häuser so nicht weit von der See entfernet waren, wurden vom Wasser aus dem Grund gehoben und zu samt den Einwohnern hinweggeführet; die Schiffe wurden von den Anckern losgerissen und weit ins Land hinein getrieben, und besonders wurde in Nordcarolina eine Schaluppe drey Meilen weit über die Moräste in die Wälder geführet. Gleicherweise wurde eine andere an das Land getrieben und zwischen zwey Bäume eingezwänget, wovon ich das Gebäude noch etliche Jahr nachher daselbst gesehen, und wo ich mich anders recht erinnere, stunde ihr Kiel zehen oder zwölf Schuh hoch über der Erde. Dieses lezere geschahe in Jlathera, einer von den Bahamischen Inseln.

In den Fichtenwäldern siehet man vielmals lichte, offene Pläze, die von umgefallenen Bäumen entstehen, welche an den Wegen liegen, und wodurch eine bey hundert Fus, mehr oder weniger, breite und etliche Meilen lange Allee gemachet wird, welches ebenfals eine den Sturmwinden zuzuschreibende Wirckung ist.

Die an der See liegende Theile von Carolina, sind nicht allezeit vom Nebel frey, aber im höher gelegenen Land, ist es fast immer heiter.

Im Februario und Martio pflegen die Einwohner die Wälder anzustecken, davon aber entstehet ein so beständiger Rauch, daß wenn die Ursache desselben nicht bekannt wäre, man glauben sollte, es wäre ein Nebel, oder eine natürliche Dicke der Lufft daran Schuld. Auch trägt der Rauch der Theeröfen nicht wenig dazu bey, daß sich die Ausländer betriegen, und von der Lufft in Carolina eine schlimme Meinung bekommen: dazu kommt auch noch, daß die Jndianer bey ihren Jagden eine jährliche Gewohnheit haben, die Wälder auf etliche Meilen weit in den Brand zu stecken.

Die nordlichen Theile des vesten Landes von America sind viel kälter, als diejenigen Theile in Europa, so in Ansehung der Breite mit ihm parallel liegen: solches beweiset die tödliche Wirckung, so die Kälte an verschiedenen Pflanzen in Virginien äussert, welche in Engeland den Winter hindurch aushalten und wachsen, ob solches gleich noch 15. Grad weiter gegen Norden liegt; noch mehr aber wird dieses dadurch bestättiget, daß, wie bereits gemeldet worden, breite Flüße so geschwind und und starck gefrieren.

Nehmen wir nun, vermög dieser Umstände an, daß in den nordlichen Theilen unserer Jusel die Kälte nicht strenger als in Virginien seye, so siehet man doch, daß die Winter in Virginien, ob es schon unter einer nordlichen Breite von 37. Graden liegt, und mit dem südlichen Theil von Spanien parallel ist, so kalt als in dem nordlichen Theil von Schottland sind, welches unter einer Breite von 57. Graden, das ist, 20. Grade mehr nordwärts lieget.

Diese grose Ungleichheit in Ansehung des Clima findet sich in allen unsern nordlichen Colonien: das neu entdeckte Land (Newfoundland) und der südliche Theil von der Hudsons-bay können wegen Kälte nicht bewohnet werden, ungeachtet sie unter der nämlichen Breite, als die südlichen Theile von Engeland liegen.

Die Fröste von Carolina und Virginien halten nicht so lange an, daß es nicht dazwischen wärmer Wetter wäre; aber ihre schlimme Wirckung verursachet doch einen Mangel an vielen nüzlichen Dingen: als nämlich, an Wein, Oehl, Datteln, Pomeranzen und andern Sachen, so keinen Frost leiden, womit die europäischen Länder, so unter der nämlichen Breite liegen, reichlich geseegnet sind.

Man

Man hat zwar seit kurzem sich bemühet, so wohl in Virginien als Carolina Wein zu bauen, doch mus die Zeit lehren, wie glücklich der Fortgang damit seyn werde.

Es giebt in Carolina einige Pomeranzenbäume, jedoch nur in denjenigen Theilen so an der See liegen. Daß aber auf zehen Meilen weit von der See einer gewachsen seye, habe ich niemalen weder gesehen, noch gehöret. So gros ist der Unterschied, in Ansehung der Temperatur, zwischen Theilen so nahe an der See liegen oder von solcher entfernet sind, wie auch aus folgendem erhellen wird.

Accomack ist ein schmaler Strich Landes in Virginien, der an einer Seite die See, und an der andern die Bay von Chesabeck hat; jenseits habe ich Feigenbäume mit dicken Stämmen gesehen, so bereits viele Jahre gestanden, ohne daß sie von dem rauen Wetter Schaden gelitten hätten; auf der andern Seite waren hingegen nur sehr kleine Bäume dieser Art, welches daher kam; weil sie öffters bis auf den Boden absturben.

Alleine dieses ist nicht so wundernswürdig, als dieses, daß die nämlichen Bäume in Carolina, fünf Meilen weit von der See, die Kälte nicht so wohl vertragen als zu Accomack, ob dieses schon fünf bis sechs Grade weiter nordwärts liegt.

Viele, ja wohl die meisten Bäume und Stauden bleiben den ganzen Winter hindurch in Carolina grün. Doch ruhet die Natur in Ansehung der niedrigen Kräuter und Pflanzen aus, daher denn das Gras, und was sich auf dem Boden zeiget, vom October an, bis in den Merzen, welck und verdorben aussiehet.

Von dem Erdreich in Carolina.

Die ganze Küste von Florida, sonderlich aber Carolina, liegt niedrig, und wird gegen die See durch Sandhügel beschüzet, welche insgemein zwey bis dreyhundert Ruthen weit von den Gegenden entfernet sind, da die See am seichtesten ist. Der Sand erhebt sich nach und nach, von der See bis an den Fus der Hügel, so, daß er vierzehen bis sechzehen Schuh hoch wird. Diese Hügel werden von der See zusammengeführet, und halten selbige gleich einem Damm eingeschlossen. Aber bey grossen Stürmen, und wenn die Winde an der Küste hefftig wüthen, werden sie überschwemmet; und weiter in dem Land drinnen unzählige Berge von lockern Sand aufgeführet, in deren Innerem, bey wieder sinckendem Wasser, öffters eine grosse Menge von mancherley Muscheln, Fischen, Knochen und anderen Dingen, so die See auswirft, zuruckbleibet. Selten macht die See auf einmal eine starcke Veränderung auf diesen Küsten; sondern sie gewinnet und verliehret wechselsweis und nach und nach, etwas an ihrem Grund.

Ich habe bemercket, daß ein Meerschwein (Grampus, Marsouin) so sechzehen Schuh lang gewesen, an das Ufer des Flusses North Edisto geworffen, und noch vor Verflus eines Monates mit Sand bedecket wurde.

Manchmalen wehen die starcken Winde den Sand zwey bis drey Schuh tief hinweg, da denn viele Muscheln und andere Dinge zum Vorschein kommen, welche viele Monathe, und manchmalen etliche Jahre, vergraben gelegen.

In der Insel Sullivan, welche nordwärts am Eingang des Havens von Charles Town liegt, hat die See an der westlichen Seite, wo doch die Insel am besten bedecket ist, weil diese Seite dem Meer gegen über stehet, solchen Schaden gethan, daß sie innerhalb dreyer Jahre, bey einer Viertelmeile weggerissen, und grosse Fichten und Palmenbäume verschlungen hat. Wenn sie aber so fortfähret, und noch etliche Stürme dazu kommen, so wird sie wahrscheinlicher Weise, in wenig Jahren, die ganze Insel, welche doch bey sechs Meilen im Umkreis hat, hinwegführen.

Etwann einer halben Meile weit hinter den vorgedachten Sandhügeln, wird der Boden nach und nach beßer, wie denn in selbigem Lorbeerbäume und andere Stauden wachsen. Doch ist er noch etliche Meilen weit sehr sandig, so, daß er nicht angebauet werden kan, indem er aus kleinen Bergen bestehet, welche das Ansehen haben als ob sie ehedem solche von der See zusammgeführte Hügel gewesen, ob sie gleich nunmehr von selbiger etliche Meilen entfernet sind.

Der gröste Theil der Küsten von Florida und Carolina, bestehet, etliche Meilen weit ins Land hinein, aus niedrigen Inseln, und grossen Sümpfen, so durch kleine Meerbusen und schlammichte Canäle durchschnitten werden, durch welche nur Boote, Kähne und so genannte Periaguen (grössere Kähne) durchkönnen.

Diese Meerbusen, oder vielmehr diese Canäle, streichen sehr mordentlich durch die Sümpfe, weswegen man denn an verschiedenen Orten von einem zu dem andern durchschneiden mus, um sie zusammen fließen zu machen, den Weg abzukürzen, und diesen verdrüßlichen Krümmungen auszuweichen.

Diese in das Land sich erstreckende Canäle dienen den Einwohnern zu vielem Vortheil, indem sie, ohne sich auf die offene See zu begeben, ganz sicher in Booten und Periaguen hin und her reißen können: unterdeßen müssen sie doch zuweilen über einige Flüsse und acht bis zehen Meilen breite Meerbusen hinüber sezen, oder einen großen Umweg nehmen. Die von der See am weitesten entfernte Theile dieser Sümpfe, sind von einem höher liegenden Land umgränzet, so mit lauter Wäldern bedecket ist, durch welches die Sümpfe sich hin und wieder, tiefer hinein, in schmalen Armen erstrecken, und mit dem zunehmenden Land immer mehr und mehr abnehmen. Dergleichen so tief im Land liegende Sümpfe, könnten um ihrer bequemen Lage willen, mit geringen Kosten ausgetrocknet, und zu einem vortrefflichen Wiesengrund gemachet werden, indem der Boden unvergleichlich ist. So lange aber diese grossen Striche des höheren Landes ungebauet liegen bleiben, und zu nichts anders gebraucht werden, als daß man sie vom Vieh durchstreichen läßt, wird man wohl nicht an dergleichen Verbeßerungen gedencken, und die Sümpfe, welche doch einen ziemlichen Theil des Landes einnehmen, werden wenig oder keinen Nuzen bringen.

Das Erdreich von Carolina ist verschieden; dasjenige aber so durchgehends angebauet wird, ist vornehmlich dreyerley Art; auch unterscheidet man selbiges durch die Namen von Reisland, Eichen- Hiccory- oder Nusland (von wegen der Art des Nusbaumes, so Hiccory genennt wird,) und unfruchtbar Fichtenland: Reisland ist das beste, trägt aber sonst nichts als Reis, indem es für alle andere Dinge zu nas ist. Die Lage dieses Landes ist zwar verschieden, aber allezeit niedrig, und insgemein beym Ursprung der Canäle und Flüsse. Ehe von dergleichen Boden die Wälder abgeraumet werden, nennt man diese Erdstriche Swamps, und nachdem selbige durch den Zuflus von höher liegenden Gegenden befruchtet worden, bekommen sie nach Verflus einiger Jahre ein sehr fettes und tiefes Erdreich, so aus einem sandigen dunckelbrannen Leimen bestehet. Ehe diese Swamps zum Reis säen zubereitet werden, sind sie mit Unterholz und hohen sehr starcken Bäumen dick bewachsen, welche, weil sie die Sonnenstrahlen abhalten, und die Ausdünstungen des stehenden Wassers verhindern, verursachen, daß der Boden beständig nas ist; wenn aber das Holz gefället worden, daß solches zum Theil ausdünsten kan, wird die Erde erst gut Reis zu tragen. Doch fallen zu Ende des Sommers insgemein starcke Regen, welche verursachen, daß das Wasser zwey bis drey Schuh hoch wird, und auch öffters den Reis ganz bedecket, jedoch bringt ihm solches keinen Schaden, ob es gleich insgemein etliche Wochen lang stehen bleibet.

Das Erdreich so nach diesem für das beste gehalten wird, ist das so genannte Eichen- oder Hiccoryland, indem man beobachtet, daß diese Bäume, sonderlich aber die lezere Sorte, insgemein in einem guten Boden wachsen. Dieses Erdreich giebt vielen Nuzen, weil es treffliches Getreide, Hülsenfrüchte, Wurzelgewächse und andere Kuchenkräuter trägt, und keinen Uberschwemmungen unterworffen ist; auch findet man in selbigem die besten Eichen zum Bauholz, Hiccorybäume, und unvergleichliches Brennholz. Dieser Boden ist überhaupts leicht und sandig, wobey er aber auch etwas von Leimen hat.

Die dritte und schlechteste Sorte vom Erdreich ist das unfruchtbare Fichtenland, und sein Name giebt die Beschaffenheit desselben bereits zu erkennen. Es bestehet aus einem leichten unfruchtbaren Sand, und treibt nichts anders als Fichtenbäume, welche aber doch sehr nuzlich sind, weil man sie zum Schifbau, und andern Dingen, als zu Mastbäumen, zum Bauen ꝛc., Pech, Theer und Terpentin zu machen unumgänglich nöthig hat. So wie ich dafür halte, bestehet ein Drittel des Landes aus diesem Boden.

Ob aber nun gleich dieses, was bisher gesaget worden, überhaupts zur Beschreibung, des bewohnten Landes von Carolina, welches den grösten Theil des Bodens ausmachet, genug seyn könnte; so mus ich doch noch melden, daß sich zwischen selbigem auch einige Striche von anderer Natur und Eigenschaft finden. Sonderlich ist das Fichtenland öffters mit schmalen Strichen eines niedrigen Bodens vermischet, welche man Lorbeer-Swamps nennet, die von keinen steilen Höhen umgeben werden, sondern, weil sie sich nach und nach erniedrigen, etwas tiefer, als das Fichtenland, wodurch sie lauffen, zu liegen scheinen. In der Mitte derselben stehet das Wasser zwey oder drey Schuh hoch, wird aber an den Seiten nach und nach seichter. Ihre Breite ist ungleich, von einer Viertel- bis halben Meile, mehr oder weniger, ihre Länge aber erstrecket sich auf etliche Meilen. Aus diesem nassen Boden wächst eine Menge verschiedener immergrüner Bäume und Stauden, welche meistens Wassergewächse sind, als Alcea Floridana, rothe Lorbeeren, Wassertupelo, Alaternus, Myrtillen, Smilax, Ciſtus virginianus, Magnolia lauri folio etc.

Diese mit so vielen wohlriechenden und anmuthigen Pflanzen angefüllte Swamps dienen den Sinnen zum äussersten Vergnügen, haben auch daher für andern Theilen des Landes den Vorzug; die Dicke und Wärme ihres Gebüsches aber machet, daß die Wasservögel im Winter ihren Aufenthalt in selbigen suchen. Ihr Boden bestehet aus einem schwärzlichen

chen sandigen Leimen, und würde gutes Reisland seyn, wann die schwere Arbeit, das Unkerholz und die Bäume auszurotten und wegzuschaffen, die Leute, solchen anzubauen, bisher nicht abgeschrecket hätte.

Es giebt auch noch ein ander Erdreich, so unfruchtbarer als das Fichtenland ist. Dieses wird gar nicht geachtet, und kan nicht angebauet werden, auch wächst in selbigem nichts als Eichenstauden, die in einer Höhe von zwey Schuhen Eicheln tragen, und wenn ich nicht irre, so nennet man es das staudige Eichland.

Alle niedrige Theile von Carolina, welche eigentlich bewohnet werden, machen ein plattes sandiges Land aus, welches sich nach und nach, bis auf hundert Meilen weit von der See, erhebt, worauf sich frey liegende Steine zu zeigen anfangen, endlich aber siehet man Felsen, welche näher gegen die Berge hin immer häuffiger kommen ung grösser werden, auch nach und nach anwachsende Hügel formiren, die sich immer mehr und mehr erheben, und auf welchen man die anmuthigste Aussicht in die Ferne hat. Diese schrofe Hügel machen die Gränzen von vielen grossen Wiesengründen aus, auf welchen das Gras sechs Schuh hoch wächst; andere dieser Thäler sind mit hellen Wassergräben und Bächlein angefüllet, deren Ufer weit und breit mit Rohr bewachsen ist, welches das ganze Jahr hindurch seine Blätter behält und für Pferd und Vieh ein treffliches Futter giebt, eben deswegen aber den indianischen Kaufleuten, die in ganzen Gesellschafften durch diese unbewohnte Gegenden reisen, zu vielem Vortheil dienet. In diesen schattigen Rohrgebüschen, versammlen sich bey schwülem Wetter ganze Heerden von Büffeln, welche sich daselbst mit dem frischen Wasser der kühlen Bäche erquicken und in der Kühle verborgen halten. Fichten- Eichen- und Hiccoryland findet sich, wie bereits gemeldet worden, in den niedrigen Gegenden dieser Provinz in Menge, und in den höher gelegenen ist ebenfals ein gutes Theil desselben anzutreffen.

Das beste Erdreich liegt in diesem Land an dem Ufer derjenigen grossen Flüsse, so in Bergen entspringen; und von daher ist seit geraumer Zeit, durch dazu gekommene Uberschwemmungen, eine solche Menge fruchtbarer Erde zusammen gehäufft worden, daß die mächtigen und grossen Bäume und alles was sonsten darinnen wächst, genugsam beweißen, es seye selbiges tiefer und besser als alles andere im ganzen Land. Doch ist es auch zu bedauern, daß dieser unvergleichliche Boden, von der nämlichen Ursache, die ihn so fruchtbar machet, auch jährlichen Schaden leidet: denn da er so vielen Uberschwemmungen unterworffen ist, wird seine Krafft dadurch immerzu geschwächet. An einigen andern Orten wächst, an den Ufern dieser Flüsse, ein dickes Gehöricht, welches viel grösser ist als dasjenige dessen oben gedacht worden; indem solches eine Höhe von zwanzig bis dreyßig Schuhen hat, und so dicke beyeinander stehet, daß ausser Bären, Pantherthieren, wilden Katzen, und dergleichen, nichts durch solches durchkan. Der Boden scheint hier eben so tief, als der vorige, zu seyn, ist auch den Uberschwemmungen eben so wohl unterworffen. Ob aber gleich der von den Flüssen entfernte Boden insgemein der schlechteste ist, so finden sich doch hin und wieder, zwischen selbigen, grosse Striche eines felsichten Grundes, die mit fruchtbarem Erdreich, aber etwas seichte, bedecket sind. Viele dieser Thäler sind um und um so von hohen Felsen eingefasset, daß in verschiedene derselben nur ein enger Zugang ist, ohne welchen sie ganz verschlossen seyn würden. Von diesen Felsen entspringet eine Menge helles Wasser, wovon der Grund befeuchtet wird, und welches sich an verschiedenen Orten in grossen, von den Felsen natürlicher Weise formirten Becken, sammelt.

Fast auf halben Weg zwischen der See und den Bergen, zehen Meilen weit von dem Fort Savannah, liegen auf der Erde hin und wieder zerstreute Stücken von weissen Steinen oder Alabaster, die zum Theil sehr gros sind, überhaupts aber die Grösse eines Scheffels haben, und auch, nach verschiedenen Graden, kleiner ausfallen. Einige liegen unter der Oberfläche, keiner aber scheinet tief vergraben zu seyn. Diese Steine oder Felsenstücke lagen da, wo wir durchreisten, fünf Meilen weit, und erstrecken sich, wie mich die Reisenden und Indianer versicherten, dreyhundert Meilen weit in die Länge nordwestwärts.

Die apalatchischen Gebürge nehmen gegen Mittag bey der Bay von Mexico unter einer Breite von 30. Graden ihren Ursprung, erstrecken sich nordwärts hinter den Brittischen Colonien hinweg und lauffen mit der Seeküste parallel, bis an die Breite von 40. Graden. Aus dieser parallelen Lage der Berge und der Seeküste folget, daß zwischen den Bergen und den an der See gelegenen Theilen unserer meisten Colonien auf dem vesten Land, so weit sich selbige erstrecken, fast beständig eine gleiche Weite seye: da aber die Erdbeschreibung dieser grossen Länder bisher noch gar unvollkommen ist, so läst sich von der westlichen Weite zwischen der See und dem Gebürg nichts gewisses melden, wiewohl man sie insgemein über zweyhundert Meilen gros angiebt. Die niedrigen Gegenden des Landes sind, bis fast an den halben Weg hin zu den Bergen, wegen ihrer Tiefe und Ebene, von denjenigen Theilen so höher liegen, gar sehr unterschieden; indem die lezern viel geseeg-

neter, gesünder und anmuthiger sind. Da aber die Gegenden an der See zur Handlung und zum Wohlleben bequemer liegen, so werden jene anmuthige Länder zur Zeit noch nicht bewohnet, und sind nur blos ein Aufenthalt von Wölffen, Bären, Panthern und andern wilden Thieren.

Ein grosser Theil dieser Berge ist mit Felsen bedecket, wovon einige eine erschreckliche Höhe und Grösse haben; der Boden ist zwischen denselben überhaupts schwarz und sandig, an einigen Orten aber hat er eine andere Farbe, und besteht aus Stücken von zerbrochenen Felsen und Spath, die einigen Glanz haben, und anzuzeigen scheinen, ob würde man, wenn eine gehörige Untersuchung angestellet würde, daselbst Erze und Mineralien finden. Steinkohlen, so zum Brennen taugen, sind in des Capitain Byrds Gütern in Virginien gefunden worden. Die vornehmsten Bäume so auf diesen Bergen wachsen, sind Castanien und kleine Eichen, nebst einigen Chincapins und andern kleinen Stauden. Das Gras ist dünn, und mit Wicken und wilden Erbsen vermischet. In andern Theilen dieser Berge zeiget sich sehr wenig von Pflanzen.

So ist das Gebirg in Ansehung des Bodens und dessen was, so viel bekannt ist, darauf wächst, beym Ursprung des Flusses Savannah beschaffen, und wie man davor hält, so bleibt es auch so, ohne viele Veränderung, bis etliche hundert Meilen weit nordwärts.

Im Jahr 1714. reiste ich von der niedrigsten Gegend durch welche S. Jacobsflus in Virginien flieset, nach denjenigen Theil des apalatchischen Gebürges, wo dieser Flus entspringet, wovon es bis zu dem Ursprung des Savannahflusses, noch eine Weite hat die eine Breite von ungefähr vier Graden ausmachet. Da nun aber die Anmerkungen so ich damals machte, dasjenige was bisher gesaget worden erläutern können, so wird es nicht unschicklich seyn, wenn ich von selbigen so viel anführe, als hierzu dienlich zu seyn scheinet.

Sechzig Meilen weit vom Gebürge, war der Flus, welcher um funfzig Meilen weiter hin, eine Meile breit ist, um den achten Theil schmäler und sehr seicht, so, daß man an verschiedenen Orten durch selbigen gehen konnte, dabey war er auch so voll Felsen, daß man um hinnüber zu kommen, nur von einem auf den andern steigen durfte. Hier schossen wir eine Menge von einer besondern Art wilder Gänse. Sie waren sehr fett, weil sie sich von frischen Wasserschnecken nährten, welche oben und an den Seiten der Felsen haufenweis hiengen. Das an den Flus stossende niedrige Land war sehr fett, und von Bäumen beschattet, welche natürlicher Weise keinen unfruchtbaren Boden lieben, als nämlich von schwarzen Nusbäumen, von Ahornbäumen und ungemein grossen Eichen. Dieses niedrige Land erstreckte sich, längst dem Flus hin, viele Meilen lang; war eine halbe Meile, und etwas mehr oder weniger breit, und wurde von einer Reihe steiler und hoher Felsen begränzet, auf welche wir zu oberst hinauf krochen, da wir denn einige der nähesten Berge sahen, und die anmuthigste Aussicht fanden; weil aber das Land fast lauter Wald ist, so waren die krummen Wege der Flüsse, und andere Schönheiten, von den Bäumen meistens bedecket. An der Ruckseite dieser Reihe von Felsen war hohes Land, mit unterbrochenen Hügeln besezet, und bald gut, bald schlecht. Etliche Meilen weiter hin bestunde das Ufer, an beeden Seiten des Flusses, aus hohen geraden Felsen; viele kleinere aber zeigten sich hier und dar in dem Flus, zwischen welchen unzählige Wasserfälle ein beständiges Geräusche machen.

Zwölf Meilen weit von den Bergen verließen wir den Flus, und wandten uns zu denjenigen so uns am nächsten lagen. Doch betrachteten wir noch vorher, den Flus so wohl, als die herum liegende Gegend, mit Fleis. Nachdem wir aber die höheren Gegenden bestiegen, hatten wir weit in die Ferne, wie auf die Berge, so auch auf den niedriger liegenden Flus eine schöne Aussicht, da sich denn der lezere, in mancherley schmale Canäle theilte, und viele kleine Inseln machte.

So bald wir den Flus verließen, so wurde das Land uneben, bergicht und immer höher. Als wir an den Fus des ersten steilen Berges kamen, jagten wir einen Bären; alleine da er die Felsen viel geschwinder alß wir überstieg, entgieng er uns. Nachdem wir aber höher hinauf kamen, zeigten uns die vielen Spuren, nebst der Losung der Bären, daß sie sich häufig in diesen Bergen aufhalten müsten, wohin sie die, zu dieser Zeit, daselbst in Menge zu findende Kastanien lockten.

Die Hälfte dieser Berge schiene aus Felsen zu bestehen, welche gröstentheils hellgrau aussahen, zum Theil aus schlechtem Albaster bestunden, zum Theil aber als Metall glänzeten. Einige waren ein brüchiger Schiefer; einige aber ganz harte Klumpen. Etliche derselben schienen mit geschlagenem Gold überlegt zu seyn; andere aber hatten unzählige wie Silber glänzende kleine Streifen; und davon fande man an den Wurzeln der Bäume, viele von den Winden abgerissene Stücken, schichtenweis liegen.

Diese verschiedene Sorten von Spath zeigten sich am häufigsten auf den höchsten und steilsten Gegenden der Berge, wo wenig Gras und Bäume stunden, unter dessen ist doch

der

der gröste Theil des Bodens zwischen den Felsen insgemein eine dunckle, schwarze Erde, welche nicht gar tief, aber fruchtbar ist, und gutes Korn trägt, wodurch die Catipoosen, welche von der indianischen Nation der Cherikeen abstammen, bewogen worden, sich daselbst, unter einer Breite von vier und zwanzig Graden, niederzulassen, wie sie denn auch die einigen Indianer sind, so auf dieser Reihe von Bergen ihren beständigen Siz haben.

Gewiße Gegenden von Virginien, führen beym Ursprung der Flüsse, so viel Salpeter, daß rings herum grosse Heerden Viehes, von vielen Meilen weit, herzukommen, um die Erde zu belecken, und an einem Ort haben sie selbige so starck ausgeleckt, daß eine nahe dabey stehende Kirche daher den unanständigen Namen, der Kirche beym ausgeleckten Loch, bekommen.

Vom Wasser.

Die grösseren Flüsse von Carolina und Virginien entspringen in den apalatchischen Gebürgen. Sie kommen insgemein von den Felsen und formiren verschiedene Cascaden und Wasserfälle, welche sich hernach im Fortgang sammeln und in einzelne Ströhme vereinigen, wodurch eine Menge schmaler und schneller Bäche entstehen, welche in die niedrigern Gegenden fallen, und unzählige Bächlein machen, die aber die grösseren Flüsse vermehren und mit Wasser versehen.

Diejenigen Flüsse so nicht in den Bergen entspringen, haben ihren Ursprung aus den mit Cypressen bewachsenen Sümpfen, und aus den Seen und niedrigen morastigen Gegenden, welche in verschiedener Weite von der See abliegen.

Alle auf dem Gebürg entspringende Flüsse machen, wenn sie den dritten Theil der Weite von den Bergen bis zur See geflossen, grosse Wasserfälle. Diese werden von unzähligen Felsen verschiedener Grösse verursachet, so hin und wieder in den Flüssen befindlich sind, und so nahe beysammen stehen, auch an verschiedenen Orten eine solche Höhe haben, daß zwischen ihnen, beständig gewaltsame Ströhme durchbrechen, und auch darüber herabstürzen, welche die prächtigsten Cascaden machen. Diese Wasserfälle erstrecken sich ordentlich vier bis fünf Meilen weit, auch fehlt es nicht an Felsen auf dem Weg den die Flüsse von den Bergen bis zu ihnen durchlauffen; zwischen den Wasserfällen aber und der See, sind die Flüsse frey und von Felsen leer, können also auch so weit, aber nicht weiter beschiffet werden, daher sich denn die Indianer gezwungen sehen, wenn sie aus dem Gebürg kommen, ihre Kähne etliche Meilen weit auf dem Land fortzuschleppen, bis sie über die Wasserfälle hinaus kommen, da sie denn frey bis in die See fahren können, einige Orte ausgenommen, wo sie von den Bäumen verhindert werden, welche die gewaltigen Ströhme ausreissen, und mit sich von den Bergen in die Flüsse führen.

Die Küsten von Florida, Carolina und Virginien mit darunter begriffen, haben nebst den Meerengen; den verschiedenen Pässen, und niedrigen Gegenden der Flüsse, einen schlammigen, weichen Boden.

Bey niedrigem Wasser siehet man, in den Flüssen und kleinen Meerbusen; grosse Better von Austern, so die schlammigen Ufer etliche Meilen weit bedecken. In einigen grossen Flüssen erstrecken sie sich auf dreyßig bis vierzig Meilen weit von der See. Sie liegen nicht einzeln, sondern so dichte beysammen, mit dem Rand in die Höhe gekehret, daß sie einen vesten und anderthalb oder zwey Schuh dicken Felsen vorstellen.

Die vom Gebürg entspringende Flüsse verursachen grosse Uberschwemmungen, wozu nicht nur allein die aus den Bergen in sie gehende Canäle, sondern auch die hohen und steilen Ufer, und die von den Felsen verursachte Verstopfungen, gar vieles beytragen.

Wenn auf dem Gebürg starcke Regen fallen, so kommen die Ströhme plözlich und mit grosser Gewalt. Ein einiges Exempel wird hinlänglich seyn uns hievon, wie auch von den schlimmen Folgen derselben, einen Begriff zu geben.

Im September 1722. stieg das Wasser, innerhalb weniger denn vierzig Stunden, im Fort Moor, einer kleinen Vestung am Flus Savannah, so fast auf halben Weg von der See nach dem Gebirg liegt, neun und zwanzig Schuh hoch. Und dieses wurde blos von einem im Gebirge gefallenen Regen verursachet, wovon während dieser Zeit in der Vestung selbst nicht das geringste verspühret wurde.

Der Schwall des Wassers machte den Fluß so plözlich und mit solchem Ungestüm austretten, daß nicht nur alleine alles Getreide dahin gerissen, sondern auch das der Besazung zuständige Vieh weggeführet wurde. Es entstunden zugleich neue Inseln, und andere vereinigten sich mit dem vesten Land. An einigen Orten änderte der Fluß seinen Lauf. Ein grosser und fruchtbarer Strich Landes, so südwärts am Fluß, dem Fort gegen über lag, und wo ehedem die savannahischen Indianer sich niedergelassen hatten, wurde drey Schuh hoch mit Sand bedecket, und ferner angebauet zu werden untüchtig gemachet. Dieser

ser unfruchtbare Sand kam nicht von den höheren Gegenden, sondern wurde von den steilen Ufern des Flusses abgespühlet. Pantherthiere, Bären und rothes Wild ersofen, und wurden an den Aesten der Bäume hangend gefunden. Die kleineren Thiere betraf gleiches Unglück; so gar die kriechenden Thiere und Inseeten wurden aus ihren Löchern gerissen, mit Gewalt fortgeführet, und, da sie sich unter härtere Dinge mischten, in Stücken zerstossen, wie man denn nach gefallenem Wasser, den Boden hin und wieder damit bedecket fand.

In keinem Theil des Erdkreisses wird man mercklichere Kennzeichen einer allgemeinen Sündfluth finden, als in verschiedenen Gegenden des nordlichen vesten Landes von America, und ob ich solches gleich mit vielen Exempeln beweisen könnte: will ich doch nur eines anführen. Als Herr Woodward in seiner Plantasche in Virginien, bey hundert Meilen weit von der See, beym Ursprung des Flusses Rappahannock, einen siebenzig Schuh tiefen Brunnen graben lies, um eine Quelle zu entdecken, fande er in dieser Tieffe eine Lage versteinerter Natterzungen (Glossopetrae), wovon auch mir eine zugesendet wurde. In allen Theilen von Virginien findet man in einem Bezirck von sechzig Meilen und darüber, eine Menge versteinerter Muscheln verschiedener Arten, welche lagenweis tief unter der Erden, an den Ufern der Flüsse, und anderer Orten liegen, unter welchen öffters Wirbelbeiner und andere Knochen von Seethieren gefunden werden. An einem Ort von Carolina, Stono genannt, wurden drey oder vier Zähne eines grossen Thieres ausgegraben, welche nach Aussage aller Negern, so gebohrne Africaner waren, und selbige sahen, die Backenzähne eines Elephanten gewesen, wie sie denn auch, meiner Meynung nach, nichts anders seyn konnten, indem ich eben dergleichen gesehen, so aus Africa gekommen.

Von den erstern Einwohnern von America.

Was die erste Bevölckerung von Amerika betrifft, so sind die Muthmassungen, wie dieser Theil des Weltkreißes seine Einwohner bekommen, gar verschieden. Der gemeinsten Meinung nach, sind die ersten derselben aus den nordlichen Theilen von Asien gekommen. Wie weit aber die westlichen Theile der alten Welt von America entfernet seyen, wissen wir besser, als daß wir glauben sollten, man hätte durch diesen Weg von einem Land in das andere kommen können. Ob uns aber gleich nicht bekannt ist, wie weit die äusserSten östlichen Gegenden der alten Welt von America entlegen seyen, so ist es doch wahrscheinlich, das veste Land des nordöstlichen Theils von Asien mögte näher an America liegen als wir wissen, wo es nicht gar an selbiges stöst; oder es kan auch wohl, nach denen in Sir Hans Sloans Museo befindlichen Charten von Japan, wegen der vielen, gleich einer Kette, nahe aneinander stossenden Inseln, der Weg dahin gar leicht zu finden seyn. Die grosse Aehnlichkeit so sich zwischen den Americanern und den orientalischen Tartarn, in Ansehung der Liniamenten, Haare, Gewohnheiten ꝛc. findet, macht diese Muthmassung noch wahrscheinlicher. Jedoch ich will hierinnen nichts ausmachen, sondern vielmehr von den eingebohrnen Americanern, nach ihrer jezigen Beschaffenheit, einige Nachricht geben.

Obgleich der Unterschied zwischen den Einwohnern der verschiedenen Theile der alten Welt so gros ist, daß man fast zweifeln sollte, ob sie alle von Adam herkämen: so verhält sich doch dieses in America nicht so. Die daselbst befindliche Einwohner, wenigstens die von dem nordlichen halben Weltkreis, wo nicht gar von einem Pol bis zum andern, scheinen einerley Volck zu seyn, oder einerley Ursprung zu haben. Die Aehnlichkeit so sich zwischen den Einwohnern von America findet, zeiget sich nicht alleine in Ansehung der Gestalt und Liniamenten; sondern es sind auch ihre Gewohnheiten, und ihre Kenntnis der Künste gewisser massen einerley; blos im Fleis und in den mechanischen Künsten, mögte es etwann eine Nation der andern einigermassen zuvorthun. Dieser Meynung aber bin ich um so viel mehr, je mehr ich Gelegenheit gehabt die verschiedenen Nationen derjenigen Indianer zu sehen und zu beobachten, welche den ganzen nordlichen Strich von America, von der Linie an bis nach Canada, bewohnen, sonderlich aber die Caribanen, die Muskitaner, (Muskitos) die Mexicaner, Floridaner, nebst denjenigen so sich hinter allen unsern Colonien aufhalten, von welchen die, so mehr nordwärts wohnen, von den Caribanen, die sich um die Linie aufhalten, in nichts unterschieden sind, als daß sie nicht so schwarzbraun aussehen, und von Natur etwas grösser sind.

Die Einwohner des südlichen Theils von America sind mir nicht so wohl bekannt; so viel ich aber von ihnen habe in Erfahrung bringen können, so sind sie in Ansehung der Gestalt, der Gewohnheiten ꝛc. von denen im nordlichen Theil sehr wenig unterschieden.

Wäre den Nachrichten des Herrera, Solis und anderer spanischen Scribenten zu trauen, so würden solche, wie ich glaube, hinlänglich genug seyn, uns von der Kenntnis und Ge-

Geschicklichkeit der Mexicaner, in den so schwehren Künsten der Bildhauerey und Baukunst, einen hohen Begrif beyzubringen. Diese beede Künste waren nicht nur die Lieblinge der Alten, sondern haben auch den Ruhm der Griechen und Römer um vieles vermehret, und ihre unvergleichliche Gebäude, davon einige bereits vor zweytausend Jahren verfertiget worden, sind noch jezo Zeugen ihrer hierinnen erlangten grossen Geschicklichkeit. Hingegen mus es wohl einem sehr misgünstigen Schicksal zuzuschreiben seyn, daß alle die erstaunlichen Gebäude, welche die spanischen Scribenten beschreiben, und die noch dazumal da gestanden, als die Stadt und das Land von Mexico erobert worden, so sehr zerstöhret seyn sollten, daß hundert Jahr nach dieser Eroberung, nicht das geringste Merckmal von der Kunst und Pracht auch nur eines ihrer Gebäude zu finden ist.

Was mich anbelanget, so gestehe gerne, daß ich hierinnen nicht viel glaube, und daß mir die oben angeführte Nachrichten verdächtig vorkommen, indem sie, nach Art dieser Nation, blos erdacht zu seyn scheinen, um dadurch den Sieg über ein fürchterliches Volck so vielmehr zu verherrlichen, obgleich eben dasselbe in der That doch nichts anders als eine grosse Heerde von Indianern war, die sich nicht zu vertheidigen wusten, und noch beständig eben so vollkommene Barbaren bleiben, als ihre Nachbaren nur immer seyn mögen.

Von den Indianern in Carolina und Florida.

Herr Lawson hat uns, in seiner Beschreibung von Carolina, von den Neigungen, Gebräuchen u. a. m. dieser Wilden einen vortrefflichen Abriß mitgetheilet; da mich nun aber eben die Gelegenheit, welche ihn die Feder zu ergreiffen bewogen, in den Stand sezet einen Zeugen dessen was er uns berichtet, abgeben zu können: so will ich mir die Freyheit nehmen, das wichtigste, und das was ich selbst, bey meinen angestellten Beobachtungen, nicht hätte aus der Acht lassen können, aus seinem Werck zu sammlen, wobey ich zugleich nicht umhin kan, das traurige Schicksal dieses fleißigen Reisenden zu beklagen, als welcher bey seiner so partheyischen und günstigen Meynung von diesen Barbaren, durch ihre blutdürstige Hände um das Leben gekommen, indem sie selbigen, wegen einiger von ihm angeblich erlittenen Beleidigungen, lebendig gebraten.

Ihre Statur. Die Indianer von Carolina sind überhaupts gros, wohl gestaltet und von Gliedmassen nicht übel proportionirt; doch haben sie eine kleine Handwurzel und lange zarte Finger. Ihr Angesicht ist etwas breit, aber wohl gebildet und von männlichen Ansehen. Ihre Nase ist nicht platt, auch sind die Lippen nicht zu dick; dabey haben sie schwarze und weit von einander stehende Augen. Ihr Haar ist gleichfals schwarz, glatt und ziemlich grob, so, daß es fast den Roshaaren gleichet. Ihre Haut hat eine schwärzliche Farbe, würde aber nicht so dunckel aussehen, wenn sie sich nicht von Kindheit auf beständig mit Bärenfett bestriechen, worunter sie noch die Säffte einiger Kräuter, sonderlich aber der Sanguinaria mischen, welche im Hort. Elt. p. 334. Vol. II. abgebildet zu finden. Die Weiber sind überhaupts, vor ihrer Verehligung wohlgebildet, und viele derselben sind recht schön. Kein Volck hat ein so scharfes Gesichte, oder siehet, so wohl bey Tag als Nacht besser, als die Indianer, ob sie gleich in ihren Wohnungen beständig im Rauch leben. Ihre Bärte sind natürlicher Weise von Haaren sehr dünn, auch reissen sie solche beständig zusamt den Wurzeln aus. Ihre Nägel schneiden sie niemalen ab, und spotten der Europäer die solches thun, indem sich selbige, wie sie sagen, dadurch um diejenigen Waffen bringen, womit sie doch von der Natur versehen worden; sonst haben sie überhaupts ein gutes Gebis und einen lieblichen Athem. Wenige von diesen Americanern sind so starck und so vierschrötig, als einige Europäer, auch sind sie nicht im Stand so grosse Lasten zu heben, und so harte Arbeit auszustehen; hingegen sind sie im Jagen unermüdet, auch können sie längere und beschwerliche Reißen als die Europäer vertragen. Ihre Weiber dienen ihnen auf selbigen statt der Lastthiere, und tragen die Häute des gefällten Wildes, worinnen sie es durch die Uebung so weit gebracht, daß sie solches mit unglaublicher Mühe und Gedult ins Werck richten. Ich bin öffters mit ihnen etliche Tage lang, funfzehen bis zwanzig Meilen in einem Tag, gereißet, da denn jedes Weib wenigstens sechzig Pfund, und einige wohl über achzig auf ihren Rucken hatten.

Im Lauffen und Springen sind die Wilden ungemein hurtig. Natürlicher Weise ist dieses Volck nicht unangenehm, auch riechet es nicht so übel wie die Negern, und da ich öffters auf Reisen mit ihnen schlafen muste, habe ich nie einigen übeln Gerneh empfunden, ja obgleich ihre Hütten niemals gepflastert noch ausgefeget werden, sie auch selbige gar nicht nett und rein halten, so ist doch in solchen kein so übler Gerneh und Gestanck, wie wir in den Wohnungen unserer armen und schlechten Leute empfinden.

Ihre Kleidung. Die Indianer bedecken den Kopf nicht; ihr langes Haar flechten und rollen sie auf verschiedene Weise auf, manchmalen haben sie an jedem Ohr einen

Bündel davon, manchmalen aber nur an einer Seite, und an der andern Seite lassen sie es herabhangen, oder schneiden solches ab. Andere lassen das Haar an der einen Seite des Hauptes, seiner ganzen Länge nach, wachsen, an der andern aber schneiden sie solches einen oder zwey Zoll weit, von der Wurzel ab, da es denn gerade in die Höhe stehet. Einige so sich nach der Mode tragen, haben einen grossen Büschel von Pflaumfedern den sie durch ein, in das eine, oder manchmalen in bede Ohren, gemachtes Loch stecken; andere pflegen ihren Kopf mit zarten Schwanenfedern zu bestreuen.

Im Sommer gehen sie nackend, ausser daß sie an einem Gürtel, einen zwischen den Beinen hinten und vornen herabhangenden Lappen tragen. Ihre ordentliche Wintertracht, bestehet in einem weiten offenen Camisol ohne Ermel, welches insgemein aus einer Rehhaut gemachet ist, so, daß sie die haarige Seite, nach Beschaffenheit der kalten oder warmen Witterung, innen oder aussen tragen; im kältesten Wetter kleiden sie sich in die Häute von Bären, Bibern, Rackoons ꝛc. auch haben sie noch andere warme und artige aus Federn gemachte Kleidungen. An den Beinen tragen sie lederne Stiefeln, so unter den Knien gebunden sind. Ihre Mockasins oder Schuhe, sind von Bären- oder Bockshäuten, ohne Absätze und so gemachet, daß sie gleich Handschuhen an den Füssen anliegen.

Die Weiber tragen kurze wollene Röcke, welche auch bey einigen aus Moos gemachet sind. Im Sommer gehen sie überhaubts, von der Mitte des Leibes an, obenher nackend; im Winter aber wickeln sie sich in Mäntel so aus Häuten gemachet sind, oder auch in wollene Zeuge, welche sie von den Engeländern kaufen. Ihr Haar tragen sie anderst als die Männer: denn manchmalen rollen sie selbiges auf einem Bündel zusammen, der oben auf die Krone des Hauptes zu stehen kommet; andere flechten es und umwinden solches mit Schnüren von Peak und Ronack, welches Stücken von Muscheln sind, so regulär geschliffen worden, und Löcher haben, daß man sie anreihen kan; aus selbigen bestehet auch ihr Geld, und beede Geschlechte brauchen sie zum gröstem Schmuck und Buz, indem sie aus selbigen Ohrengehänge, Armbänder, Gürtel, Kniebänder ꝛc. machen. Ausser diesen, tragen sonderlich ihre Kriegsleute, auf der Brust ein hole Muschel, die wie ein Halskragen geformet, aber etwas kleiner ist; und hierinnen bestehet überhaupts der Butz aller Indianer vom westen Land nordwärts; weil aber alle ihre Kunstsachen, aus Mangel eines guten Werckzeuges, mit grosser Mühe von ihnen verfertiget werden, so sind auch diese Halskrägen, nachdem sie gros und schön geschnitten sind, sehr theuer. Ihre Kriegsofficier und andere vornehme Männer, tragen insgemein auf ihrem blosen Leib das Gemählde einer Schlange, oder eines andern Thieres, und dieses machen sie indem sie sich die Haut durchstechen und mit einem schwarzen Pulver reiben. Diese Bildnüße sind nicht nur eine Zierde, sondern auch ein Kennzeichen der Kriegsleute, wodurch selbige ihren Feinden bekannter und fürchterlicher werden. Wenn sie auf die Jagd ausreißen, schälet ihr Hauptmann oder Anführer von einem, an einer feindlichen Jagdgegend, nahe stehenden Baum die Rinde von einer Seite ab, und mahlet seine eigene Gestalt darauf mit der vor angezeigten, fürchterlichen, hieroglyphischen Figur, welches manchmalen eine Klapperschlange mit offenem Rachen ist, deren Kopf an einem Ecke seines Mundes zu stehen kommet, und die sich hernach um seinen Hals und Leib windet, wobey der Held auch einen blutigen Tommahawk in seiner Hand hält. Durch dieses Schreckenbild wird nun angedeutet, daß derjenige dessen Conterfet hier vorgestellet ist, allhier seine Jagd habe, und daß er alle andere so sich unterstünden solche Gegend zu betretten herausfordere, und ihnen als Feinden die Krafft seines Tommahawk wolle fühlen lassen.

Wenn sie einen Feldzug vorhaben, schmücken sie sich auf das prächtigste aus; sie bestreichen sodenn ihr Haar mit Bärenfett und dem Safft des Hahnefusgrasses (Sanguinaria) und einer andern rothen Wurzel, hernach stecken sie Flügel und Federn von Vögeln darein; an ihre Ohren hangen sie Ringe von Kupfer, Peak und Wampum, wobey sie auch ihr Gesicht auf mancherley Art bemahlen. Manchmalen streichen sie solches roth an und um das eine Aug machen sie einen schwarzen Kreis; an andern ist die eine Seite des Gesichtes roth, die andere schwarz; wieder andere beschmieren ihr Gesicht mit weissen Leimen, mit Bleypulver, und andern Farben. Dieses thun sie nicht alleine um ihre Feinde zu schrecken, sondern auch um sich kennbar zu machen: denn in allen ihren Streitigkeiten mit den Engeländern, haben sich die Wilden allezeit so verstellt gezeiget.

Von ihren Waffen. Die wenigsten, und nur die entlegensten Indianer, bedienen sich jezo der Pfeile und Bogen, nachdem sie von den Engeländern mit Flinten versehen worden. Ihre Bogen machten sie aus der Pseudoacacia, deren Holz, wenn es alt geworden, zähe und biegsam ist. Ihre Pfeile waren von Rohr und hatten aus Steinen, aus Sporen der indianischen Hähne, und Gräten der Fische gemachte Spizen. Ausser den Bogen und Pfeilen, waren die Tommahawks ihre eigene Kriegswaffen. Von den lezern gab es zweyerley Sorten, die eine bestunde aus einer drey Schuh langen Stange, so am Ende

eine

eine grosse Kolbe hatte; die andere war aus einem scharf geschliffenen Stein gemachet, von Form und Grösse eines kleinen Beils, und hatte einen starken Stiel. Diese waren schneidend, und wurden so wohl zum Krieg als auch zur Aushölung der Kähne, und zu andern Arbeiten, gar viel gebraucht, mit diesen fochten und arbeiteten sie, nachdem aber bey ihnen die eisernen Beile eingeführet worden, welche sie noch immer Tommahawks nennen, sind die steinernen bey ihnen in gar keinem Gebrauch mehr.

Von ihrer Speise, und wie sie kochen.

Die Indianer sind mäßig, nicht aus Tugend, sondern aus einer alten, wilden und trägen Gewohnheit, welche auch die besten Muster von Fleis und Häußlichkeit bey ihnen nicht ausrotten würden. Sie haben ein grosses Land, worinnen sie nach Belieben herumziehen, und die anmuthigsten und fruchtbarsten Gegenden zu ihrem Aufenthalt auswählen, auch ohne Mühe das wollüstigste Leben würden führen können. Alleine sie achten solches so geringe, oder bedienen sich ihres Uberflusses so wenig, daß da sie sich einig und alleine der Vorsehung überlassen, sie manchmalen Mangel leiden. Es ziehen die Indianer zu ihrem Unterhalt kein zahmes Vieh, einige wenige Hühner ausgenommen, die sie erst durch die Europäer erhalten haben, folglich essen sie weder Rind- Hammel- noch Schweinenfleisch, ob ihnen gleich nach dergleichen Gerichte der Mund wässert, wenn sie solches bey den Engeländern bekommen. Sie bedienen sich keines Thieres mehr als des rothen Wildpretes, welches sie sowohl zur Nahrung als Kleidung brauchen; doch essen sie auch von folgenden Thieren, als Büffelochsen, Elendthieren, Haasen, Eichhörnern, Bären, Panthern, wilden Kazen, Martern, Opossums, Rackoons, Bibern, Crocodillen, Erdschildkröten, Schlangen, wie auch von allen Vögelsorten, selbst die Raubvögel nicht ausgenommen. Die Puppen der Wespen sind ihnen eine Leckerspeise. Diejenigen so an der See wohnen nähren sich auch gröstentheils von allen Arten der Fische.

Maiz ist das einige Getreyde so sie bauen, und solches hatten sie bereits nebst verschiedenen andern Hülsenfrüchten, ehe noch die Europäer zu ihnen kamen. Im Sommer essen sie viel grüner Waare, sonderlich unreifen Maiz, welchen sie noch ganz jung am Feuer rösten. Auch geniessen sie Kürbiße, Wassermelonen, Melonenkürbse, Melonen, Gurcken, Erdäpfel, wie auch Pfersiche, Himbeeren, Erdbeeren, welche häuffig in ihren Wäldern wachsen. Selten säen die Indianer so viel Getreyde, daß sie das ganze Jahr hindurch damit auskommen, doch ersezen sie einigermassen diesen Mangel, indem sie im Herbst schwarze Wallnüsse, Hiccorynüsse, Chinkapins und Eicheln sammeln, und als einen Vorrath auf den Winter aufheben; aus diesen pressen sie ein gesundes Oehl aus, sonderlich von den Eicheln der grünen Eichen. Auch stossen sie die Kerne dieser Nüße und Eicheln im Mörsner zu einem Teich, und machen damit ihre Brühen dick und kräftig.

Ausser dem daß sie das Fleisch der gröfferen Thiere, als der Büffel, Bären und des rothen Wildes braten und kochen, dürren sie solches auch gröstentheils; dieses aber geschiehet sehr langsam, über einem gelinden hellen Feuer, auf einem grossen hölzernen Rost, der zwey Schuh hoch über dem Feuer stehet. Wenn das Wildpret so gedürret worden, hält es sich fünf bis sechs Wochen; da sie auch aus solchem die Beine herausnehmen, und es in Stücke schneiden so sich bequem tragen lassen, können sie sich derselben um so viel besser bedienen, und es, wenn sie sich von der Jagd wieder nach Hause begeben leichter mit sich führen. Die Fische pflegen sie auf gleiche Weise aufzubehalten, und von der See nach dem innern Land zu bringen. Wenn sie ihr Fleisch braten, stecken sie die Stücken an hölzerne Stecken, welche sie hernach um das Feuer herum pflanzen und öffters umdrehen. Bey ihren Gastereyen machen sie einige vermischte Gerichte, und da ich öffters von solchen genossen, so soll uns folgendes zum Muster ihre Kunst im Kochen dienen. Das magere vom Wildpret kochen sie aus, bis kein Safft mehr darinnen ist, und diesen ersezen sie durch das Mark aus den Knochen des rothen Wildes, wozu sie auch noch das milchichte Mark vom Maiz thun, der noch nicht hart geworden. Einige Nationen haben den Gebrauch bey grossen Gastungen, daß sie Bärenfleisch, rothes Wildpret, das Fleisch von Panthern, oder andern Thieren, zusammen in einem Topf kochen; hernach nehmen sie die Beine heraus, und tragen das Fleisch alleine auf, sodenn kochen sie die Beine von neuem und thun noch etwas von Portulac und Wassermelonen dazu, machen es auch mit jungen Maizkörnern dicke, welches eine geile Suppe giebt. Ein aus der Mutter geschnittenes und in seinem natürlichen Behältnus gekochtes, wildes Zicklein, ist eines ihrer köstlichsten Gerichte. Aus den S. 23. im ersten Theil beschriebenen Tauben *), sammlen sie in manchen Jahren sehr vieles Oehl oder Fett, welches sie auf den Winter aufheben; sie essen solches, und manchmalen auch das Bärenfett mit Brod, auch ersezen sie durch selbiges den Mangel des Fettes der indianischen Hähne, als welche in manchen Wintern sehr mager werden, weil ihnen die in Menge herumfliegende Strichtauben die Eicheln, und andere solche Nahrung wegnehmen. Des aus Nüßen und Eicheln bereiteten Oehles wissen sie sich auch zu besonderem Gebrauch im

*) S. die XLVI. Tafel des ersten Theils dieser Sammlung.

Kochen zu bedienen. Wie bereits vor gemeldet worden, so haben die Indianer öffters Mangel an Korn, und wenn sie gleich damit versehen sind, so fehlt es ihnen, um gleicher Nachläßigkeit willen, vielmals am Brodt, indem sie die ganzen Körner essen, wenn sie solche vorher mit ihrem Essen gekochet und weich gemachet haben. Ihre Brühen machen sie mit Roccahomony dick, welches auch in der That hiezu dienlicher ist, als Habergrüze oder französische Gerste. Die Pfersinge trocknen sie an der Sonne zum Wintergebrauch, und bachen Kuchen oder Brodte davon. Auch heben sie auf den Winter Phishmons, Heidelbeeren, nebst einigen andern Früchten und wilden Beeren auf, bedienen sich auch derselben so wohl zu ihren Suppen als auf andere Weise. Die Indianer essen auch Erdnüsse, welche sie Tuccaho nennen. Indianische Hähne, Haasen, Eichhörner und andere kleinere Thiere braten sie zusammt den im Leib befindlichen Eingeweiden; statt des Salzes bedienen sie sich der Holzasche; doch habe ich bey den Chigasaws ein sehr scharfes Salz in Crystallen gesehen, welches, wie sie mich berichtet, aus einem Gras gemachet worden, so auf Felsen in frischen Bächen wächst. Die Indianer essen keinen rohen Salat, auch haben sie für Pfeffer und Senf einen Abscheu. Der Vorrath von Eßwaaren ist unter einer ganzen Familie, und öffters für eine ganze Stadt gemein, sonderlich wenn sie auf der Jagd sind; denn da isset der eine wie der andere, es mag gleich dieser oder jener das Wild gefället haben.

Sie theilen ihre Kornfelder durch keine Zäune von einander ab, es weis ein jeder welches das seinige seye, auch pfleget es nicht leicht zu geschehen, daß einer dem andern nur eine Kornähre stehlen sollte; geschichet aber ja dergleichen etwas, so wird der Dieb von den Aeltern dahin verurtheilet, daß er für denjenigen den er bestohlen hat so lange arbeiten oder pflanzen mus, bis ihm der in seinen Kornfeldern erlittene Schaden wieder ersezet worden: doch machen sie sich kein Gewissen die Engeländer zu bestehlen, weil ihnen diese solches selbst gelernet haben. Sie führen sich gegen einander, sonderlich aber gegen ihre eigene Nation, sehr liebreich und wohlthätig auf: denn so einer von ihnen durch Feuer oder auf andere Weise Schaden gelitten, so stellen sie für selbigen eine allgemeine Collecte an, da denn ein jeder nach Proportion des erlittenen Verlustes, von dem Seinigen etwas beyträget.

Von den Wohnungen der Indianer.

Die Wigwams oder Hütten der Indianer sind überhaupts entweder rund oder eyförmig, und haben nur einen Boden, wobey sie jedoch von verschiedener Grösse sind, indem sich in einigen nur eine Familie aufhält, in andern vier bis fünfe wohnen, so aber mit einander befreundet sind. Bey Aufführung ihrer Gebäude stecken sie vier bis fünf Schuh weit von einander, lange, biegsame Stangen in den Boden, so oben krum gebogen werden, und die sie hernach mit Baumbast zusammen binden. Hierauf binden sie andere Stangen daran um das Gebäude stark zu machen, und sodenn bedecken sie es über und über, so wohl oben als an den Seiten, mit Baumrinden, sonderlich von Storax- Cypressen- und Cederbäumen, so, daß sie warm, dichte und vest genug sind allem Wetter zu widerstehen. Oben im Dach ist eine Oeffnung um den Rauch hinaus zu lassen, unter welcher sie, in der Mitte der Hütte ihr Feuer machen. An den Seiten ist eine, oder auch zwo Oeffnungen, damit Licht hinein fallen könne, und an einem Ende befindet sich die Thür. Um die Hütte herum sind an den Wänden breite Bäncke aus gespaltenem Rohr vest gemachet, welche sie mit Matten oder Häuten bedecken, worauf sie schlafen. Ihre Staatsgebäude, worinnen sie Gesandten empfangen und andere Staatsgeschäffte ausmachen, sind prächtiger, höher und grösser gebauet, und innenher mit Matten so aus Rohren gemachet werden, behangen, und dergleichen hat auch der König und einige andere der vornehmsten. Sie haben auch Sommergebäude, so offener und lufftiger gebauet sind, und in welchen sie bey grosser Hitze schlafen. Eine am Flus Meherin gelegene Stadt der Totero Indianer, ist aus starken Pfosten oder Stämmen gebauet, welche dichte aneinander in der Erde vest stehen. Der Zwischenraum derselben ist mit Moos verstopfet, und die Dächer sind von der Rinde des Storaxbaumes gemachet. Einsmals habe ich an zweyen dieser Bäume, von welchen die Rinde abgeschälet worden, mehr als meinen Hut voll von wohlriechendem Harz gesammelt, das zwischen der Rinde und dem Holz heraus schwizet, und durch die Sonnen-Hize so ausgetrocknet wird, daß es einem durchsichtigen Agtstein gleichet.

Von ihren Künsten und Manufacturen.

Mit den Künsten der Indianer hat es nicht viel zu bedeuten; da sie in ihrem ganzen Leben nichts thun als Krieg führen und jagen: so mögen sie sich sonst mit nichts bemühen, und halten es für einen Coccorous, d. i. für einen Kriegsmann, oder guten Jäger für schimpflich ein Handwerk zu treiben, ausgenommen ein solches so zum Krieg oder zur

Jagd

Jagd gehöret, die andern überlassen sie ihren Weibern und den schlechten Jägern. Ihre Kähne sind aus Fichten oder Tulpenbäumen gemachet, welche sie, ehe sie sich der englischen Werckzeuge zu bedienen wusten, vermittelst des Ausbrennens aushölten, und hernach mit Austerschalen und steinernen Beilen gar ausschabten und ausarbeiteten. Ihre Decken sind sehr nett aus Binsen verfertiget; auf selbigen liegen sie, und ihre Hütten behangen sie auch damit. Ferner machen sie sehr feine Körbe aus Binsen und wilden Reben, so auf mancherley Weise gefärbet und geformet sind, und von den Indianern aus Virginien und denen so weiter nordwärts wohnen verfertiget werden. Aber die Körbe der mehr südwärts wohnenden Indianer, sonderlich der Choctaughs und Chigasaws sind ausnehmend nett und stark, und ein rechtes Meisterstück von ihrer Arbeit. Sie sind aus Rohren gemacht, haben verschiedene Form und Grösse, und sind mit allerhand Figuren recht schön, schwarz und roth gemahlet. Verschiedene derselben sind so dichte geflochten, daß sie Wasser halten, wie sie denn auch öffters von den Indianern statt der Näpfe und Schüsseln gebraucht werden. Den englischen Einwohnern dienen selbige statt der Zelleisen, wozu sie, wenn man ihnen die gehörige Form giebt, eben so brauchbar sind, und die Näsle so wohl abhalten, als diejenigen so aus Letter gemachet werden. Ihre Zeuge zur Kleidung machen sie vornehmlich aus der innern Rinde des wilden Maulbeerbaumes, woraus sich die Weiber kurze Röcke und andere Kleider verfertigen. Diese Zeuge sind, wie ihre Körbe, mit den gefärbten Abbildungen von Thieren ausgezieret. Um ihrer Dichte und Dauerhaftigkeit willen werden sie auch zu Teppichen gebrauchet, womit die Fusböden und Tische bedecket werden. Aus den Haaren der Büffel und manchmalen auch der Rackoons machen sie Kniebänder und Gürtel, welche sie schwarz und roth färben. Die glatte Seite der Rehe- und anderer Häute so sie tragen, ist schwarz, roth und gelb gefärbet, und diese kehren sie im Winter auswärts, so daß die haarige Seite ihnen auf der Haut lieget. Diejenigen so keine guten Jäger sind richten die Häute zu, auch machen sie Näpfe, Schüsseln, Löffeln, Tobackpfeiffen und andern Hausrath. Die Köpfe an ihren Pfeiffen sind seltsam aber doch sehr nett gemachet und poliret, von schwarzen, weissen, grünen, rothen und grauen Marmor, und an selbige stecken sie ein Rohr von gehöriger Länge. Diese Dinge werden insgemein zu andern Nationen verführet, welche mehr Rehe und Wild haben, und da vertauschen unsere benachbarte Indianer diese Waaren für die rohen und noch haarigen Häute, die sie sodenn nach Hause bringen und von den schlechten Jägern zurichten lassen. Um aber diese Häute zuzubereiten, weichen sie selbige in Wasser ein, worinnen das Gehirne der Rehe aufgelöset worden, und hernach schaben sie solche so lange mit Austerschalen, bis sie weich und biegsam werden. Junger und zu einem Brey gestossener Maiz dient auch statt des Gehirns hierzu; hernach machen sie selbige vermittelst des Rauches gar, zu welchem Ende sie in die Erde eine Grube graben und über selbige Bögen von Reiffen legen, darüber breiten sie alsdenn die Häute, unter selbigen aber zünden sie ein kleines Feuer an, welches so lange unterhalten wird, bis sie genug geräuchert sind.

Von ihrer Jagd.

Obgleich die Jagd bey den americanischen Indianern allezeit das Hauptgeschäffte gewesen, so wusten sie sich doch, vor Einführung des Schießgewehrs, der Rehe- und anderer Thiere Häute, zu nichts anderm als zur Kleidung zu bedienen, und wahrscheinlicher Weise nuzte ihnen damals das Fleisch davon, welches sie zur Nahrung gebrauchten, so viel als die Häute; seitdem sie aber die Häute an die Europäer für andere Kleider und solches Geräthe verkauffen, so ihnen ehedem unbekannt war, so sind sie auch durch das Schießgewehr in den Stand gesezet worden, viel mehr Rehe und andere Thiere, als ehedem mit ihren Bogen und Pfeilen, zu fällen. Da sie aber solches hauptsächlich um der Häute willen thun, so brauchen sie das wenigste von den gefällten Thieren zur Speise, sie lassen solche verfaulen, oder den Wölffen, Pantern und andern Raubthieren zur Beute werden. Für diese Häute handeln sie von den Engeländern Gewehr, Pulver und Bley, wollene Zeuge, Beile, Kessel, Töpfe, Messer, Mennige, Paterlein, Rum und dergleichen mehr.

Ihre Art zu jagen und zu fischen ist von der unserigen unterschieden; sonderlich wissen sie die Rehe durch einen künstlich gemachten Rekopf zu betrügen, so, daß sie solchen viel leichter näher kommen und selbige fällen können. Sie machen denselben aus dem Kopf eines Rehebockes, dessen Geweih sie aushölen damit sie ihn bequemer tragen können. An diesem Kopf lassen sie die Haut vom Hals und der Brust, welche sie mit Reiffen ausspannen damit die Armr hinein können; die Kleidung des Jägers ist auch aus einer Rehehaut gemachet, die Augen ahmen sie mit dem runden, glänzenden Saamen der Pavia oder scharlachfarb blühenden Roscastanie wohl nach. Unter dieser Verkleidung kan sich ein Indianer, so nahe als es ihm beliebt, zu einem Reh begeben, und sie wissen die Bewegung und den Gang des Rehes so wohl nachzumachen, daß es öffters geschehen, daß zwey Jäger mit solchen

Köpfen, ohne sich zu kennen, einander nahe gekommen, und ein Indianer statt eines Rehes erschossen worden.

Sie haben eine jährliche Gewohnheit, insgemein im October eine Feuerjagd zu halten. Zu diesem Ende versammlen sich die Indianer zu hunderten, hernach vertheilen sie sich durch einen grossen Strich Landes, und stecken die Wälder an, da denn das Feuer von den Winden nach einer Halbinsul, oder einen schmalen Strich Landes hin getrieben wird, wohin die Wuth des Feuers nebst dem Rauch die Rehe, Bären und andere Thiere jaget, da sie denn eingeschlossen und in Menge niedergeschossen werden.

Von ihrem Wiz.

Uberhaupts mus man den Indianern einen ziemlichen Wiz zugestehen, doch scheinet selbiger sich nicht weiter zu erstrecken, als es ihre wilde Lebensart erfordert. Die höchste Gelehrsamkeit welche, wie ich vernommen oder erfahren, einige erlanget haben, bestehet im Lesen und Schreiben; und obgleich viele derselben, vermittelst der Stiftung des grossen Boyle in dem Williamsburgercollegio in Virginien erzogen worden und noch wirklich erzogen werden, indem des Stifters gute Absicht dahin gieng, daß dieselben, nach erlangter genugsamer Geschicklichkeit, unter ihren Mitbrüdern die wahre Religion, nebst der Tugend, ausbreiten sollten: so habe ich doch niemalen von einem Exempel gehöret, daß diese gute Absicht wäre erhalten worden. Die Neigung zu ihren wilden Gewohnheiten ist so gros, daß wenn sie auch gleich von ihrer Kindheit an unter den Engeländern erzogen worden und gelebet haben, dieselben doch, mit ankommenden männlichen Alter, insgemein entlauffen, sich etliche hundert Meilen weit in ihr Vatterland hinein begeben, daselbst wieder in ihre Häute kleiden, und nach ihrer wilden Weise leben, ohne sich den erhaltenen Unterricht, dessen sie so unwürdig waren, nur im geringsten zu Nuze zu machen.

Hier mus ich auch melden, daß obgleich ein jedes Volck, oder jede Nation, ihre eigene Sprache hat, es doch auch, wie in den mittelländischen Seehäfen, wo sie die Lingua Franca haben, eine allgemeine Sprache gebe, welche alle Häupter und Vornehme eines grossen Theiles von Nordamerica verstehen.

Ob aber gleich ihre Verachtung der Gelehrsamkeit, oder ihr Unvermögen solche zu erlangen, so gros ist: so wird dieselbe doch einiger massen durch einen Wiz oder durch einen Trieb ersezet, der sich bey den Europäern im geringsten nicht findet, ihnen aber ins besondere, so viel ihre Lebensart erfordert, zum Vortheil gereichet. Ein paar Exempel können zum Beweis dienen.

Wenn sich ein Hauffe Indianer vorgenommen, mehr oder weniger denn fünf hundert Meilen weit auf die Jagd und dahin auszugehen, wo vielleicht niemalen einer von ihnen gewesen, und sie, ihrer Vorstellung nach, einen Platz ausgemachet, wo sie zusammen kommen wollen, so berathen sie sich hernach mit einander wo er wohl liegen möge, und da zeiget jeder diesen Ort mit seinem Finger an; ob sie nun aber gleich fast alle hierinnen mit einander übereintreffen, so hat doch der Ausspruch des Aeltesten den Vorzug; ist nun hierinnen ein Schluß gefasset worden, so reißen sie alle einzeln auf verschiedenen Wegen, die Weiber ausgenommen, die beständig gerade zu fortziehen, da unterdessen die Männer einen grossen Strich Landes durchstreichen und auf allen Seiten der Jagd nachgehen, bey Nacht aber in kleinen Hauffen zusammen treffen. Und so sezen sie ihre Reise fort, da sie denn alle in dem bestimmten Ort zusammen kommen, ob sie gleich auf etliche hundert Meilen weit von einander abgesondert herum streifen. Finden sie irgendwo einige Hindernus, machen sie am Weg gewisse Merckmale, aus welchen die nachkommenden abnehmen, wie viel ihrer denselben gegangen seyen, und wohin sie ihren Weg weiter genommen. Niemalen verliehrt sich einer, wenn sie auch gleich noch so weit von ihrer Heimat entfernet sind, und wenn sie sich an einem Ort befinden woselbst sie vorher niemalen gewesen, so wissen sie doch wieder einen andern Weg, als sie vorher gegangen, zuruck zu suchen.

Ein indianischer Knab, der sehr jung und in einem Alter von neun bis zehen Jahren in die Schul zu Williamsburgh gebracht wurde, lief aus selbiger davon; fande Mittel, kein Mensch weis wie, über den Jacobsflus zu kommen, und reißte sodenn durch die Wälder nach Haus, ob er gleich wenigstens drey hundert Meilen weit davon entfernet war; überdem hatte er gar keinen Vorrath noch sonst etwas bey sich, wovon er auf seiner Reise hätte leben können, als Beeren, Eicheln und andere solche Dinge, so sich in den Wäldern finden.

Sie mögen seyn wo sie wollen, so wissen sie wo es Norden seye, und diese Gegend kennen sie unter andern vermittelst eines Mooses, welcher meistens an der nordlichen Seite der Bäume wächst.

Ihre Geschicklichkeit von andern ihres gleichens Spuhr zu bekommen, ist nicht weniger wunderbar. Sie entdecken solche vielmals auf einer trockenen Fläche, wo niemand, als sie, im Stand ist, den geringsten Eindruck eines Dinges wahrzunehmen; aber in einem nassen Boden, wo sich Eindrucke machen können, wissen sie nicht nur alleine genau zu muthmassen

massen wie viel Indianer passieret seyen, sondern sie erkennen auch aus der Form und Nath ihrer Mockasins oder Schuhe, von was für einer Nation sie gewesen, folglich auch, ob es Freunde oder Feinde seyen. An dieser Wissenschaft ist ihnen sehr viel gelegen, daher stehen auch diejenigen in grosser Achtung, so es darinnen am weitesten gebracht: denn dergleichen Entdeckungen sezen sie in den Stand ihren Feinden einen Hinterhalt zu machen, wie auch einem Uberfall derselben vorzubeugen, und durch zeitige Entdeckung ihrer sie überwiegenden Menge, denselben zu entwischen. Es giebt eine fürchterliche und kriegerische Nation, welche ihnen für allen hierinnen viel zu schaffen machet. Es sind dieses die Sennagars, ein zahlreiches Volck so um die Seen von Canada wohnet, und sein Leben mit Beraubung und Blinderung aller andern Indianer hinbringet. Alle Beschäfftigung desselben bestehet darinnen, daß es das veste Land gegen Norden truppweis durchstreichet, und was sich ihm nicht unterwerffen will, blündert und tödet. Die Weiber und Kinder führen sie gefangen mit sich hinweg, und diese werden hernach jenen einverleibet. Durch diese Policey vermehren sie sich, und werden allen übrigen indianischen Nationen, von ihren nordlichen Wohnungen an, bis an den Golfo von Florida fürchterlich, einige wenige ausgenommen, die ihnen, um in Sicherheit leben zu können Tribut geben.

Sucht ein Gefangener zu entfliehen, so schneiden sie ihm zusamt den Zehen den halben Fus ab, über den Stumpf ziehen sie hernach die Haut, und heilen ihn bald wieder. Dadurch werden sie nun insgemein ausser Stand gesezet zu entfliehen, indem sie nicht mehr so gut als zuvor gehen können; auch macht der Eindruck ihrer nur halben Füsse, daß man ihre Spur leichtlich findet.

Bey ihren Feldzügen haben sie gewisse hieroglyphische Zeichen, wodurch jeder Theil dem andern von den erhaltenen Siegen oder erlittenen Verlust Nachricht giebt; und dieses wissen sie durch ihre Zeichen und Character so genau zu erkennen zu geben, daß es etwas seltenes wäre wenn sie einander nicht verstehen sollten.

Von ihrer Trunckenheit.

Die Wilden sind der Trunckenheit sehr ergeben, von welchem Laster aber, ehe und bevor die Christen zu ihnen gekommen, sie nichts gewust haben. Rum ist das Getränck so sie lieben, und solches wird ihnen von den Engeländern zugeführet, welche davor Häute und andere Waaren von ihnen handeln. Sobald sie nur einen Schluck davon gethan, können sie nicht nachlassen bis sie völlig berauschet sind, sodenn zancken sie sich und tödten öffters einander wohl gar, ob sie schon sonst das friedsamste Volck von der ganzen Welt sind. Sie sind sehr rachsüchtig, und vergessen einer Beleidigung nicht ehender, bis ihnen Genüge geschehen; doch fordern sie niemalen von jemand, wegen deßen so er im Rausch gethan, Rechenschaft, sondern sagen der Trunck seye Ursache seiner üblen Aufführung gewesen, und deswegen müste man ihm vergeben.

Von ihren Kriegen.

Die Indianer führen nicht aus Eigennuz, wie die Europäer, sondern aus Feindschaft Krieg, wegen des Verlustes des geringsten von der Nation fangen sie einen Krieg an, sezen alles darauf, und wagen das äusserste, bis die Nation, von welcher sie beleidiget worden, völlig ausgerottet ist. Sie verfahren bey ihren Kriegen sehr klug und politisch, und gehen mit ihren alten und erfahrnen Kriegsleuten zu Rathe; auch haben sie einen Kriegsrath, welcher aus solchen Leuten bestehet, die einen Hinterhalt und Ausfall anzuordnen wissen, als worinnen ihre grösten Thaten bestehen: es ist keine Ordnung bey ihnen, auch halten sie keine regulirte Truppen, und habe ich niemalen gehöret, daß sie eine ordentliche Feldschlacht gehalten hätten. Ein Hauffen Indianer macht einen Marsch von vier bis fünfhundert Meilen um eine feindliche Stadt zu überfallen, da sie denn etliche Tage vorher, ehe sie sich der Stadt nahen, nur bey Nacht marschiren. Den Angrif thun sie allezeit mit anbrechendem Tag, und wenn sie nicht entdecket werden, so geht es an ein gräßliches Mezeln, wobey sie die Haut vom Hirnschedel, von den Schläfen an, zusamt dem mit Haaren bewachsenen Theil, als ob es eine Nachtmüze wäre, von den Todten abziehen, und manchmalen nehmen sie die Hirnschale zugleich mit, alles dieses aber verwahren sie sorgfältigst, als Zeichen ihrer erhaltenen Siege. Sie sind dabey so vorsichtig und furchtsam, daß sie bey dem geringsten Geräusch, oder bey der leichtesten Muthmassung als ob sie verrathen wären, wenn sie auch schon wircklich den Angrif zu thun vorhaben, solches unterlassen, und sich über Hals und Kopf zuruckziehen.

Von ungefähr bin ich selbst zum Theil ein Zeuge von einem solchen Unternehmen geworden, die Sache verhielt sich also: einige Chigasaws, welches eine am Flus Mississipi wohnende indianische Nation ist, hatten mit den Franzosen einen Streit, und begaben sich daher unter den Schuz der Engeländer bey dem Fort Moor am Savannaflus. Mit fünfen dieser Indianer giengen unserer drey Weisse auf die Jagd, nachdem wir nun etliche Tage lang mit gutem Fortgang gejaget hatten, und wieder mit unsern Indianern zuruckkehrten, welche Häute und gebraten Büffelfleisch trugen, entdeckten wir einen fremden Indianer, und bald darauf sahen wir mehrere derselben, da einer hinter dem andern daher

gieng, wie sie insgemein zu thun pflegen. Als nun unsere fünf Chigasaws sahen daß dieses Cherikees Indianer und ihre Feinde wären, erschracken sie, duckten sich nieder und verbargen sich im Gebüsche, da wir unterdeßen auf die Cherikees, deren nun mehr als zwanzig zum Vorschein gekommen, zuritten. Nachdem wir etwas mit einander gesprochen, schieden wir wieder von einander; sie giengen nach ihrem Land zu, wir aber begaben uns nach Haus. Bald darauf trafen wir unsere Chigasaws wieder an, welche was sie trugen verborgen hatten, nunmehr aber ihre Gesichter bemahlten, und jede kleine Anhöhe bestiegen, und sich gegen einen Anfall gefaßt hielten. Ob nun schon die Cherikees auch unsere Freunde waren, so glaubten wir doch nicht ganz und gar auser Gefahr zu seyn, und sonderten uns also von unsern indianischen Reisegefehrden ab, welche durch die Flüsse und Sümpfe den kürzesten Weg nahmen, da wir uns unterdessen gezwungen sahen, mit unsern Pferden, nicht ohne viele Schwierigkeit, weil uns unsere indianische Wegweiser mangelten, einen weiten Umweg zu nehmen. Wir kamen zu unsern Fort ehe es noch völlig Nacht wurde. Ungefähr eine Stunde hernach, da wir uns noch wegen verlohrner Kräffte zu erholen suchten, hörten wir in dem Wald, nicht weit von uns, zu wiederholtenmalen etliche Flintenschusse, woraus wir muthmaßten, daß die Cherikees und Chigasaws an einander gekommen wären, und gegen einander feuerten. Und in diesen Irrthum blieben wir bis den andern Morgen, da wir erst erfuhren, wie unsere Indianer ihr Gewehr, aus Freuden, weil sie noch lebten und ihren Feinden entgangen waren, losgeschossen hätten. Sie würden aber noch mehr Ursache gehabt haben, sich zu freuen, wenn sie gewust hätten, daß die Gefahr noch grösser gewesen: denn den darauf folgenden Morgen fanden einige Leute von der Besazung, zwey grosse rothbemahlte Kähne, so in einem dicken Gehöricht verborgen gewesen; hiedurch aber wurde das blutige Vorhaben der Cherikees, so wir angetroffen, entdecket, indem selbige bey zwey bis dreyhundert Meilen weit, sechzig Mann starck, den Flus herab gekommen, um die kleine Stadt, der Chigasaws zu zerstöhren; weil ihnen aber einige kleine Vorfallenheiten den Muth nahmen, und sie sich nicht wagten weiter zu gehen, waren sie schon wieder, als wir ihnen begegneten, zu Land auf dem Ruckweg begriffen. Ja ihr Schrecken für uns und unsern wenigen Chigasaws war so gros, daß sie, aus Furcht wir mögten sie verfolgen, über Hals und Kopf nach Hause eilten, und etliche Flinten nebst anderer Geräthschaft zurück liesen, als welche unsere Chigasaws nachgehends funden und erbeuteten, da sie ihre versteckte Waaren zu holen ausgiengen. Bey einem so blutigen Vorhaben pflegen die Indianer die Ruder ihrer Kähne, manchmahlen aber auch die Kähne selbst roth anzustreichen. Kein Volck ist so hochmüthig und bildet sich auf seine grosse Kriegsthaten mehr ein, als diese Völcker, unterdessen suchen sie doch ihre Ehre und ihren Ruhm in solchen Dingen, die man in andern Welttheilen für niederträchtig und schändlich halten würde. Sie greiffen ihren Feind niemalen im freyen Feld an, und halten die Engeländer deswegen für Thoren, sondern suchen auf die schändlichste Weise einen Schlupfwinckel um den andern; unterdeßen haben sie von der Tapferkeit der Europäer eine so gute Meynung und sezen auf selbige so viel Vertrauen, daß wenn eine Parthey derselben einen oder zween Europäer zum Anführer gehabt, man vielmals gesehen, daß sie sich recht tapfer gehalten.

Ihr wildes Naturell ist aus nichts mehr, als aus der Grausamkeit gegen ihre Gefangene zu erkennen, welche sie nach und nach und durch die äusersten Martern, so nur zu erdencken sind, töden. An diesem teufflischen Verfahren nimmt öfters Mann und Weib, alte und junge Theil, indem sie alle ihre Lust und Freude daran haben einen solchen elenden Menschen so lange zu quälen, bis sein Tod ihrem Vergnügen ein Ende machet. So furchtsam diese Wilden in Schlachten sind, so gros ist ihre Veränderung wenn sie wissen, daß sie sterben müssen: denn da zeigen sie ungemeinen Muth und Herzhaftigkeit, wie sie denn, bey ihrem grösten Unglück, singen, tanzen, und ihre Hencker so lange schimpfen und schmähen bis sie Geist und Leben verlieren.

Ein streitbarer und listiger Indianer, Brims genannt (der den Engelländern sowohl, als einer mit ihnen in Bündnis stehenden indianischen Nation ein fürchterlicher und gefährlicher Feind war) wurde gefangen und den Engelländern ausgeliefert, welche ihn, mehr aus einer politischen als menschlichen Gesinnung, den Indianern, so ihn gefangen hatten, zu töden übergaben. Er wurde sogleich von einer Menge Hencker umringet, die ihm die grausamsten Martern zubereiteten. Brims wandte sich, bey diesen schlimmen und gefährlichen Umständen, nicht mit Bitten und Flehen, sondern ganz stolz und hochmüthig, an die umstehende Menge, und verwies ihnen mit Schimpfen und Schmähen, daß sie nicht einmal wüsten wie man einen martern sollte, wobey er zugleich hinzusezte, daß wenn sie ihn losmachen würden (denn es war nicht wohl glaublich, daß er ihrer Menge unbewaffnet entwischen sollte) er ihnen zeigen wollte, was er ihnen für Marter anthun würde, wenn sie in seiner Gewalt wären. Hierauf verlangte er den Lauff von einer alten Flinte und hielte

ein

ein Ende davon in das Feuer; indem nun jedermann begierig zu wissen war, was er vornehmen würde, ergrief er plözlich den glühenden Lauff, schwung solchen ganz wüthend hin und her, brach durch die ganz erstaunt um ihn herum stehende Menge von Leuten hindurch, lief nach dem Ufer des Flusses zu, sprang bey hundert Schuh hoch hinunter, schwamm hinüber, verbarg sich in das Gehöhricht, und entkam auf solche Weise. Nachgehends machte er mit den Engeländern Frieden, und lebte noch viele Jahre in seinem Land in grossem Ansehen.

Die Indianer sind gesund.

Die Indianer sind gesunder Leibesbeschaffenheit, und wissen nichts vom Zipperlein, von der Wassersucht, vom Stein, von der Engbrüstigkeit, von der Lungensucht, von hizigen Fiebern, von Lähmungen, Schlagflüssen, Blattern, Masern und andern Kranckheiten, wovon die Europäer befallen werden; und obgleich einige unter ihnen ein hohes Alter erreichen, so leben sie doch überhaupts nicht lange, welches einigermassen daher kommet, daß sie ihrer Gesundheit, durch Sauffen, Hize und Kälte; durch ein unordentliches Leben; durch öffters Veränderung ihres Aufenthaltes, durch beständige Unordnung und viele, ja tägliche Strapazen, worunter ein Europäer erliegen würde, grossen Schaden thun. Ihrer guten Leibesbeschaffenheit ist es auch zuzuschreiben, daß sie der Arzeney wenig benöthiget seyn, und von selbiger eine geringe, ihrer Bedürfnus proportionirte Kenntnus haben. Keine Krankheit heilen sie anders als durch Beschwörungen; durch dergleichen zauberische Betrügereyen, erwerben sich ihre Doctoren oder Beschwörer, welches bey ihnen einerley ist, sonderlich wenn der Krancke genest, grossen Ruhm, indem sie vorgeben sie hätten einen guten Geist zu ihrem Gehülffen, wodurch das Böse, so die einige Ursache der Kranckheit wäre, aus dem Leib des Krancken ausgetrieben würde. In dem nordlichen vesten Land von America bedienen sich alle Indianer sonderlich dreyer Mittel, als nämlich des Badens oder Schwizens, des Schröpfens, und eines Tranckes von Cassena oder Yapon. Das erste gebrauchen sie bey Wechselfiebern, Flüssen und verschiedenen andern Leibesgebrechen. Ihre Schwizkästen machen sie insgemein am Ufer eines Flusses, aus Steinen und manchmalen auch aus Thon. Sie haben die Form und Grösse eines grossen Ofens, und in selbige rollen sie grosse und sehr heis gemachte Steine hinein; der Krancke kriechet in solche, und wird darein eingesperret. Er macht in diesem Schwizbad ein jämmerliches Gewinsel, wenn er aber nach Verfluß einer Stunde wieder heraus kommet, und fast von Schweis zerflieset, taucht er sich in den Flus. So widersinnig nun dieses gewaltsame Verfahren den Gelehrten vorkommen mag, so kan man doch vernünftiger Weise glauben, daß, da sie so viele und lange Jahre sich dieses Mittels bedienet haben, und sich desselben noch bedienen, sie von seiner guten Wirckung überzeuget seyn müssen.

Ihre schlechte Kenntnus in der Medicin und Wundarzeney.

Unter andern rühmen sie von diesem Schwizen, daß es die Fieber heile, den Schmerzen der Glieder von Kälte und Flüssen vertreibe, und ihnen neue Lebensgeister und Munterkeit, um der Jagd desto besser abzuwarten, verschaffe.

Als die Indianer von den Europäern mit den Blattern angestecket wurden, lehrte sie die leidige Erfahrung, daß selbige eine Art eines ganz andern Fiebers wären, als ihnen bisher bekannt gewesen, und daß sich solches nach ihrer rauen Art, da sie sich wenn die Kranckheit am stärcksten ist ins Wasser stürzen, nicht heilen lasse, indem ganze Städte dahin stuben, ehe sie von ihrem Irrthum überzeuget wurden. Des Schröpfens bedienen sie sich in verschiedenen Kranckheiten, sonderlich wenn sie eine ausserordentliche Reise gethan. Sie machen sich in die Waden viele tiefe Wunden, aus welchen öffters eine Menge stockichtes Geblütes fliesset, welches ihnen bald wieder hilfft, und wie sie sagen, andern ihnen bevorstehenden Kranckheiten vorbauet und selbige hemmet. Das Instrument dessen sie sich hiezu bedienen, bestehet in einem der tödlichen Zähne der Klapperschlange, welchen sie vorher in Wasser kochen und dadurch von seinem Gifft reinigen.

Da ich, im II. Theil S. 57, meiner Beschreibung, von der Casena eine Abbilduug und Nachricht * mitgetheilet habe, so will ich hier blos anmercken, daß diese von den Indianern

* Da dieser zweyte Theil von Fischen handelt, wovon in gegenwärtiger Sammlung nichts vorkommet, so wollen wir, was der Autor daselbst von der Casena schreibet, hier beyfügen.

CASENA vera Floridanorum, Arbuscula baccifera Alaterni facie, foliis alternatim sitis, tetrapyrene. *Pluk. Mant.*

Diese Staude treibt insgemein verschiedene, bey zwölf Schuh hohe Stämme, welche sich in viele gerade, dünne und steife Aeste vertheilen, so mit einer weißlichten glatten Rinde bedecket sind, und wechselsweis wachsende, kleine, immergrüne ausgekerbte Blätter haben, so den Alaternusblättern ähnlich sehen. Ihre Blumen sind klein, weiß und wachsen unordentlich unter den Blättern, auf dieselben aber folgen kleine runde Beeren an kurzen Stielen. Diese Beeren werden im October roth,

dianern in Nordamerica insgemein, wegen ihrer Heilkrafft, so hochgeachtete Staude nur in einen kleinen und von Norden und Westen begränzten Bezirck des vesten Landes wachse; als nämlich gegen Norden bis auf die Breite von 37. Graden, westwärts aber bis auf funfzig Meilen vom Ocean; doch werden die Indianer so im Norden und Westen wohnen, von den an der See lebenden Indianern damit versehen, als welche andere Waaren davor eintauschen. Die sauern Gesichter welche die Indianer machen wenn sie diesen heilsamen Tranck zu sich nehmen, scheinen zu erkennen zu geben, daß selbiger dem Indianer eben so wenig als dem Europäer schmecke, und daß sie folglich nicht, wie wir es mit dem Thee von China machen, aus Lüsternheit, so viel Mühe und Unkosten daran wenden, sich denselben aus der Ferne zu verschaffen, sondern blos um seiner Krafft und Nuzen willen.

Die Indianer wissen von der Anatomie gar nichts, und in der Chirngi haben sie sehr schlechte Erfahrung; das Abnehmen eines Gliedes und das Aderlassen ist ihnen etwas unbekanntes; doch kennen sie sehr viele Wundkräuter und andere kräfftige Pflanzen, deren sie sich mit guter Wirckung bedienen. Die Heilung der Geschwüre und gefährlichen Wunden befördern sie durch eine strenge Nüchternheit, welche sie mit ernstlichem Vorsaz und einer ihnen nur alleine eigenen Gelassenheit ertragen und erdulten. Die Blattern waren, ehe mid bevor sie die Europäer mitbrachten, in Nordamerica unbekannt.

Die indianischen Weiber.

Die indianischen Weiber sind wegen ihrer Arbeit, die sie sowohl im Feld, als zu Hause treiben, von sehr gesunder Leibesbeschaffenheit, und daher kommt es auch, sonder Zweifel, daß sie ihre Kinder so leicht, und vielmals ganz alleine in den Wäldern gebähren; wenn sie sich nach zwey oder drey Tagen wieder erholet haben, treiben sie sowohl ausserhalb als innerhalb des Hauses ihre gewöhnliche Arbeit, wie vorher. Das erste was sie mit dem Kind nach der Geburt vornehmen, bestehet darinnen, daß sie selbiges bey der nächsten Quelle in kaltem Wasser waschen, und hernach über und über mit Bärenfett beschmieren Der Vatter macht sodenn eine Wiege von besonderer Art zu recht, welche aus einem bey zwey Schuh langen und einen Schuh breiten Bret bestehet, an welches sie das Kind vest anbinden, und worein sie beym Hintern desselben ein Loch schneiden, damit der Unrath durchfallen könne. An beeden Enden des Bretes ist ein lederner Rieme angemachet, vermittelst welches die Mutter ihr Kind so auf dem Rucken trägt, daß es ihr den seinigen zukehret; zu anderer Zeit hangen sie selbiges im Haus an die Wand, oder an den Ast eines Baumes. Bey solchen Umständen können sie sich dieser tragbaren Wiegen bequem bedienen, und ich wüste nicht, warum wir uns derselben nicht gleicher Weise sollten bedienen können, wenn sie auch bey uns eingeführet würden. Die Indianer wachsen daher gerade, und ich habe niemalen unter ihnen einen bucklichten gesehen.

Die Indianer sind sehr friedfertig, auch raufen sie sich niemalen als wenn sie truncken sind: sonderlich sind ihre Weiber die geduldigsten und unschuldigsten Creaturen; niemals habe ich eine unter ihnen gesehen so keiffig gewesen wäre, und gegen ihre Kinder sind sie sehr gütig und nachsehend.

In

roth, und bleiben den gnzen Winter so, welches denn, nebst den grünen Blättern und der weißen Rinde, der Staude ein feines Ansehen giebt. Aber ihr Werth wird durch den Nuzen den die **americanischen Indianer** von ihr ziehen, um vieles vermehret. Sie sagen, sie seye, wegen ihrer Krafft, bereits fein den ältesten Zeiten unter ihnen bekannt und im Gebrauch gewesen, auch so wie sie jezt zu thun pflegen, von ihnen zubereitet worden: da sie nämlich die Blätter davon trocknen, oder vielmehr in einem kleinen Topf über einem gelinden Feuer rösten, und zum Gebrauch aufheben. Aus selbigen bereiten sie ihren so beliebten Tranck, indem sie solche starck kochen, wovon sie hernach sehr viel, sowol zur Gesundheit, als auch gerne und mit grossem Lust trincken, ohne Zucker oder sonst etwas darunter zu mischen. Sie nehmen diesen Tranck zu wiederhohlten malen wohl maasweis zu sich, und brechen solchen wieder ganz leicht hinweg. Sie haben die jährliche Gewohnheit solchen im Frühling mit besondern Ceremonien zu trincken. Wenn der König oder der vornehmste der Stadt davon Nachricht giebt, so versammeln sich die Einwohner im Stadthaus, nachdem sie vorher, vermittelst des Feuers ihre Hauser von allem alten Geräthe gesäubert, und sich mit neuem versehen haben. Der König wird am ersten mit einem Becher, oder mit einer grossen Muschel, so niemalen gebraucht worden, voll solchen Brechtranckes, von demjenigen so ihm an Würden der nächste ist, bedienet; diesem aber wartet wieder der folgende auf, und so geht es fort bis es an die Weiber und Kinder kommet. Sie sagen dieser Tranck bringe den verlohrnen Appetit wieder, stärcke den Magen, mache sie im Krieg munter und herzhaft ꝛc. Es wächst diese Staude vornehmlich im Land am Meer, daher denn die hier wohnenden **Indianer** diejenigen so im Gebirg wohnen damit versehen, und in **Florida** eben so damit, wie die **Spanier** mit dem an der See wachsenden Thee von **Paraguay** zu **Buenos-ayros** handeln. Da **Florida** unter der nämlichen Breite nordwärts, wie **Paraguay** südwärts lieget, und wenn man beede Sorten der Blätter gegen einander hält, kein merecklicher Unterschied zwischen selbigen zu finden ist: so glaube ich, daß beede von einerley Pflanze kommen. In **Südcarolina** wird diese Staude **Cassena** genennet; in **Virginien** und **Norrcarolina** ist sie unter dem Namen **Yapon** bekannt, und im leztern Land, ist sie unter den Weissen so starck als unter den **Indianern**, wenigstens bey denen so an den Seeküsten wohnen, im Gebrauch.

In Ansehung dieses Lebens scheinen die Indianer ein sehr glückseeliges Volck zu seyn. Doch wird ihre Glückseeligkeit durch ihre innerliche Streitigkeiten, und die beständigen Kriege so eine Nation mit der andern führet, um vieles vermindert; indem selbige manchmalen ganze Jahrhunderte dauern, und sie einander so lange morden und zu Gefangenen machen, bis sie ganz geschwächet und um Recruten zu bekommen, gezwungen werden, Frieden zumachen. Dieses ist auch wahrscheinlicher Weise, die Ursache, daß als die Europäer nach Nordamerica kamen, sie das Land so wenig bevölckert fanden. Auch haben sie selbst durch Einführung der Laster und Kranckheiten aus der alten Welt, gar vieles zur Ausrottung dieser Völcker beygetragen, als welche, wie jedermann glaubt, anfangs viermal wo nicht sechsmal stärcker gewesen waren als sie nunmehr sind.

Hiemit will ich nun meine Nachricht von den Indianern beschliessen, in welcher ich weitläuftiger hätte seyn können; allein ich wollte lieber nur dasjenige erzählen, was mir aus eigener Erfahrung von ihnen bekannt geworden; und da meine Absicht dahin gehet in diesem Buch nur alleine die Naturhistorie zu beschreiben, so würde es etwas ungereimtes seyn; wenn ich hier mit den verdrüßlichen Erzählungen von ihren Götzendienst, Begräbnissen, Heyrathen ꝛc. aufgezogen kommen wollte, welche vielmals aus dem Gehirne, oder von der Leichtglaubigkeit derer, so dergleichen Nachrichten heraus geben, einig und allein ihren Ursprung haben. Die Indianer sind in Entdeckung ihrer Geheimnisse gegen die Europäer so behutsam, daß auch die Nachrichten derjenigen, so sich in Erforschung derselben auf das eyfrigste bemühet haben, keinen Glauben verdienen.

Vom Feldbau in Carolina.

Der Boden ist in America seit vielen Jahren, mit einer solchen Menge von fruchtbarem Erdreich bedecket worden, daß er gewissermassen keines Anbauens nöthig hat. Sobald als durch eine wiederholte Aussaat die Fruchtbarkeit eines Feldes erschöpfet worden, nehmen sie die Umzäunung hinweg, und lassen es als unnuz liegen. Die Umzäunung bringen sie auf ein anders frisches Stuck Landes, wovon einige zwanzig Jahr lang beständig fort reichlich tragen, ohne daß man dabey etwas anders zu thun hätte, als die Erde, da wo man das Getreyde hinsäen will, umzugraben. Wenn jemand ein frisches Stuck Landes bepflanzen will, mus er solches vorher von den grossen Bäumen und dem Schlagholz leer machen. Alles was sich davon wegbringen lässt, wird hauffenweis zusammen geworffen, und verbrannt, die Stöcke lassen sie stehen und faulen, welches insgemein innerhalb sechs oder acht Jahr geschichet, unterdessen wird zwischen denselben Maiz, Reis ꝛc. gesäet.

Die Felder werden mit hölzernen Zäunen umgeben, welche insgemein aus zwölf bis vierzehen Schuh langen Fichtensparren gemacht werden. Das öfftere Versezen dieser Zäune auf ein neues Feld, und die Nothwendigkeit solche schleinig aufzurichten, sind theils eine Ursache mit, warum man sich bisher keiner Hecken bedienet, zumalen da man in einem Land wo Uberflus an Holz ist, leichtlich hölzerne Zäune verfertigen kan.

Von dem Getreyde, den Hülsenfrüchten, Wurzeln, Früchten und Kräutern, nebst der Art sie zu bauen.

Frumentum indicum *Maiz* dictum.
Indianisches Korn.

Dies Getraide wächst urspringlich in America, und von daher sind anfangs andere Welttheile damit versehen worden. Jedes Clima ist ihm anständig, von der Aequinoctiallienie an, bis auf eine Breite von fünf und vierzig Graden. Doch ist das beste Clima vor solches zwischen dem dreyßigsten und vierzigsten Grad, woselbst auch das schönste und gröste Korn wächst. Es giebt zweyerley Sorten dieses Getreydes, so in Ansehung der Form und Größe der Aehre und der Körner, auch was die Zeit zu welcher sie reiffen anbetrifft, voneinander unterschieden sind, wozu auch noch die zufällige Veränderung der Farbe der Körner kommet. Die gröste Sorte wird in Virginien und Carolina gebauet. Gewöhnlicher Weise wird solches im April gepflanzet; vor dem October reift es nicht, und insgemein bleibt es bis in den December im Feld stehen, ehe man es einsammelt. Die kleinere Sorte braucht nur halb so viel Zeit als die grosse, und ist daher den Indianern angenehmer, welche, ihrer Gewohnheit nach, sich nicht auf den ganzen Winter mit Korn versehen Da es so geschwind wächst, bekommen sie ehender Nahrung, und daher bauen sie es auch stärcker. Diese Sorte wird auch in Neuengeland gebauet, wo die Hize nicht so

gros ist, daß die grössere Sorte reiffen könnte, auch säet man sie in Languedoc, und in einigen Theilen Italiens; ja, wie ich selbst erfahren habe, wird sie auch in guten Sommern in Engeland reif. Die grosse Sorte wächst insgemein neun bis zehen Schuh hoch, ja in fettem Boden gelangt sie manchmalen zu einer Höhe von vierzehn Schuhen. Die kleinere Sorte hat meistens eine Höhe von fünf bis sechs Schuhen. Wenn man dieses Korn pflanzet, läßt man sechs bis acht Körner auf einem Fleck, der bey dreyßig Zoll im Umkreis hat, fallen und überziehet sie mit dem Rechen. Stehet es etliche Zoll über dem Boden, so ziehet man was zu viel ist, wenn sich etwas findet, aus, und läst nur drey Pflanzen im Dreyangel stehen und wachsen, dabey jättet man sie, und ziehet mit dem Rechen die Erde darum, wodurch, wenn solches dem Sommer über drey bis viermal wiederholet wird, ein Hügel um sie entstehet. Wenn das Korn etwas höher geworden, läst man auf jeden Hügel zwey bis drey Bohnen fallen Bonavis genannt, welche von dem Stengel des Getreydes, wenn sie treiben, getragen, auch noch vor dem Korn reif und aufgelesen werden. Diese Kornhügel stehen bey vier Schuh weit, oder auch weniger, in regelmässigen Reihen oder gefünfter Ordnung, von einander. Im Junio werden die überflüssigen Schossen vom Getreyde weggenommen. Im August wird es oben abgeschnitten und die Blätter abgestreift. Zu gleicher Zeit werden die Aehren, so natürlicher Weise aufrecht wachsen; unterwärts gebogen, damit in die Hülse so das Korn umgiebt keine Nässe komme, und solches vor der Fäulung bewahret werde. Im October, welches der ordentliche Erndemonat ist, werden die Aehren zusamt ihrer Hülse vom Stengel abgeschnitten, nach Hause gebracht, und zum Gebrauch aufbehalten. Will man die Körner brauchen, so nimmt man sie aus der Hülse heraus und macht selbige vom Stengel los. Sodenn kan es verkaufft oder gebraucht werden. Dieses Getreyde ist in Virginien und Carolina in allgemeinem Gebrauch, und wird nicht allein von den schwarzen Selaven, sondern auch von allen Weissen geessen. Die wenige Mühe solches zu bauen, die starcke Vermehrung desselben, sonderlich aber die kräfftige Nahrung so es giebt, machen, daß es in diesen Gegenden die beste Speise für die schwarzen Selaven ist, als von welchen einige, da sie aus Mangel dieses Getreydes, Weizen essen müßen, so schwach wurden, daß sie ihren Herrn baten ihnen wieder indianisch Korn zu geben, weil sie sonst nicht arbeiten könnten. Der Herr Oberst Byrd hat mir dieses von seinen Selaven in Virginien erzählet, mit dem Zusaz, daß er ihnen ihre Bitte eingestanden, und sich wohl dabey befunden.

Man bedient sich desselben auf verschiedene Weise, sonderlich aber auf dreyerley Art: denn erstlich so werden kleine runde Brode daraus gebachen, welches Brod zwar schwer ist, aber doch, wenn es noch frisch, lieblich und angenehm schmecket. Es wird Pone genannt.

Die zweyte Art heisset Mush, und wird aus dem Mehl wie ein Brey gemachet, den die Negern mit Cidre, schweinenem Speck oder schlechtem Zucker essen.

Die dritte Art seiner Zubereitung heisst Homony, da man nämlich die ganzen Körner mit Bonavis vermischet, und so lange kochet, bis sie weich sind, wozu acht bis zehen Stunden erfordert werden. Zu diesem Homony thun sie insgemein Milch oder Butter, und selbiges wird durchgängich, mehr als alle andere aus diesem Getreyde verfertigte Speisen geachtet. Die Aehren dieses Getreydes, sind, ehe sie noch hart werden, drey Sommermonate hindurch, die vornehmste Speise der Indianer; sie braten selbige in der heissen Asche, oder am Feuer, und essen die ganzen Körner. Zu ihren langen Reisen bereiten die Indianer dieses Getreyde folgender massen zu. Sie rösten es und stossen solches hernach zu Pulver, welches sie in Säcken mit sich führen, und alsdenn ist es allezeit zum Gebrauch fertig, weil sie es nur beym ersten Brunnen mit etwas Wasser anmachen.

ORIZA.

Der Reiß.

Dieses so nüzliche Getreyde wurde zu erst, um das Jahr 1688, in Carolina, von Sir Nathanael Johnson, welcher damals Guberneur von dieser Provinz war, gebauet, weil man aber nur eine kleine schlechte Sorte dazu brauchte, wurde sie nicht starck vermehret. Im Jahr 1696. ländete von ungefähr ein Schif von Madagascar daselbst an, und brachte von da etwann einen halben Scheffel, von einer viel schönern und grösseren Sorte mit, und von diesem kleinen Vorrath, ist der Reiß so starck vermehret worden, wie er nun wircklich wächst.

Die erste Sorte ist bärtig, hat kleine Körner, und will ganz und gar im Wasser wachsen. Die zweyte ist grösser, heller, und vermehret sich stärcker, wächst auch so wohl in einem nassen als mittelmässig trockenem Boden. Ausser diesen zweyen Sorten, giebt es sonst keine wircklich unterschiedene in Carolina, als nur einige Veränderung die der verschiedene

Bo-

Boden verursachet; oder auch Ausartungen, welche entstehen, wenn man einerley Sorte öffters hinter einander in den nämlichen Boden säet, wovon der Reis roth wird.

Im Merz und April säet man ihn in seichte mit dem Rechen gemachte Furchen, und da hat man öffters eine sehr gute Ernde gesehen, ohne andere Arbeit, als daß man den Saamen in die blose Erde gesäet, und wieder damit bedecket, oder daß man ihn, blos allein in besonders dazu gemachte Löcher geworffen. Einen fetten, nassen Boden liebt er vorzüglich, welcher dabey wenigstens zwey Monat lang, das Jahr über, zwey Schuh unter Wasser stehet. Bis er zwey Schuh hoch wird, mus er öffters gejättet werden, und zwar nicht allein mit der Frette, sondern auch mit Hilfe der Finger. Um die Mitte des Septembers wird er geschnitten und eingebracht, oder auf Hauffen zusammengeleget, bis er mit dem Flegel ausgedroschen, oder von Pferden und Vieh ausgetretten wird; um ihn aber hernach von der äussersten Hülse zu säubern bedienen sie sich einer Handmühle; doch bleibt ein inneres Häutlein zuruck, welches dem Korn den Glanz benimmt, und um solches wegzubringen, wird es in grossen hölzernen Mörseln mit hölzernen Stempfeln von Negersclaven gestossen, welches eine sehr harte und beschwerliche Arbeit ist. Da aber der lezte Guberneur Johnson, wie er mir erzählet, aus Spanien sich eine Maschine kommen lassen, wodurch diese Arbeit erleichtert und beschleuniget wird, so stehet zu hoffen, daß durch sein Exempel die Mühe und Unkosten verringert werden mögten.

TRITICVM.

Der Weitzen.

In Virginien bauen sie den Weitzen nicht alleine zum einheimischen Gebrauch, sondern auch um solchen zu versenden. Das Clima in Carolina ist ihm eben nicht gar anständig, und also halten wenige das aussäen desselben für vortheilhaft. Die Einwohner bekommen mehrentheils ihr Mehl aus Pensilvanien und New-Yorck. Der Weitzen den man in Carolina bauet kam anfänglich aus der Insel Madera, und keiner schiene vor dieses Land besser zu seyn, indem es mit der Insel unter einer Breite lieget. Die Körner haben eine zärtere Hülse, und geben mehr Mehl als der englischen Weitzen. In dem hoch gelegenen und von der See entfernten Theilen, soll er so gut als in Virginien wachsen; weil aber in diesen abgelegenen Gegenden sich bisher noch wenig Leute niedergelassen, so ist daselbst sonst fast nichts als indianisch Korn und Reiß, zum Ausführen gebauet worden. Der Weitzen wird im Merzen gesäet, und im Junio geerndet.

HORDEVM.

Die Gerste.

Da in der Barbarey und in den nordlichen Gegenden von Africa die Gerste wohl bekommet, Carolina aber unter der nämlichen Breite lieget, so wächst sie auch hier vortrefflich; deme ungeachtet wird sie doch gar wenig gebauet.

Man hat einigemal mit gutem Fortgang Bier zu brauen versuchet, aber die unstäte und bald warme, bald kalte Witterung im Winter, ist nicht nur alleine dem Maltzen zuwider, sondern auch im Brauen hinderlich, daher denn einige bewogen worden ihr Maltz aus Engeland bringen zu lassen.

AVENA.

Der Haber.

Der Haber wächst gut in Carolina, wird aber gar wenig gebauet, indem man sich statt desselben des indianischen Korns mit besserem Vortheil bedienet, sonderlich für die Pferde, welche von einem Quart desselben so viel Nahrung bekommen, als von zwey Quart Habern.

Milium Indicum.

Indianischer Hirse.

Von diesem Getreyde wird nur wenig gebauet, und zwar vornehmlich von den Negern, welche Brod davon bachen, und solches zu Brey kochen. Hauptsächlich wird es zur Fütterung der Vögel angewendet, wozu es wegen seiner kleinen Körner gar tauglich ist. Die Negern haben solches zu erst aus Africa hieher gebracht.

Panicum Indicum ſpica longiſſima.

Indianiſch Pankorn.

Dieſes Getreyde hat kleinere Körner als das vorige, und wird, wie dieſes, zur Fütterung der Vögel gebraucht. Dieſe beede Sorten ſiehet man ſelten, und nur in den Pflantaſchen der Negern, welche ſolche aus Guinea ihrem Vatterland mitgebracht haben, weswegen ſie groſſe Liebhaber davon ſind.

PHASEOLI.

Bohnen.

Es giebt in Carolina und Virginien acht bis zehen verſchiedene Sorten von Phaſeoln, welche ihren Urſprung aus America haben, und wovon die meiſten, wie man ſaget, bereits von den Indianern gebauet worden, ehe die Engeländer zu ihnen gekommen. Verſchiedene derſelben ſind trefflich gut zu eſſen, und werden nach ihren verſchiedenen Eigenſchaften, verſchiedentlich zubereitet. Auch ſind ſie für die Negern ſehr dienlich, weil ſie ſtarcke und geſunde Nahrung geben.

Die engliſchen Bohnen und Erbſen arten aus, wenn ſie ein oder zwey Jahre geſäet werden, daher man für nöthig befunden, um ſolche gut zu haben, jährlich friſchen Saamen aus Engeland kommen zu laſſen.

Conuoluulus radice tuberoſa eſculenta.

Americaniſche Potaten, oder Erdäpfel.

Potaten ſind die nüzlichſte Wurzel in Virginien und Carolina, und da ſie für die Negern gar wohl zur Nahrung dienen, ſo iſt es allerdings nöthig die Plantaſchen damit zu verſehen, wie denn auch ein jeder ein eingeſchloſſenes Stuck Feldes damit bepflanzet, um ſo viel zu haben als er für ſeine Sclaven benöthiget iſt. Da ich die verſchiedenen Sorten dieſer Wurzel in meinem zweyten Theil S. 60. umſtändlich beſchrieben und abgebildet, will ich den Leſer dahin verwieſen haben. *

Vo-

*) Dieſe im zweyten Theil befindliche Beſchreibung beſtehet in folgenden: Dieſe vortreffliche Wurzel ſcheinet für allen andern den Vorzug zu verdienen, und zwar nicht allein um der geſunden und angenehmen Nahrung willen, ſondern weil ſie für allen andern Wurzeln im gemeinen Gebrauch iſt, indem die meiſten, wo nicht alle Einwohner von Africa davon leben, und dieſelbe auch ſowohl in America, als in den ſüdlichen Theilen von Aſia, gar viel genuzet wird. Da ſie leicht zu ziehen iſt, geſchwind wächſt, und ſich ſo ſtarck vermehret, ſcheinet der Anbau derſelben der Trägheit der Barbaren viel anſtandiger zu ſeyn, als der Kornbau, wozu mehr Zeit und Arbeit erfordert wird, ohne daß man ſich allezeit eine gewiſſe Ernde zu verſprechen haben ſollte. In allen unſern Colonien, ſo wir in America ſo wohl auf den Inſeln, als auf dem veſten Land haben, werden dieſe Wurzeln ſehr hoch geachtet und viel gebraucht. Es lebt nicht alleine das gemeine Volck der Weiſſen und die Schwarzen Sclaven davon, ſondern ſie finden auch wohl auf dem vornehmſten Tafeln Plaz. In Virginien und in dem nordlichen Theil davon, ſind ſie jährliche Pflanzen ſo nicht blühen. Sie pflanzen ſelbige im Mertzen, und graben ſie im October aus, damit ſie aber nicht faulen, verwahren ſie dieſelben in Löchern unter der Erde nahe beym Feuer. In Carolina, woſelbſt die Winter gelinder ſind, darf man ſie nicht ſo warm halten, und in den Bahamiſchen Inſeln, wie auch in andern Plätzen zwiſchen den Tropicis, ſind ſie beſtandige Pflanzen und blühen, werden aber doch jährlich gepflanzet. Die meiſten und beſten Arten der Potaten, ſo ich geſehen, ſind in Virginien; weil ſie aber in verſchiedenen Colonien, ſo mancherley Namen haben, ſo will ich ſie nur mit denjenigen benennen unter welchen ſie daſelbſt bekannt ſind.

Ich habe nur fünf Sorten von Potaten bemercket, welche beſonders von einander unterſchieden ſind: die gemeinen, die Bermudiſchen, die Schwefelaten, die Möhren, und die Claretpotaten.

Die gemeinen Potaten ſind von auſſen dunckelroth, wenn man ſie aber entzwey ſchneidet, ſehen ſie innenher weißlicht aus, mit etwas beygemiſchtem röthlichten. Insgemein wiegen ſie ein halbes, bis vier fünf oder ſechs Pfund, ſind dabey gröſtentheils lang, von ungleicher Form, und an beeden Enden zugeſpizt. Es iſt eine vortreffliche Sorte, welche am ſtärckſten gepflanzet wird.

Die Bermudiſche Potaten ſind gröſſer und runder als die gemeinen, von innen ſehr weiß, und haben eine weiſſe Schale. Dieſes iſt eine zarte Sorte, ſo wärmer gehalten, und anderſt als die übrigen beſorget ſeyn will. Sie iſt die niedlichſte Sorte, wird aber nicht ſo ſtarck als die gemeine gepflanzet, weil ſie ſich nicht ſo gut hält. Dieſe Potaten blühen allein weiß, die übrigen hingegen purpurfarb.

Die Schwefelpotaten werden ſehr gros, und ſind der Form nach den gemeinen ähnlich. Den Namen haben ſie von ihrer Farbe, der Güte nach aber ſind ſie die nächſten nach den gemeinen.

Die

Volubilis nigra, radice alba aut purpurea maxima tuberosa.
Hist. Jam. Vol. I. p. 139.
Schwarze Winde, mit weisser oder rother, sehr grosser und knollichter Wurzel.

Diese nüzliche Wurzel scheinet nur alleine in dem heissen Erdstrich gepflanzet werden zu können, indem ihr kein Land weder nordwärts noch südwärts in beeden Tropicis anständig ist. Das nordlichste Land, wo sie, meines Wissens, wächst, ist Carolina, und man pflanzt sie daselbst mehr aus Lust, als um des Nuzens willen, indem sie sich so schlecht vermehret, daß es wenige der Mühe werth zu seyn achten, solche zu pflanzen. Sir Hans Sloane hat in seiner Historie von Jamaica eine genaue Beschreibung von dieser Wurzel gegeben, daher ich nur noch dieses hinzu seze, daß diese Wurzel nebst den Potaten, mehr als alle andere, von den Einwohnern so wohl der alten als neuen Welt, gebraucht werde.

Arum maximum Ægyptiacum vulgo *Colocasia*.
Egyptische Aronswurz ausgemein Colocasia genannt.

Diese hab ich im II. Theil S. 45. beschrieben. *

Lilium, sive *Martagon* Canadense flore luteo punctato.
Der türckische Bund aus Canada mit gelber getüpfelter Blume.

Die Indianer kochen die Wurzel dieses türckischen Bundes, und halten solche für einen Leckerbißen.

Die gemeinen europäischen Küchen Gewächse als nämlich:

Die Möhren, Pastinak, Steckrüben, Erbsen, Bohnen, Kohl, Blumenkohl, können das Clima von Carolina wohl leiden; wenn sie aber ein oder zwey Jahre gesäet worden, atten sie gerne aus; will man sie also gut haben, so mus man jährlich frischen Saamen aus Engeland kommen lassen. Der Thymian, Saturey und alle gewürzhafte Kräuter sind hier zu Land flüchtiger, als in Engeland. Alle andere esbare Wurzeln, Hülsenfrüchte und Salatkräuter sind so leicht als in Engeland, zu ziehen, haben auch gleiche Güte.

Alle unsere englische Fruchtbäume sind nach Carolina und Virginien gebracht worden, ob schon das Clima dieser Länder nicht allen anständig ist.

MALVS.

Der wilde und zahme Apfelbaum.

Der wilde Apfelbaum wächst in Carolina in den Wäldern, und ist von dem unserigen wenig unterschieden, ausgenommen daß seine Blüte beßer riecht, und im Merzen und

Die **Möhrenporaten** werden wegen ihrer Farbe, die sie sowohl aussen als innen haben, und worinnen sie mit den Möhren überein kommen, also genennet. Sie werden sehr gros, vermehren sich auch starck, sind aber, als die ungeschmacktesten, in schlechter Achtung.

Die **Claretporaten** scheinen mehr aus Lust, als um ihrer besondern Vortrefflichkeit willen gepflanzet zu werden. Ihre Farbe ist von aussen und innen röthlicht oder wie Claretwein.

* Diese Beschreibung lautet also: Die Wurzeln dieser Pflanze sind knollicht mit vielen hervorwachsenden kleinen Fasern; einige derselben wiegen sechs oder acht Pfund; ihre Form ist ungleich; aussen sind sie rostfarb, innenher aber weiß. Die Blätter wachsen nur blos mit den Stielen aus der Erde, und werden vier bis fünf Schuh hoch. Sie sind fast herzförmig, blasgrün, und sehr gros, indem einige fast zwey Schuh breit sind, und eine noch grössere Länge haben. Die Blume sieht der Form nach der Blume der gemeinen Aronswurz gleich; doch hat sie eine andere Farbe, indem sie aussen grünl, und innenher lichtgelb ist. Ihr Stempfel ist lang und dünn, und hellpurpurfarb.

Sir **Hans Sloane** hat von dieser nuzlichen Pflanze so weitläuffig gehandelt, daß ich nur etliche wenige Anmerckungen hinzu zusezen mir die Freyheit nehmen will. Sie wächst nur zwischen den Tropicis, vermehrt sich in **Carolina** nicht starck und wächst in dieser Colonie nirgend nordwärts. Doch vermehren sie die Negern, welche grosse Liebhaber davon sind, in etwas, indem sie die Wurzeln jährlich ausheben, um solche für der Fäulnis zu bewahren. Sie sind so scharf, daß man selbige acht bis zehen Stunden lang sieden mus, ehe man sie essen kan. Kurz vorher ehe ich **Carolina** verlies, wurde daselbst eine neue Sorte eingeführet welche gar nichts von dieser schlimmen Eigenschaft hatte, und nur wenig gekochet werden durfte, ja man kan sie rohe essen, ohne den Mund oder Hals damit zu verlezen. Ihre Entdeckung war den Negern sehr angenehm, ja sie hielten solche für ein himmlisches Geschencke; indem ihnen alle **africanische** Speißen höchst angenehm sind, sonderlich aber diese, wovon ein grosser Theil der **Africaner** lebt.

April die ganze Lufft wohlriechend macht. Die zahmen Aepfel hat man aus Europa in diese Länder gebracht, und in Carolina sind sie ziemlich wohlgeschmack, halten sich aber nicht lange und faulen öffters an den Bäumen. In Virginien sind sie beßer, und dauerhafter, auch macht man daselbst viel Cider aus ihnen; weiter nordwärts ist das Clima nicht nur alleine für die Aepfel, sondern auch für die Birnen, Pflaumen und Kirschen noch beßer.

PYRVS.

Der Birnbaum.

In einigen Theilen von Carolina sind die Birnen recht gut und in Menge zu finden, sonderlich aber an den Ufern des Flusses Sante.

PRVNVS & CERASVS.

Der Pflaumen und Kirschbaum.

Bisher sind die europäischen Pflaumen und Kirschen nur mittelmäßig gerathen, welches wahrscheinlicher Weise der üblen Wart derselben zuzuschreiben. Die Unvollkommenheit der übrigen hier erzogenen Früchte mag von gleicher Ursache herkommen, indem man sie einig und allein der Natur überläst, und weiter nicht wartet.

PERSICA.

Der Pfersichbaum.

Pfersiche giebt es in Carolina und Virginien wie auch in dem ganzen vesten Land von America so den Engeländern zugehöret, in solcher Menge, daß wenn es nicht gewis ware, daß selbige erst aus Europa dahin gebracht worden, man glauben sollte, als wüchsen sie in diesem Land von sich selbst, indem die Felder überall davon voll sind, und man grosse Baumgärten davon anleget um die Schweine damit zu mästen, welche wenn sie sich an ihrem Fleisch satt gefressen, den Kern zerbeißen und die darinnen enthaltene Nüsse essen. Es giebt verschiedene Sorten, und einige Früchte sind vortrefflich gut, da man sich aber so wenig um ihre Wart bekümmert, so arten sie gröstentheils aus. Aus dem Kern gezogen tragen sie innerhalb drey Jahren, und, wie mir bekannt ist, so geschiehet solches auch in zweyen; würden sie mit gleicher Kunst wie in Engeland behandelt, sollten sie viel besser werden; Alleine sie graben nur blos den Stein in die Erde ein, und überlassen das übrige der Natur.

NVCIPERSICA.

Nuspfersiche.

Obschon die Nuspfersiche mit den Pfersichen selbst viel übereinkommen, so sind sie doch selten in Carolina und Virginien gut.

MALVS ARMENIACA.

Der Abricosenbaum.

Den Abricosen ist dies Clima so wenig als den Pfersichen anständig, obgleich beede Bäume sehr gros werden.

Groſſularia et Ribes.

Stachel- und Johannis-Beeren.

Stachel- und Johannis-Beeren tragen in Carolina nicht so viel Früchte, daß man solche zu bauen sollte bewogen werden.

Rubus Idæus et Fragaria.

Himbeeren und Erdbeeren.

Die Himbeeren sind sehr gut, und wachsen häufig, die ersten sind aus Engeland hieher gebracht worden.

Von

Von den Erdbeeren giebt es nur die wilde Sorte; sie wachsen natürlicher Weise in allen Theilen des Landes, nur nicht da wo es viel Schweine giebt.

RVBVS.

Brombeeren.

Es giebt drey bis viererley Sorten von Brombeeren in den Wäldern, welche wohlgeschmacker als die europäischen sind; sonderlich eine davon welche am Gebürge wächst, und so niedlich als Himbeeren schmeckt.

MORVS fructu nigro.

Der Maulbeerbaum.

Der gemeine schwarze Maulbeerbaum, trägt keine so grosse Früchte als in Engeland.

MORVS rubra.

Dies ist der einzige Maulbeerbaum so ursprinqlich in Carolina und Virginien wächst, seine Frucht ist lange, roth und wohlgeschmack.

MORVS fructu albo.

Der Maulbeerbaum der Seidenwürmer.

Der italiänische Maulbeerbaum, oder der Maulbeerbaum der Seidenwürmer, mit kleiner weisser und manchmalen auch rother Frucht. Diese hat Sir Wilhelm Berkley, da er Gouverneur dieser Provinz war, nach Virginien gebracht, um die Seidenwürmer damit zu nähren, und endlich sind sie auch in Carolina fortgepflanzet worden.

CYDONIA.

Quitten.

Die Quitten sind in Carolina nicht strenger als ein Apfel und werden insgemein roh gegessen. In den nordlichen Theil von Carolina wird eine Art Wein daraus gemachet, der vielen Werth hat.

FICVS.

Der Feigenbaum.

Die Feigen wurden zu erst aus Europa nach Carolina gebracht; sie wollen nirgend als an der See, oder bey Salzwassern wachsen, da sie denn starck tragen; aber die Früchte sind von kleiner Art, welches vielleicht dem Mangel einer geschickten Wartung zuzuschreiben. Man macht aus den Feigen einen vortrefflichen Tranck der wie Mum schmecket und aussiehet. Dieses geschiehet vornehmlich anf der Jacobsinsel (James's Island) nahe bey Charles-town.

MALI AVRANTIA et LIMONIA.

Pomeranzen- und Limonienbäume.

Da Carolina in eben einem solchen Clima liegt, als dasjenige in der alten Welt ist, wo die besten Pomeranzen und Limonien wachsen, so sollte man glauben, daß sie auch hier in Menge zu finden wären. Weil aber die Winter in Carolina viel strenger sind, als in denjenigen Theilen von Europa so unter der nämlichen Breite liegen, so sterben diese Bäume vielmals, vom Frost, bis an den Boden ab. Wenn sie aber an der See oder salzigten Wassern gepflanzet stehen, leiden sie nicht so leicht von dem Frost Schaden, und tragen etliche Jahre hinter einander Früchte.

MALVS PVNICA.

Der Granatenbaum.

Da die Granatenbäume eben so zart als die Pomeranzenbäume sind, wollen sie gleich denselben an salzichten Wassern stehen; doch erinnere ich mich, daß ich solche in den Gärten des Ritters Wilh. Byrd in Virginien, am frischen Wasser des Jacobsflusses, in grosser Volkommenheit gesehen habe.

VITIS.

Der Weinstock.

Die Trauben wachsen nicht nur alleine von selbsten in Carolina, sondern es sind alle nordliche Theile in America in der Breite von dem 25. bis zu den 45. Grad, in den Wäldern so häuffig damit angefüllet, daß sie in einigen Gegenden, den Boden etliche Meilen weit bedecken, und den Reisenden hinderlich fallen, indem sie sich mit ihren kriechenden Ranken um der Pferde Füsse wickeln, auch überlaufen sie die höchsten Bäume, und bedecken selbige über und über. Hieraus nun sollte man schliessen, diese Länder müsten eben so wohl zum Weinbau tauglich seyn, als Spanien und Italien, welche unter der nämlichen Breite liegen; alleine aus den bisher in Virginien und Carolina gemachten Anstalten erhellet, daß in diesen Ländern das Clima nicht so gut seye; und der Wein in solchen nicht so wohl gemachet werden könne, als in den europäischen Ländern welche mit ihnen parallel liegen, woselbst eine gleichere, und im Frühling nicht so veränderliche Witterung wie in Carolina ist, wo die Wärme und Kälte so offt mit einander wechseln, als wodurch der in die Höhe steigende Safft zuruck gehalten und unordentlich hin und her getrieben wird; weswegen denn die zarten Schossen vielmals verderben; hiezu kommt noch der von zu vieler Nässe entstehende Schaden, welche öffters, wenn die Früchte reif werden sollen, einfället und solche aufspringen und verfaulen machet. Ob man nun aber gleich die natürlichen Ursachen hievon noch nicht ausfindig gemachet, so stehet doch zu hoffen, daß die Zeit und ein anhaltender Fleiß endlich diese Hindernüsse eines so nüzlichen Werckes, als der Weinbau ist, gänzlich heben werden.

PINVS.

Von dem Fichten.

In Carolina giebt es viererley Sorten von Fichten, welche daselbst durch folgende Namen unterschieden werden: Die Pechfichte, die Fichte vom fetten Land, die kurzblätterigte Fichte, und die Sumpffichte.

Die Pechfichte ist unter allen Fichtenbäumen die gröste, wächst auch höher als die übrigen alle; auch sind ihre Blätlein und Zapfen grösser und länger als an den andern Sorten. Ihr Holz ist gelb und der Kern so voll von Terpentin, daß es viel schwerer als das heilige Holz (Lignum vitæ, Guajacum) ist; aus diesem Holz wird daher auch Pech, Theer, Harz und Terpentin gemachet. Ihr Holz ist dauerhafter, und wird mehr gebraucht, als alles andere Fichtenholz, sonderlich zu Faßdauben zu Faßböden, und Dachschindeln. Insgemein wachsen diese Bäume in dem schlechtesten Boden.

Die Fichte vom fetten Land ist kein so grosser Baum, auch sind ihre Blätter und Zapfen nicht so lang als an der Pechfichte; überdem ist in ihrem Holz viel weniger Harz enthalten; ihre Adern sind gelblichtweiß und das Holz schlechter als das von der Pechfichte; doch spaltet es sich gut, auch hat es seinen besondern Nuzen. Diese Fichte wächst in einem besseren Boden als die Pechfichte.

Die kurzblätterige Fichte ist überhaupts ein kleiner Baum mit kurzen Blättern und Zapfen. Sie liebt einen mittelmäßigen Boden, und wächst insgemein unter den Eichen.

Die Sumpffichte wächst in einem unfruchtbaren nassen Boden. Sie ist insgemein gros und hoch, und ihre Zapfen sind auch mehr gros als klein. Diese Bäume geben wenig Harz, hingegen taugen sie sehr wohl zu Mastbäumen, zu Seegelstangen und andern nöthigen Dingen.

Auch giebt es in Carolina eine Tanne welche daselbst die Spruce-Pine * genennet wird.

Die vielen Sorten der Tannen und Fichten, die in unsern nordlichen Colonien so häuffig wachsen, sind den Liebhabern nur erst seit kurzem bekannt worden, und unter diesen hat

* Der Französische Uberseszer giebt dieses also: welche daselbst die preussische Fichte genennet wird, weil sie der Tanne dieses Landes so gleich siehet.

hat niemand mehr hiezu beygetragen, als mein unermüdeter Freund Herr P. Collinson, der sich aus den verschiedenen Theilen von America vielerley Saamen und Muster verschiedener Sorten hat bringen lassen, und also eine hinlängliche Sammlung hat, um von diesem Baum eine vollständige Historie zu schreiben.

Ausser den Bäumen wovon ich die Abbildungen mitgetheilet habe, giebt es in Carolina noch folgende: verschiedene Sorten von Fichten und Tannen, zwey Sorten Acacien, die Linde, die scharlachfarb blühende Roscastanie (Pavia) den Judasbaum, die Buche, den Ulmenbaum, die Weide, den Hollundrrbaum, die Haselstaude und die Hagenbuche.

Wie Theer und Pech gemachet werde.

Theer und Pech wird aus der Pechfichte gemacht, indem sie mehr Harz als alle andere Sorten enthält. Diese Bäume wachsen insgemein von selbsten, und stehen unter wenig andern Bäumen. Man braucht hiezu nur blos die abgestandenen Bäume; deren es eine Menge giebt, welche so wohl noch stehen, als auf den Boden liegen, und die entweder aus Alter verdorben, oder vom Wetter und von Verbrennung der Wälder umgefallen. Die abgestandenen Stämme und grossen Aeste der Bäume, bleiben durch die Krafft ihres Harzes, so in ihnen enthalten ist, viele Jahr lang, nachdem die Fäulnus ihren Safft verzehret hat, noch gut, und aus ihnen allein wird das Theer gemachet. Einige Bäume taugen nicht dazu, weil ihr Kern zu klein ist; zu erst werden sie mit der Axt angehauen, um zu sehen, ob sie Leichtholz seyen; denn so wird das zum Theermachen taugliche Holz genennet. Dieses Leichtholz wird zu Scheitern gehauen so bey vier Schuh lang sind und die Dicke eines Schenckels haben; diese werden sodenn nebst den Aesten und Zweigen gesammelt und auf Hauffen zusammengeleget. Hat man so viel solcher Hauffen, als zu einem Ofen erfordert werden, zusammen gebracht, so macht man aus solchen um einen Mittelpunct herum einen einigen, welcher auf einer Anhöhe angeleget wird, damit allenfals das Wasser dem Werck nicht hinderlich seye. Das auf einem Hauffen zusammengebrachte Leichtholz wird hernach noch kleiner gespalten, sodenn macht man den Boden des Theerofens, und zwar so gros als die Menge des Holzes solchen erfordert. Hierauf zieht man einen Kreis der dreyßig Schuh, auch mehr oder weniger im Durchmesser hat, der Boden aber den dieser Kreis einschliesset, laufft rings herum vom Rand gegen den Mittelpunct schief zu, so, daß er, nachdem der Kreis gros ist, mehr oder weniger als sechzehen Zoll in der Mitte tief wird. Alsdenn gräbt man, vom Mittelpunct gegen den Rand zu, und fünf bis sechs Schuh drüber hinaus, eine Rinne, an deren Ende man eine Grube machet um ein Fäßlein darein zu sezen. In diese Rinne legt man eine hölzerne Röhre die drey Zoll im Durchmesser hat, so, daß das eine Ende derselben in der Mitte des Kreißes zu sehen ist, das andere aber um zwey Schuh tiefer zu liegen kommet, hernach wirfft man die Erde wieder hinein und bedecket die Röhre damit, läßt sie auch darinnen bis der Ofen gebauet ist. Alsdenn wird der ganze Kreis über und über, bey drey Zoll dick, mit Thon beleget, und die Oberfläche ganz eben gemachet, wobey man mit allem Fleis darauf Acht giebt, daß die Oeffnung der holzernen Röhre in der Mitte nicht verstopfet werde, damit das von allen Seiten herzu rinnende Theer nichts aufhalte. Wenn dieses geschehen, sezen sie den Ofen folgender massen: sie fangen in der Mitte an, und legen lange Scheiter von Leichtholz, aufrecht um die Oeffnung der Röhre, so dichte als es seyn kan, pyramidenförmig auf einander, so, daß die Pyramide sechs Schuh im Durchmesser hat, und acht bis zehen Schuh hoch ist, alsdenn schlichten sie die vier Schuh langen Scheiter rings um die Pyramide herum, auf dem Boden bis an den Rand, dichte auf einander, was aber dazwischen leer bleibet, füllen sie mit Spänen und Aesten aus. Solchergestalt wird alles Holz auf den Boden hingeschlichtet, und da dieser nach der Mitte zu abhängig ist, so lieget das Holz eben so. Auf diese Weise fahren sie fort und legen das Holz immer auf einander, in der Runde herum, bis es dreyzehen bis vierzehen Schuh hoch lieget, und immer mehr und mehr an den Seiten heraus stehet, so, daß wenn man fertig ist, der Ofen oben vier oder fünf Schuh breiter als am Boden ist, und die Form eines Heuschobers hat, über welchen noch keine Haube gemachet worden. Darauf werden die Späne und Spreißeln in die Mitte geleget, daß solche um zwey Schuh höher wird als die Seiten sind, alsdenn wird der Ofen rings herum mit viereckichten, drey Schuh dicken Rasenstücken umgeben, womit selbiger auch oben bedecket, und Erde darauf geschüttet wird. Von aussen werden die Rasen durch lange, in achteckichter Form kreuzweis übereinander gelegte und an den Enden zusammengebundene Stangen, von unten bis oben bevestiget, und so ist der Ofen fertig, daß man ihn anzünden, und das Theer ausziehen kan, welches auf folgende Weise geschiehet.

Man macht zu oberst ein Loch und stecket ein brennendes Holz hinein, sobald aber das Feuer wohl angegangen, wird das Loch wieder zugemachet, hingegen in dem Rasen an den Seiten

ten des Ofens andere Löcher geöffnet, und zwar anfangs zu oberst, wodurch das Feuer nach unten gezogen wird, und so werden diese Löcher nach und nach verstopfet, und immer mehrere nach unten zu gemachet, da denn auch die langen Stangen nach und nach abgenommen werden, damit man zu den Rasen kommen und Löcher machen kan. Beym Brennen hat man wohl Acht zu geben, daß man an der Seite wo der Wind her wehet, mehr Löcher als an der andern mache, damit das Feuer auf allen Seiten, nach und nach, nach unten getrieben werde; hiezu aber wird grosse Geschicklichkeit erfordert; wie auch hierinnen, daß man daß Feuer nicht zu geschwind brennen lasse, weil dadurch das Theer verlohren gehet; läßt man aber nicht genug Lufft hienein, so giebt es ein Gestösse, wie man zu reden pfleget, wovon die Theerbrenner öfters beschädiget werden; dabey schütten sie auch öfters oben Erden auf, damit das Feuer nicht herausschlage, wodurch das Theer ebenfals verlohren gehen würde. Den zweyten Tag nach dem Anzünden, fängt das Theer an zur Röhre heraus zu fließen, da man denn ein Fäslein hinsezet, um es aufzufangen, und so bald dieses voll ist, sezet man ein anderes hin, und so fährt man fort, bis nichts mehr fließet, welches insgemein nach vier bis fünf Tagen geschiehet. Hierauf werden alle Löcher an den Seiten verstopfet, und oben auf Erde geschüttet, wodurch das Feuer erstickt und dabey verhindert wird, daß das Holz nicht ganz verbrenne, was aber sodenn übrig bleibt, wird zu Kohlen. Ein Ofen der dreyßig Schuh im Durchmesser hat, giebt, wenn das Holz gut ist und man recht zu Werck gehet, bey 160 bis 180. Fäßlein voll Theer, davon jedes 32 Gallons (vier englische Maaß) hält. Die angefüllten Fäßlein werden zwanzig Tage lang, alle drey oder vier Tag herum gerollet, damit das Wasser oben auf steige, und wenn man selbiges abgezogen, füllet man sie wieder auf, worauf sie verspüntet und zum Gebrauch aufgehoben werden.

Wenn man Pech machet, werden beym Theer-Ofen, fünf bis sechs Schuh weite, und drey Schuh tiefe Löcher gegraben, diese überlegt man mit Thon, und wenn solcher trocken geworden, füllt man sie mit Theer an, welches angezündet wird. So lang es brennet, rühret man es beständig um, wenn es aber genug gebrannt hat, welches sie öfters probieren, indem sie etwas davon in Wasser tropfen lassen, bedecken sie die Löcher, wodurch das Feuer verlöschet, und ehe es gar erkaltet, giest man es in Fäßlein. Beym Brennen geht ungefähr ein Drittel verlohren, so, daß drey Fäßlein Theer, etwan zwey Fäßlein Pech geben.

In Carolina macht man das Theer nicht, wie in Dänemarck und Schweden, aus den frischen Fichten.

Von den Thieren.

Ausser den besondern Beschreibungen der Thiere, welche sich in den Ländern wovon hier gehandelt wird, aufhalten, will ich überhaupts von den Thieren in Nordamerica einige Nachricht geben.

Es sind folgende:

Das Panterthier.
Die wilde Kaze.
Der Bär.
Der weisse Bär.
Der Wolf.
Der Büffel.
Das Elent.
Der Hirsch.
Der Damhirsch.
Das grönländische Reh.
Das Kaninichen.
Das bahamische Kaninichen
Das americanische Murmelthier (Monax.)
Das graue Eichhorn.
Das fuchsgraue Eichhorn.
Das schwarze Eichhorn.
Das Landeichhorn.
Das fliegende Eichhorn.
Der graue Fuchs.
Der Halbfuchs (Raccoon.)
Das Beutelthier (Oppossum.)
Der Marter.
Das Wießel.
Der Minx.
Der Bieber.
Der Fischotter.
Die Wasserraze.
Die Hausraze.
Die Biesamraze.
Die Hausmaus.
Die Feldmaus.
Der Maulwurf.
Der kleine Bär. (Quick Hach.)
Das Stachelschwein.
Das Seekalb.
Das Seepferd.

Diese theile ich in die vier folgenden Classen ein.

Thiere solcher Art, so in der alten Welt gar nicht bekannt sind.

Das Beutelthier. Der Halbfuchs Racoon. Der kleine Bär.

Thiere so von der nämlichen Art, aber andere Sorten, als die europäischen und die in der alten Welt, sind.

Das Panterthier.
Die wilde Kaze.
Der Büffel.
Das Elent.
Der Hirsch.
Der Damhirsch.

Der

Der graue Fuchs.
Das graue Eichhorn.
Das fuchsgraue Eichhorn.
Das schwarze Eichhorn.
Das Landeichhorn.
Das fliegende Eichhorn.
Der Marter.
Das Stachelschwein.

Thiere dergleichen es auch in der alten Welt giebt.

Der Bär.
Der weiße Bär.
Der Wolf.
Das Wiesel.
Der Bieber.
Der Fischotter.
Die Wasserraze.
Die Hausraze.
Die Bisamraze.
Die Hausmaus.
Die Feldmaus.
Der Maulwurf.
Das Seekalb.
Das Seepferd.

Thiere so nicht in America gewesen, ehe und bevor sie aus Europa dahin gebracht worden.

Das Pferd.
Der Esel.
Die Kuh.
Das Schaf.
Die Geiß.
Das Schwein.
Der Hund.
Die Kaze.

PANTHERA.

Das Panterthier.

Wenn das Panterthier völlig ausgewachsen, ist es drey Schuh hoch, und gleich den Löwen von röthlichter Farbe, hat aber weder die Flecken des Leopards noch die Streifen des Tiegers, und sein Schwanz ist ziemlich lang. Sie rauben Rehe, Schweine und anderes zahmes Vieh. Die Rehe überfallen sie mit List, manchmalen aber jagen sie dieselben. Sehr selten fallen sie einen Menschen an, indem sie selbigen vielmehr fliehen. Ob aber gleich diese grimmige und fürchterliche Creatur dem gröſten Hund überlegen ist, so treibt sie doch ein kleiner Schäferhund, wenn er seinen Herrn bey sich hat, auf einen Baum, indem sie auf selbigen bis an den Gipfel mit gröster Geschwindigkeit hinauf klettern. Bey dieser Gelegenheit schiest der Jäger das Panterthier, wiewohl er dabey in nicht geringer Gefahr ist, wenn er es nicht recht tödet: denn es steiget voll Wuth vom Baum herab und greift an was ihm am ersten vorkommet, es sey nun gleich der Mensch oder der Hund, und selten kommen sie davon. Ihr Fleisch ist weiß, wohlgeschmack, und wird von den Indianern wie von den Weißen hochgeachtet.

CATVS Americanus.

Die wilde Kaze.

Dieses Thier ist fast dreymal so gros als eine gemeine Kaze, seine Farbe ist röthlichtgrau und sein Schwanz drey und einen halben Zoll lang. Es siehet einer gemeinen Kaze viel gleich, hat aber ein wilderes und grimmigeres Ansehen. Sie klettern die Bäume hinauf und fallen alle Thiere an, deren sie sich bemächtigen können; ob sie auch gleich zu klein sind ein Reh, gleich dem Panterthier anzufallen, so halten sie sich doch auf den niedrigen Aesten der Bäume verborgen, und springen dem Reh, indem es frisst, plözlich auf den Rucken, worauf sie sich mit ihren Klauen so vest sezen, und es so aussaugen, daß es wegen starcken Lauffens und endlich ganz entkräfftet der Kaz zur Beute wird.

URSVS.

Der Bär.

Die Bären sind im nordlichen America etwas kleiner als die europäischen, sonst aber ist zwischen ihnen kein Unterschied. Sie fallen die Menschen niemalen an, ausser wenn sie bey ausserordentlicher Kälte der Hunger dazu treibet, oder sie von selbigen verwundet werden. Ihre ordentliche Nahrung bestehet aus Gewächsen, als, Früchten, Wurzeln ꝛc. von welchen sie sich einig und allein erhalten, bis sie durch die Kälte darum gebracht werden. Alsdenn aber zwinget sie die Noth und der Mangel dieser Nahrung, daß sie Schweine und andere Thiere anfallen. Woraus erhellet, daß die Bären mit eben so wenigem Recht unter die Raub- und Fleischfressende Thiere gerechnet werden, als die Heher und Aelstern unter die Raubvögel, welche, wenn selbige, bey kalten Wetter, da sie ihr natürliches Futter, so aus Gewächsen bestehet, nicht haben können, durch den Hunger getrieben andere kleinere Vögel anfallen und tödten. So habe ich gesehen, daß ein Finck, aus gleicher Noth gedrungen, von einem stinckenden Aaß gefressen. Die Bären meiden gleich al-

len

len andern wilden Thieren, die Gesellschaft der Menschen, als ihrer grösten Feinde, und je weiter dieselben sich anbauen, je mehr ziehen sich die Bären ꝛc. tiefer in den Wald hinein; aber die etwas entlegenen Plantaschen werden durch ihre Räubereyen sehr übel zugerichtet, indem sie vielmehr Maiz, oder indianisch Korn, verderben als sie fressen. Sie lieben die Potaten so sehr, daß wenn sie solche einmal ausfindig gemachet, sie nicht so leicht davon abgeschrecket werden, daß sie selbige nicht gröstentheils verzehren sollten. Ihrer vordern Tazen bedienen sie sich gar viel, auch scheinen dieselben, vermög ihrer Structur, zum Ausraben der Wurzeln so tauglich zu seyn, als der Rüssel der Schweine, wie sie denn auch viel geschwinder damit fertig werden. Ihre Nahrung bestehet aus Nüssen, Eicheln, Getreyde und Wurzeln, im Herbst und Winter leben sie auch zum Theil von allerhand Beeren welche lange hangen bleiben, wie denn die Steine und andere unverdauliche Theile der Conneekirschen, der Früchte der Stechwinde, und des Tupelobaumes ꝛc. sich in ihrer Losung zeigen. Die Beeren des Tupelobaumes sind so ausnehmend bitter, daß zu der Jahrszeit da die Bären solche fressen, ihr Fleisch einen schlimmen Geschmack bekommet. Wenn im Merzen die Häringe in die Meerbusen und seichte Wasser kommen um daselbst zu streichen, so fressen solche die Bären, wie sie denn auch selbige sehr geschickt mit ihren Tazen aus dem Wasser heraus zu langen wissen, und da ist ihr Fleisch eben als sehr ungeschmack; zu aller andern Zeit aber ist solches gesund, wohlgeschmack, und giebt, meiner Meynung nach, keinem andern Fleisch etwas nach. Ihr Fett ist sehr angenehm, und leichter als alles andere zu verdauen. Ich und andere haben, wie ich öffters gesehen, mehr davon gegessen, als wir wohl nicht von andern Fett, ohne Beschwehrung des Magens, würden haben vertragen können.

Ein junger vom Uberflus der Herbstfrüchte gemästeter Bär, ist ein sehr niedliches Essen. In ganz America wird durchgängich behauptet, daß niemand, weder ein Indianer noch Europäer, jemals eine trächtige Bärin geschossen habe. Die Einwohner am Jacobsflus in Virginien haben in einem kalten Winter, etliche hundert Bären niedergemachet, unter welchen sich nur zwey Bärinnen befunden, die aber nicht trächtig gewesen. Dieses ist eine unter allen Einwohnern bekannte Sache, wie mir viele derselben betheuert haben. Ob sie gleich dem Ansehen nach sehr ungeschickt sind, so fehlt es ihnen doch nicht an Hurtigkeit, indem sie mit wunderbarer Geschwindigkeit auf die höchsten Bäume klettern, und wenn sie verwundet werden ruckwärts, mit grosser Wuth und Rachgierde herabsteigen, um den Thäter anzufallen, der, wo er nicht wohl bewaffnet ist, sich in grosser Lebensgefahr befindet.

VRSVS albus Marinus.

Der weiße Bär.

Der weiße Bär scheinet unter allen vierfüßigen Thieren sich am weitesten im Norden aufzuhalten, wird auch am häufigsten innerhalb des kalten Erdstriches auf dem vesten Land, sowohl in Europa als America, angetroffen. Weit im Land darinnen findet man sie niemalen, sondern sie halten sich an den Küsten der gefrornen See, und an den Eisinseln auf. Ihre Nahrung bestehet vornehmlich in Fischen, sonderlich aber aus todten und an das Ufer ausgeworffenen Wallfischen; sie fressen auch Seekälber und andere Thiere, so sie bekommen können. Sie sind recht verwegen und rauberisch, weswegen denn die Wallfischfänger sehr auf ihrer Hut sind um nicht von ihnen gefressen zu werden. Vor einigen Jahren sind in London zwey dieser Thiere gezeiget worden, wovon eines, welches noch nicht halb ausgewachsen war, so gros gewesen, als zwey gemeine Bären. Vermög der Nachricht so uns diejenige von ihnen geben, die nach Norden fahren, sind sie, wenn selbige ausgewachsen, ausserordentlich gros, wie denn eine Haut von einem derselben gemessen, und dreyzehen Schuh lang befunden worden. Der Form nach haben sie mit dem gemeinen Bären viel Aenlichkeit, unterscheiden sich aber von selbigen hierinnen, daß sie mit langen, dicken, wollichten weißen Haaren bedecket sind; daß sie sehr kleine, kurze und runde Ohren haben; daß ihr Hals sehr dick, ihr Rüssel aber dicker und nicht so spizig, wie am gemeinen Bären, ist.

LVPVS.

Der Wolf.

Die Wölfe von America sehen der Form und Farbe nach wie die europäischen aus, sind aber furchtsamer und nicht so rauberisch als diese; indem vor einen einigen Menschen eine

eine ganze Heerde derselben laufft; doch hat man bey sehr strenger Kälte auch das Gegentheil erfahren. Vor diesem waren die Wölfe bey den Indianern Hausthiere, indem sie keine andern Hunde hatten, ehe die europäischen zu ihnen gebracht worden; seitdem aber haben sich die Wölfe mit den europäischen Hunden vermischet, und sich vermehret. Es ist merckwürdig, daß die europäischen Hunde, die nicht von der Vermischung mit Wölfen herkommen, diejenige so davon her sind, nicht leiden können, und solche, wenn sie ihnen aufstossen, anfallen, da sich aber die Wolfsart nur blos vertheidiget, und mit eingezogenem Schwanz des andern Wuth zu entgehen suchet. In Carolina giebt es eine grosse Menge von Wölfen, wie sie denn auch die allerschädlichsten Thiere sind. Sie versammeln sich bey Nacht haufenweis, und jagen das Wild, gleich den Hunden, wobey sie ein greuliches Geheule machen.

BISON Americanus.

Der Büffel.

Ob diese Thiere gleich nicht so gros als unsere grösten Ochsen sind, so wiegen sie doch mehr als selbige: die Haut eines derselben ist schwerer, als daß sie der stärckste Mann vom Boden sollte aufheben können; ihre Schenkel sind kurz aber dick, die Köpfe breit, die Hörner krum, unten dick, und einwärts gebogen. Auf den Schultern ist eine grosse Erhöhung oder Buckel. An der Brust sind sie breit, hinten aber schmal, und haben einen Schwanz der einen Schuh lang ist, aber keine Haare hat, ausser am Ende, wo er mit einem Büschel langer Haare bewachsen. Im Winter ist ihr Körper über und über mit langen zottichten Haaren bedecket, welche im Sommer abfallen, da denn die Haut schwarz und runzlicht aussiehet, den Kopf ausgenommen, welcher die Haare das ganze Jahr behält. Am Stier sind die Haare vornen am Kopf einen Schuh lang, dick und krauß und von dunckelschwarzer Farbe: der Länge wegen hangen ihm diese Haare über die Augen herab, so, daß sie ihm auch im Fliehen hinderlich sind und vielmals seinen Untergang befördern. Aber diese Hindernus im Sehen, wird gewisser massen durch ihren starcken Geruch ersezet, der viel zu ihrem Schuz beyträget. Im Sommer hat ein solcher Stier mit seiner nackenden Haut und seinem mit langen Haaren besezten Kopf ein fürchterliches Ansehen. Sie halten sich in den abgelegenen Theilen des Landes bey den Bergen auf, und lassen sich selten um bewohnte Gegenden sehen.

Sie ziehen heerdenweis, und grasen morgens und abends auf offenen Weiden, wenn es aber bey Tag am heissesten ist, gehen sie nach den schattigen Bächen und Flüssen so helles Wasser führen, und streichen durch das dicke und hohe Gehöhricht; ob sie nun daselbst gleich wohl verborgen sind, so machen sie doch wegen Schwere ihres Körpers, im nassen Boden mit ihren Füssen tiefe Eindrücke, und werden also von den hiezu geschickten Indianern öffters ausgespüret und tod geschossen. Wenn sie verwundet worden, sind sie sehr wütend, weswegen sich die Indianer in Acht nehmen, sie in offenen Weiden anzufallen, wo keine Bäume sind, vermittelst welcher sie für ihrer Wuth sicher seyn können. Mit ihren Hufen oder Klauen wehren sie sich mehr als mit ihren Hörnern, und alles was sich ihnen widersezet, ist in grosser Gefahr, zu Boden getretten zu werden. Ihr Fleisch ist sehr gut, von trefflichen Geschmack, und von gemeinem Rindfleisch, wie das Wildpret vom Schöpsenfleisch unterschieden. Der Buckel auf dem Rucken wird für das niedlichste gehalten; man hat in Erfahrung gebracht, daß sie sich auch mit zahmen Vieh bespringen so wild geworden, und da die Kälber ebenfalls wild werden, hat man sich um selbige nicht bekümmert. Ob man aber gleich durchgängig glaubet, diese Thiere seyen nicht zahm zu machen, welches doch niemalen versuchet worden: so könnte doch diese wilde Art, wenn man sie mit zahmen Vieh vermischte, um vieles verbessert werden; alleine niemand hat sich solches noch einfallen lassen oder sich deswegen bemühet. Die Indianer machen aus der Haut dieser Thiere ihre Winterschuhe, weil aber dieselbige zur Kleidung zu schwer, so bedienen sie sich ihrer nicht offt hiezu. Sie machen auch aus ihren langen Haaren Kniebänder, Schürzen ꝛc. wobey sie solche auf allerhand Weise färben.

ALCE maxima Americana nigra.

Das Elent.

Dieses prächtige Thier hat seinen Ursprung aus Neuengeland und den mehr nach Norden liegenden Theilen von America, wird auch selten in Süden, unter der Breite von vierzig Graden, und folglich gar nicht in Carolina gesehen. Mir ist niemalen ein sol-

ches Thier zu Gesichte gekommen; weil ich aber gefunden, daß die Nachrichten so man uns von seiner ausserordentlichen Grösse und Gestalt giebt so sehr übertrieben sind, hat mich solches bewogen, seinetwegen um so viel genäuere Nachricht einzuziehen, indem ich in America öffters Gelegenheit gehabt, mich so wohl bey Indianern als Europäern, die welche geschossen haben, zu erkundigen. So viel ich aber aus ihren Erzehlungen abnehmen konnte, wird niemals eines derselben sechs Schuh hoch; dieses aber ist nur die Hälfte von derjenigen Höhe, welche ihnen Herr Josselin in seiner Beschreibung von Neuengeland giebt; und ob man gleich in einer neueren Nachricht, dieses hohe Thier um anderthalb Schuh kürzer machet: so bleiben doch noch fünfthalb Schuh übrig, welche abgezogen werden müssen, wenn es seine rechte Höhe haben soll.

Ein recht curiöser, wackerer, aus Neuengeland gebürtiger Mann hat mich berichtet, daß sie sich in den abgelegenen Gegenden dieser Colonie häuffig aufhalten, selten aber in den bewohnten Theilen gesehen, und noch seltener lebendig dahin gebracht werden; hieraus aber erhellet wahrscheinlicher Weise, daß die vorgemeldten übertriebenen Nachrichten von diesem Thier, die den allzuleichtgläubigen Scribenten, so dergleichen niemalen gesehen, vorgesaget worden, falsch seyen. Obiger wackere Mann sezte noch hinzu, daß der Elenthirsch so gros als ein mittelmäßiger Ochs seye. Dieser Hirsch hat ein Gehörne mit Schaufeln, so dem Gehörne des deutschen Elentes gleichet, ausgenommen daß die Augensprossen rund und spizig sind. Eine Abbildung des Gehörnes ist in den philosophischen Transactionen, No. 144. zu sehen.

CERVVS major Americanus.

Der americanische Hirsch.

Dieses Thier siehet einem europäischen Rothhirsch, was die Farbe Gestalt und Form der Hörner anbelanget, am ähnlichsten, ob es übrigens gleich viel grösser und stärcker ist. Sein Gehörne ist nicht schaufelförmig sondern rund, und ein Paar derselben wiegt bey dreyßig Pfund. Sie halten sich insgemein bey den Büffeln auf, mit welchen sie in den hohen und abgelegenen Theilen von Carolina heerdenweis einher ziehen, und woselbst man sie, so wohl als in andern Colonien, fälschlich Elent nennet. Die Franzosen in America heissen dieses Thier den Hirschen von Canada. In Neuengeland ist es unter dem Namen des grauen Elentes bekannt, um es von dem vorhergehenden Thier zu unterscheiden, welches sie das schwarze Elent nennen.

DAMA Americana.

Der americanische Damhirsch.

Diese sind das gemeinste Wild in America; von dem englischen Damhirschen sind sie in folgenden Stücken unterschieden: sie sind höher, länger von Beinen, und nicht von so breiten Lenden als die europäischen, ihr Gehörn ist etwas schauflicht und vorwärts gebogen, da es bey den andern ruckwärts stehet, auch stehen die Stangen nicht weit von einander. Sie haben auch längere Bürzel oder Schwänze. Diese Thiere sind von dem europäischen Damhirschen, was die Farbe betrifft, wenig unterschieden, ausser daß ihre Haut, wenn sie noch jung sind, weisse Flecken hat. An der See sind sie allezeit mager, und von übeln Geschmack, auch haben sie im Kopf und Hals Würmer, welche sie vielmals durch die Nase von sich geben.

CAPREA Greenlandica. *Raji Syn. quadr. p. 90.*

Das grönländische Reh.

Im Jahr 1738. und 1739 wurde dem Sir Hans Sloane ein grönländischer Rebock nebst seiner Ziege, von dieser Art Rehen gebracht. Der Bock war ungefähr so hoch als ein Kalb von einem Monat, sahe auch von der Ferne demselben so ähnlich, daß man ihn auf dem ersten Anblick, ehe ihm das Gehörne gewachsen, dafür gehalten. Diese Rehe haben dickere Hälse und Beine als der Damhirsch, ihr Gehörne ist sehr krum und stehet vorwärts gebogen, die Augensprossen stehen nahe beysammen und sind schaufelförmig. Im Winter sind sie warm bekleidet, und haben dicke wollichte Haare von dunckelweisser Farbe, welche mit Ankunft des Frühlings abfallen, und durch eine kühlere Sommerkleidung, so aus kurzen, glatten, braunen Haaren bestehet, ersezet werden. Die Ziegen haben ebenfals ein Gehörne. Um die Nase sind diese Rehe auf besondere Weise mit Haaren bedecket. Sie scheinen von dem Lapländischen Rennthieren unterschieden zu seyn.

CV-

CVNICVLVS.

Das Kaninichen.

Das carolinische Kaninichen, ist auch in den übrigen nordlichen Theilen von America gemein. Man nennet sie insgemein Hasen; und von unsern wilden Kaninichen sind sie dem Ansehen nach sehr wenig unterschieden, indem sie gleiche Form und Farbe haben, und ihr Fleisch von eben der Farbe und einerley Geschmack ist. Sie haben ihr Lager nicht in der Erde, sondern halten sich um die Sümpfe auf und stecken im Dickigt von Binsen und Riedgras am Wasser verborgen, und wenn sie verstöhret werden, nehmen sie ihre Zuflucht in hole Bäume, in welche sie so hoch hinauf kriechen als es nur möglich ist, wenn man aber Feuer darinnen anzündet, daß sie fast ersticken, müssen sie herab fallen, und werden sodenn gefangen. Im Herbst haben diese Kaninichen grosse Würmer, so ihnen zwischen Fell und Fleisch wachsen.

MARMOTA Americana.

Das Americanische Murmelthier.

Dieses Thier ist fast so gros als ein wildes Kaninichen und von brauner Farbe; der Kopf siehet auch einem Kaninichenkopf sehr ähnlich, ausgenommen, daß er kurze Ohren hat, wie ein Eichhörnlein. Die Füsse sind den Razenfüssen gleich, und der Schwanz dem Schwanz eines Eichhörnleins; doch hat er nicht so viel Haare. Es frist Brod, Früchte und andere Gewächse. Zu gewissen Zeiten begeben sie sich in ihre unterirdische Wohnungen, und schlaffen ein Monat lang und wohl länger beständig fort. Sie halten sich in Maryland, Pensilvanien ꝛc. auf, ihr Fleisch wird für ein gutes Gerichte gehalten.

VULPI affinis Americana.

Americanischer Halbfuchs.

Der Halbfuchs (Racoon) ist etwas kleinere und hat kürzere Beine als ein Fuchs. Er hat kurze spizige Ohren, eine spizige Schnauze, und einen struppichten Schwanz, der in die Quere grau und schwarz gefleckt ist; am Leib ist er grau, und an der Schnauze und den Ohren etwas schwarz. Sie sind dem Fuchsen, so wohl in Ansehung der Farbe als List, mehr als irgend ein Thier ähnlich, unterscheiden sich aber von ihm im Fressen, als worinnen sie dem Eichhörnlein gleich kommen, auch machen sie sich keinen Bann in der Erde. Es giebt in Virginien und Carolina, wie auch in allen nordlichen Theilen von America eine Menge derselben, wie sie denn auch in den Kornfeldern und Hühnerhäusern grossen Schaden anrichten; überdem nähren sie sich von Beeren und andern wilden Früchten. An der See und grossen Flüssen leben sie auch gar viel von Austern und Krebsen. Die Austern haschen sie wenn sie offen sind, indem sie mit einer ihrer Pfoten hinein langen, werden aber öffters gefangen, wenn sich selbige plözlich schliessen, da sie denn, weil die Auster an einer Menge anderer vesthänget, zuruck gehalten werden, und also mit ankommender Fluth ersauffen müssen. Den ganzen Tag über liegen sie in holen Bäumen, und dunckeln, schattigen Sümpfen, bey Nachtzeit aber streichen sie durch die Wälder und gehen ihrer Beute nach. Ihr Fleisch wird für ein gutes Essen gehalten, wenn sie keine Fische fressen. Durch ihr Zeugungsglied gehet ein Bein so wie ein S geformet ist.

MARSUPIALE Americanum.

Das Americanische Beutelthier.

Das Beutelthier (Opossum) ist ein Thier so sich nur allein in America aufhält, sonderlich aber ist es in dem vesten Land gegen Norden bis nach Neuengeland, gar häuffig anzutreffen, und da die Frau Merianin selbiges in Surinam beschrieben hat, so ist es wahrscheinlich, daß sie so weit südwärts als nordwärts, zu finden sind. Da dieses Thier eine eigene Gattung ausmachet, so hat es mit allen andern Creaturen wenig Aehnlichkeit. Es ist ungefähr so groß als ein grosses Kaninichen, sein Leib ist lang, dabey hat es kurze Beine, und die Füsse sind der Form nach den Razenfüssen ähnlich, desgleichen auch seine Ohren; überdem hat es eine lange Schnauze, und Zähne wie ein Hund. Am Leib ist es mit langen, borstigen, weissen Haaren dünne besezet, sein Schwanz ist lang, und wie ein Razenschwanz geformet hat auch keine Haare. Was aber das besonderste an dieser Creatur ist

und selbige von andern am meisten unterscheidet, das ist ihr Afterbauch, der aus einer Haut bestehet, in welcher ihre Zizen enthalten, und welche sie nach Belieben öffnen und schliessen kan. In America glaubet man ganz sicher, es wüchsen diese Creaturen an den Zizen der Weiblein, ob solches gleich den Gesezen der Natur gänzlich zuwider ist. Weil aber aus der von Doctor Tyson angestellten Zergliederung eines solchen Thiers deutlich erhellet, daß bey ihnen, alles was zur Fortpflanzung des Geschlechts gehöret, wie bey andern Thieren eingrichtet seye, so müssen sie allerdings auch, wie alle andere vierfüßige Creaturen erzeuget und zur Welt gebracht werden. Alleine jene Meynung mag wohl diesen wunderbarn Ursprung haben: ich habe nämlich öffters die noch neugebohrne Junge an den Zizen ihrer Mutter hangen sehen, da sie nicht grösser als Mäuse gewesen; zu dieser Zeit konnte man alle ihre Gliedmassen wahrnemen, doch waren sie der Form nach noch nicht so vollkommen, daß sie nicht mehr einer noch unreifen, als ausgewachsenen Frucht sollten gleichgesehen haben; dabey hatte es das Ansehen, als ob sie ganz vest an den Zizen hiengen, indem man sie mit ziemlicher Gewalt los reissen muste, und sie an selbige nicht mehr anfielen, wenn man sie wider daran hielte. Wie es zugehe, daß sie nach der Geburt, so vest an den Zizen der Mutter hangen, ist ein zur Zeit noch unentdecktes Geheimnus. Man kan hievon die philosophischen Transactionen N. 239. und N. 290. nachsehen. In Brasilien wird dieses Thier Carigueya genennet.

Herr le Brun hat in seiner Reisebeschreibung durch Moscau, Persien ꝛc. nach Ostindien, im zweyten Band, S. 347, eine Abbildung und unvollkommene Beschreibung von einem Thier mitgetheilet, so einiger massen mit dieser Gattung von Creaturen eine Aehnlichkeit hat, und welches er in der Insel Java bey Batavia zahm gesehen, woselbst es Filander genennet wurde.

FIBER.

Der Biber.

Die Biber halten sich überall in dem nordlichen Theil von America, von einer Breite von dreyßig Graden bis zu sechzig auf. Der Form nach sind sie von den europäischen Bibern in nichts unterschieden. Sie sind unter allen vierfüssigen Thieren die listigsten und vorsichtigsten. Der geschickteste Baumeister würde Mühe genug haben, wenn er eine so wohl eingerichtete und ausgebaute Wohnung, wie sie, machen sollte; kurz man sollte sie wegen ihres Baues für vernünftige Creaturen halten. Sie legen selbigen allezeit über dem Wasser an; sie haben aber dieser Lage deswegen nöthig, weil sie sowohl im Wasser als auf dem Land leben, und also können sie dieser beeden Elemente auf das bequemste geniessen, und sich sogleich, wenn es nöthig ist, in das Wasser begeben. Diese Baue sind insgemein drey Stockwerke hoch, wovon eines unter Wasser stehet, über diesem ist das zweyte und darauf folgt das dritte. Die oberste Kammer dienet ihnen bey Uberschwemmungen zum Aufenthalt und zu einem Magazin, und ob sie gleich vermög ihres natürlichen Triebes solche Orte auswählen, die wegen ihrer Lage keinen reissenden Strömen ausgesezet sind, ihr Bau auch so starck gemachet ist, daß er einer solchen Gewalt besser widerstehen kan, als nur immer ein Bau, der aus dergleichen Materialien durch menschliche Kunst wäre aufgeführet worden: so wird doch diese ihre künstliche Wohnung vielmals durch die gewaltsamen Ströme eingerissen, so, daß sie an einem andern Ort von neuem bauen müssen. Die Materialien deren sie sich dazu bedienen, sind Bäume, starke Aeste, welche sie nach Nothdurft kurz oder lang machen, Rohre, Binzen, Schlamm ꝛc. Die Geschicklichkeit und Einmüthigkeit dieser Creaturen ist sonderlich aus der Art nach welcher sie mit ihren Zähnen die Bäume fällen, und ziemlich weit fortzubringen wissen, zu erkennen. Ich habe einen von ihnen gefällten Baum gemessen, und gefunden, daß selbiger im Umkreis drey Schuh hatte, wie mich aber viele versichert haben, so war dieser Baum viel kleiner als andere so sie zu fällen pflegen. Die Art und Weise nach welcher sie einander in Hinwegbringung so grosser Lasten beystehen, ist etwas so gar besonderes, daß es fast nicht glaublich ist, daß nicht einer oder der andere ihnen, bey dieser merckwürdigen Verrichtung sollte zuzusehen sich bemühet haben, unterdessen habe ich doch von keinem Weissen gehöret, daß er es gesehen hätte, so, daß ich also nicht weiß, ob sie solches nur alleine bey dunckten Nächten vornehmen, oder ob sie in Verbergung ihrer Heimlichkeiten, listiger als andere Thiere zu verfahren wissen. Es werden zwar von den Weissen einige derselben gefangen, doch geschiehet solches insgemein mehr von den Indianern, welche nicht nur schärfer sehen und besser hören, sondern auch gleich den Thieren einen besondern Trieb haben, und also um so viel mehr im Stand sind, die List dieser so vorsichtigen Creaturen mit List zu zernichten. In den phil. Transact. No. 430. ist von diesem Thier und dem Nuzen der Bibergeil mehrere Nachricht zu finden.

UR

VRSULO Affinis Americana.

Der kleine americanische Bär.

Dieses Thier hält sich in dem nordlichen Theil von America auf, und ist weder von irgend einem Autor beschrieben worden, oder sonst in Europa bekannt gewesen, bis im Jahr 1737. eines aus der Hudsons Bay an Sir Hans Sloane überschicket worden. Es war bey vierzehen Zoll hoch, und kam der Form nach am meisten, sonderlich was den Kopf anbetrift, mit einem Bären überein. Die Beine sind kurz und dick, die Füsse sind den Bärenfüssen gleich, und an jedem derselben stehen fünf Zehen mit scharfen Klauen. Sein Schwanz ist struppicht, und den ganzen Leib bedecket eine sehr dicke haarige Haut von dunckelbrauner Farbe. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt dieses Thier nebst dem americanischen Murmelthier, dem grönländischen Rehebock, und dem Stachelschwein abzubilden; doch ist dieser Mangel durch Herrn Edwards, Pedelln des Königlichen Collegii mediei sattsam ersezet worden, als welcher in einer Sammlung, worinnen die Abbildungen und Beschreibungen von funfzig seltenen Thieren enthalten sind, auch von diesen Thieren eine recht gute und genaue Abbildung mitgetheilet hat. (*)

HISTRIX pilosus Americanus.

Das Stachelschwein aus Nordamerica.

Dieses Thier ist etwan so gros als ein Biber, und siehet demselben was die Leibesform und den Kopf anbetrift in etwas gleich, wie es denn auch vier Zähne hat, die wie bey dem Biber vornenher stehen. Seine Ohren sind klein, rund und von den um sie herum stehenden Haaren fast ganz bedecket. Die Beine sind kurz, und an jedem Vorderfuß stehen vier, an den hintern aber fünf Zehen mit sehr langen Klauen. Der Schwanz ist etwas lang und, wie der ganze Leib, mit langer weicher Wolle bedecket, so von dunckelbrauner Farbe ist, zwischen welcher sich hin und wieder einige steife Borstenhaare befinden, so viel länger als diese Wolle sind. Die Stacheln, wodurch sich dieses Thier von andern unterscheidet, sind hinten am Rucken am längsten, aber doch nicht über drey Zoll lang, und werden gegen den Kopf und Leib zu nach und nach kürzer, jeder Stachel hat eine sehr scharfe und zackichte Spitze, indem solche mit ganz kleinen, und nur durch das Vergrösserungsglas zu erkennenden Stacheln besezet ist. Die Nase ist auf eine besondere Weisse mit Haaren bedecket. Diese Stachelschweine halten sich ursprunglich in Neuengeland, und in den mehr nordlichen Theilen von America auf, werden auch manchmalen, aber selten, südwärts bis gegen Virginien hin gefunden.

EQVVS.

Das Pferd.

Die Pferde von Carolina sind von spanischer Zucht, indem etliche hundert derselbigen den Spaniern in ihren Colonien im Jahr , als eine Beute abgenommen worden. Sie sind klein, aber muthig; können lange Reisen ausdauern, und sind nicht so vielen Kranckheiten als die englischen Pferde unterworffen. Nachdem man aber aus Engeland auch Springhengste dahin gebracht, so hat diese Zucht nothwendiger Weise verbessert werden müssen, zumalen da Carolina in einem Clima lieget, in welchem die schönsten Pferde von der Welt gezogen werden.

VACCA.

Die Kuh.

Kühe und Ochsen sind in Carolina von mittelmässiger Grösse; die Kühe geben ungefähr halb so viel Milch als die englischen; in den hochgelegenen Theilen des Landes ist die Milch wohlgeschmack; wo aber die Kühe in salzichen Sümpfen weiden, da bekommt die Milch

(*) Von diesen Abbildungen des Herrn **Edwards**, ist der grönländische Rehebock und das Stachelschwein zu Ende des zweyten Theils, oder des ersten Bandes dieser Sammlung zu finden, und das Murmelthier wird nebst dem kleinen Bären, zu Ende des vierten Theils, oder des zweyten Bandes vorkommen, wobey zugleich zu erinnern, daß Herr **Catesby** hier sage, der kleine Bär habe an jedem Fus fünf Zehen; da doch Herr **Edwards** nur vier an den vordern Füssen, fünfe aber an den hintern anziebt, und auch in seiner Abbildung anzeiget.

und Butter einen üblen Geschmack. Das Vieh vermehret sich in Carolina so geschwind, und so häuffig, daß vieles wild herum lauffet, und weil es keines Herrn Zeichen träget, allen gemein ist.

OVIS.

Das Schaf.

Da die Schafe von Carolina von englischer Zucht sind, sehen sie auch den englischen gleich, und haben eine mittelmässige Grösse. Ihr Fleisch ist ziemlich wohlgeschmack, und würde wahrscheinlicher Weise viel besser seyn, wenn man sie in den bergichten Gegenden des Landes weiden liesse. Ihre Wolle ist zart, und ob sie solche gleich nicht so dick haben, als die Schafe in den nordlichen Ländern, so ist sie doch dicker als an denen so sich gegen Mittag befinden. Ich habe solches an einigen Schafen beobachtet, so von Virginien nach Jamaica gebracht worden; indem selbige, je mehr sie gegen Mittag kamen, ihre Wolle nach und nach verlohren, so, daß als sie mit der Zeit in diese Insel gekommen, solche ganz abgefallen war, und sie statt selbiger, gleich den Ziegen, Haare hatten. Hieraus nun erhellet, wie aus vielen andern Exempeln, die weisse Absicht des Schöpfers; indem er diesen Creaturen, in kalten Ländern eine so besondere und den Menschen so nuzliche Kleidung giebt; solche aber in heissen Gegenden, wo sie ihnen unerträglich und den Menschen wenig nuzlich seyn würde, von dieser Last entlediget.

PORCVS.

Das Schwein.

Die Schweine sind in Carolina und Virginien klein, und röthlicht rostfarb. Da sie von den Raubthieren viel angefallen werden, so scheint es als ob ihnen mehr Kühnheit und Muth, als den englischen Schweinen, gegeben seye; wie sie denn bey einem Anfall, sich mit vereinigten Kräfften tapfer wehren und blutigen Widerstand thun. Es ist ihnen dieses Land wegen der Menge der Mast, und Vielheit der Früchte so anständig, daß sie sich sehr starck vermehren, und an vielen Orten wild herum lauffen. Ihr Fleisch übertrift an Güte alles europäische Fleisch gleicher Art, wozu die guten Pfersiche und andere gute Früchte, so sie fressen, nicht wenig beytragen. Solchen Schweinen aber, von welchen sie Speck haben wollen, geben sie indianisch Korn, damit ihr Fett hart werde.

Von den Fischen.

Verzeichnus der gemeinen Benennungen der Fische in Carolina, worunter die bereits beschriebenen und abgebildeten nicht begriffen sind.

Seefische.

Der Wallfisch.
Der Delphin. (Grampus.)
Der Haye.
Der Seehund.
Das Meerschwein.
Der Dreschер (Thresher. *La Raie à fonet*)
Die Grosnase (Bottle-nose *Le Grand-nez*)
Der Schwerdfisch.
Der Sägefisch.
Der Meerteufel.
Der Cavally.
Der Blaufisch.
Der schwarze Trommelfisch.
Der rothe Trommelfisch.
Der Engelfisch.
Der Aletfisch.
Die weisse Meernadel.
Die grüne Meernadel.
Der Meerbarbe.
Die Scholle.
Die Plateise.
Der Stachelroche.
Der Roche.
Die schwarze Scholle.
Der Meerwolf. (Bass. *Le Bar.*)
Die Meerschleye (Sea-tench. *La Lote de Mer.*)
Der Schaafkopf (Sheep-head. *La Tete de Monton.*)
Der Aal.
Der Meeraal.
Die Lamprete.
Der Fettrucken. (Fat-back. *Gros Dos.*)
Der Hering.
Der Schneider. (Taylor. *Le Tailleur*)
Das Meerötele des Gesners. (Smelt. *L' Epleran.*)
Der Brasem.
Die Forelle.
Der Seefrosch.
Der Sonnenfisch. (Sun-Fish. *La Lune.*)
Der Dintenfisch. (Blak-Fish. *Le Poisson noir.*)
Der Klippenfisch. (Rock-Fish. *Le poisson de Roc.*)
Krabben. Krebse.

Flusfische.

Der Hecht.
Der Barsch.
Die Forelle.
Der rothe Brasem. (Roach. *Le Rouget.*)
Der Laugele des Gesners. (Daice. *Le Dard.*)
Der Karpf.
Der Adlerfisch. (Clat-Fish. *Le Chat.*)

Einige Anmerckungen die Fische an den Küsten von Carolina und Virginien betreffend.

BALAENA.
Der Wallfisch.

Bey Stürmen und Ungewittern werden manchmalen verschiedene Sorten von Wallfischen, wie auch Delphinen an das Ufer geworfen.

DIABOLVS Marinus.
Der Meerteufel.

Dies ist ein platter Fisch, der einigermassen einem Rochen gleich siehet; er hat am Kopf zwey oder mehr Hörner; an jedem Kiefer ist ein dickes plattes Bein, welche der Fisch wie Mühlsteine aneinanderreibet, und damit seine Speise zermalmet, so aus Muscheln ꝛc. bestehet. Einsmals fieng ich einen kleinen solchen Fisch im Neze, aber zum Unglück fiel er mir zum Schif hinaus, und also wurde mir die Gelegenheit benommen, ihn genäuer zu untersuchen, welches ich um so viel mehr bedauerte, weil dieser Fisch nicht nur allein etwas seltenes ist, sondern auch eine ganz besondere Form und Structur hat. Sonst ist er ein grosser Fisch, und von sonderbarer Stärke, wie aus folgendem abzunehmen. Eine Schalupe von 80. Tonnen, so in dem Hafen von Charlstown vor Ancker lag, fieng auf einmal an, sich zu bewegen, und weit hinwegzulauffen; da nun dieses mehr als als hundert Menschen mit ansahen, und man wuste daß niemand in selbiger am Bord wäre, verursachte solches keinen geringen Schrecken. Endlich wurde man innen, daß sich einer dieser Fische mit seinen Hörnern in das Schifseil verwirret, und die Schalupe etliche Meilen weit in die See geführet hätte, ehe er sich wieder davon hatte los machen können; da aber dieses endlich geschehen, lies er das Schif wieder, nicht weit von dem Ort, von welchem er solches weggeführet hatte, vor Anker liegen.

PORCVS.
Das Meerschwein.

Es giebt in den Meerengen und Canälen sehr viele Meerschweine, da sie denn, weil sie andere Fische so hizig verfolgen, öfters so weit an das Ufer kommen, daß sie aus Mangel eines genugsam tiefen Wassers nicht mehr zuruck können; am Land liegen bleiben, und dem der sie findet, weil sie sehr viel Oehl geben, zum Vortheil dienen. Durch den Köder kan man diese Fische nicht fangen. Sie ziehen in Menge miteinander, und selten wird man sie einzeln sehen. Sie sind gerad vom Leibe; weil sie aber im Schwimmen sich wellenweis bewegen, und wechselsweis bald ausserhalb des Wassers zeigen, bald unter selbigem sind; so scheinen sie krumm, und dem Delphin ähnlich zu seyn, wie sie die Alten abgebildet hab...

LAMIA.
Der Haye.

Die Hayen sind in Carolina nicht so häuffig, so gros und gefreßig, wie zwischen den Tropics; doch finden sie sich in Menge an den Küsten, in den Meerengen und grossen Flüssen, wie auch eine andere und kleinere Sorte, welche man den Seehund nennet, und der geessen wird.

CORACINO Affines.
Der schwarze und rothe Trommelfisch.

Diese Fische kommen an Grösse und Form fast dem frischen Stockfisch gleich. Sie werden für treffliche Fische gehalten, und dienen den Einwohnern wegen ihrer Menge zu

gutem Vortheil, die sich zu diesem Ende im Monat April und May mit ihren Kähnen in die Meerbusen und grossen Flüsse begeben, wo sie des Nachts bey dem Licht eines in ihren Kähnen angemachten Feuers, viele derselben mit Harponen tödten; bey Tage aber mit Haacken und Angeln fangen. Es werden jährlich viele eingesalzen und in Fässern, nach Westindien versendet.

LVPVS.

Der Meerwolf.

Der Meerwolf ist ein eben so grosser Fisch, den man für sehr gut hält. Er wird häufig, so wohl in gesalzenem als frischem Wasser gefunden.

HALECES.

Heringe.

Die Heringe verlassen im Merzen das gesalzene Wasser, und gehen in die Flüsse und seichten Ströme von frischem Wasser, in so grosser Menge, daß sie die Leute mit Schaufeln an das Ufer werffen. Ein Pferd, so durch dergleichen Wasser gienge, würde sie mit den Füssen zertretten. Ihre Menge trägt den Einwohnern verschiedener Theile von Virginien und Carolina viel ein.

Die allergröste Menge dieser Fische kommt jährlich, nicht weit vom Vorgebürg gegen Norden in dem Meerbusen von Chesapek, in Virginien an, woselbst sie insgemein im Merzen in solcher unglaublicher Anzahl an die Küsten geworffen werden; daß sie ziemlich hoch, und drey Meilen weit davon bedecket sind. Um diese Zeit kommen auch die Leute, so weit im Land hinein wohnen, mit ihren Kärren und führen so viel Fische hinweg als sie nöthig haben; und deme ungeachtet bleiben an der Küste öffters vielmehr liegen als sie mitnehmen, und verfaulen daselbst. Von der daher entstehenden Fäulnus, wird dieser Meerbusen Magotty Bay, die Madenbay genennet.

Diese Fische sind verschiedener Art und Grösse, und werden durch die Meerschweine und andere Raubfische, welche sie verfolgen, zur Laichzeit, an die Küsten getrieben. Unter diesen Fischen welche so an die Küsten getrieben werden, ist auch ein kleiner Fisch, den man den Fettrucken nennet; selbiger ist dick und rund, und sieht einem Aal gleich, ist aber kleiner. Es ist ein vortrefflich guter Fisch, und so ausserordentlich fett, daß wenn man ihn bächt, oder auch auf eine andere Weise zurichtet, niemalen etwas von Butter dazu nöthig ist. Zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten, wird eine unzählige Menge dieser Fische gefangen, wie sie denn auch von den Einwohnern wegen ihrer Niedlichkeit, gar hoch geachtet werden.

Alle See- und Flusfische so ich in Carolina gesehen, sind von den nämlichen europäischen Sorten unterschieden, den Hecht, den Aal und die Heringe ausgenommen; doch kan es auch gar wohl mehrere geben, so mir gar nicht bekannt geworden.

STVRIO.

Der Stöhr.

Mit annahendem Frühling, verlassen die Stöhre die tiefe See, gehen in die Flüsse, und begeben sich nach und nach, mehr an die hoch liegenden Gegenden, um daselbst zu laichen. Die Flüsse sind im May, Junio und Julio voll davon, und zu dieser Zeit siehet man mit Verwunderung, sehr offt, was diese grosse Fische für Luftsprünge machen, indem sie etliche Ellen hoch über das Wasser in die Höhe springen. Sie halten dabey ihren Leib aufrecht, und fallen wieder auf die Seite herab, da man denn die wiederholten Schläge, bey stillen Abenden, etliche Meilen weit, ganz deutlich höret. Unter diesen Springen werden auch viele derselben gefangen: denn da sie an gewissen Orten in den Flüssen mehr Nahrung finden, so kommen sie auch in grösserer Menge dahin. In diese Gegenden bringen nun aber die Einwohner, die solches von den Indianern gelernet haben, ihre Boote und Kähne, damit wenn der Stöhr springet, er in selbige hinein falle. Es ist aber gefährlich über diese Springlöcher, wie man sie nennet, hinzufahren, indem viele Boote und Kähne von dem dareinfallenden Stöhr umstürzen. Zu Ende des Augusts kommt eine Menge dieser Stöhre zu den Wasserfällen, und in die felsigten Gegenden der Flüsse, da sich denn die Engeländer und Indianer dahin begeben, um solche zu fangen, wozu sie sich vier-

zehen

zehen Schuh langer Rohre bedienen, die am dünnen Ende eine Spize haben. Derjenige so den Fisch zu werffen trachtet, steht vorne im Kahn, ein anderer aber rudert. Wenn der erstere einen Fisch auf dem Boden ligen findet, wie sie in einer Tiefe von sechs bis acht Schuhen insgemein zu thun pflegen, so nahet er sich ganz sachte mit dem spizigen Ende des Rohrs dem Fisch, und stösset ihm solches plözlich zwischen die harten Schuppen in den Leib, worauf der Fisch sehr schnell davon rennet, und das Rohr nach sich ziehet, wovon das eine, und grössere Ende auf dem Wasser zu sehen, und also dem Fischer den Weg zeiget, seine Beute zu verfolgen. Wenn nun der Fisch matt wird, gehet er längsamer fort, wodurch denn der Fischer Gelegenheit bekommet, ihm mit einem andern Rohr noch einen Fang zu geben, worauf er wieder wie vorher fortrennet, endlich aber wegen Verlust des Geblüts schwach wird, sich auf den Rucken legt, und in den Kahn ziehen läst.

Das Weiblein vom Stöhr hat wohl einen Scheffel voll Rogen, und wiegt insgemein drey hundert, und manchmalen drey hundert und funfzig Pfund, hat auch eine Länge von neun Schuhen; die Männlein aber sind kleiner.

Zwanzig Meilen über dem Fort von Savanna, haben unserer dreye, am Savanna-Flus, wo die Wasserfälle anfangen, innerhalb zweyer Tagen, sechzehen gefangen, und zu meinem Verdruß, liesen wir sie am Ufer liegen und verfaulen, dasjenige ausgenommen was wir davon auf dem Plaz verzehrten; und zwey brachten wir der Garnison mit. So gros ist die Menge dieses vortrefflichen Fisches, und so wenig wird er geachtet; da man ihn doch, so man recht damit umgienge, wohl nuzen könnte, wann man selbigen einmarinirte und in die Zuckerinseln sendete.

Speculativische und nur blos curiöse Erfindungen, kan man ohne Schaden des menschlichen Geschlechtes geheim halten. Wenn aber aus nuzlichen Dingen ein Geheimnus gemacht wird, so ist solches dem Endzweck zu dem wir erschaffen worden zuwider, indem dadurch die Welt eines Gutes beraubet wird, welches ihr doch von dem Geber all s Guten zugedacht gewesen. Eben deswegen will ich hier ein Recept mittheilen, wie man den Stöhr und seinen Rogen einmachen kan; ob aber selbiges gleich meine Erfindung nicht ist, so ist solches doch wenigen bekannt, sonderlich in America, wo es vielen Nuzen bringen kan.

Ich habe diese Recepte von ihro Excellenz dem Herrn Johnson, lezern Guverneur von Südcarolina erhalten, der mir gesaget, es seyen selbige von dem deutschen Original übersezet worden, so mit goldenen Buchstaben in dem Stadtsaal zu Hamburg angeschrieben gewesen. Zu gleicher Zeit lies er von dem nämlichen Ort Neze bringen um diese Fische damit zu fangen, in der Absicht mit diesem nuzlichen Fisch in seinem Guvernement Handlung zu treiben. Allein die bald darauf entstandene Verwirrungen, verhunderten dieses sein Vorhaben, welches sonsten zu einem Exempel würde gedienet haben, noch andere dergleichen nuzliche Unternehmungen zu veranstalten.

Wie die Stöhre zu mariniren.

Lasst den Fisch, wenn er gefangen worden, nach Beschaffenheit der Witterung, 24, 26, oder 48. Stunden auf dem Boden liegen und kalt werden. Hernach schneidet ihn in Stücken, legt ihn in reines Wasser, und giest solches zu wiederholten malen ab. So lange der Fisch wässert, mus man ihn mit einer harten Bürste wohl reinigen und abreiben, bis er ganz rein ist, welches innerhalb zweyer oder dreyer Stunden wird geschehen seyn, hernach aber kan man ihn mit Bast binden und sieden. Den Fisch leget man in den Kessel, wenn das Wasser noch kalt ist, und im Kochen, mus das Fett wohl abgeschöpfet werden. Man thut auch etwas mehr Salz dazu, als wenn man andere Fische siedet, schäumet ihn wohl ab, und kocht ihn ganz gelinde bis er weich wird, eine, anderthalb oder zwey Stunden, nachdem der Fisch alt ist; hernach lässt man ihn wohl verkühlen und marinuret ihn. Dazu nimmt man fünf Achtel Biereßig, und drey Achtel von der Brühe worinn er gesotten worden, mischt beedes untereinander, salzt es wohl mit ganzem Salz, wozu man etwas mehr nimmt als erfordert wird, um ein frisches Ey darauf schwimmen zu machen, da denn der Stöhr hernach gut bleibet.

Wie Caviar zu machen.

Sobald der Stöhr gefangen worden, mus man ihn den Bauch aufreissen, den Rogen herausnehmen, so dünne als möglich in Stücken schneiden, und mit gutem, recht scharfen spanischen Salz einsalzen. Darauf legt man ihn in einen Korb, lässt solchen bey

sechs Wochen lang darinnen liegen, nimmt ihn so denn wieder heraus, und wäscht das Salz wohl davon ab; nachgehends wird er auf Bretter in die Sonne geleget, und zwar so dünne, daß er an beeden Seiten bald trockene. Zu diesem Ende mus man ihn umwenden, aber auch zusehen, daß er nicht zu trocken werde, damit man ihn dichte packen könne; und wenn man selbigen packet, müssen auf das sorgfältigste alle dicke Häute herausgenommen werden; hernach wenn er wohl gepacket ist, beschweret man selbigen mit einem Gewicht, daß er recht zusammen gedrucket werde, da er denn so vest wie ein Käß seyn wird, und zum Gebrauch aufgehoben werden kan.

Diese felsigten Gegenden der Flüsse, sind auch voll von andern trefflichen Fischsorten, sonderlich von sehr grossen Barschen, die von niedlichem Geschmack sind, und in August und September von den Weinbeeren sehr fett werden, welche von den über den Flus herabhangenden Reben abfallen, so, daß ihr Bauch Fingersdick Fett hat. Uber dieses giebt es auch in diesen obern Theilen des Savannaflusses eine besondere Art Flusschildkröten, welche wenn sie zusammt ihrer Schale gesotten werden, über und über weich und esbar sind, da doch die Schale vor den Kochen so hart zu seyn scheinet, als die Schale anderer Schildkröten.

Einige Anmerkungen von den americanischen Vögeln.

Die americanischen Vögel übertreffen die europäischen überhaupts an Schönheit des Gefieders, kommen ihnen aber in Ansehung des angenehmen Gesanges im geringsten nicht gleich. Denn mir ist, den Spötter ausgenommen, kein einiger bekannt der den Namen eines Sangvogels verdiente, man müste denn solchen dem Rothvogel der in Engeland die virginische Nachtigall genennet wird, beylegen wollen. Diesen Fehler habe ich an den in heissen Erdstrich wohnenden Vögeln noch mehr wahrgenommen, deren besonderes, schwäzhaftes Geschrey, wenig Vergnügen machet. Dieses ist in einem, im Jahr 1667. gedrucktem kleinen Tractat, noch deutlicher erwiesen worden, in welchem eine Nachricht von Surinam, das die Engeländer dazumal besassen, gegeben wird. Es heisset daselbst, es gehöre den darigen Vögeln vor den meisten Vögeln in der ganzen Welt, in Ansehung der Schönheit, der Vorzug; ihr Gesang aber bestünde in nichts anderem als in einem gräßlichen Geschrey, indem der eine heule, der andere schnarre, der dritte gleichsam ächze und weine, alle mit einander aber ein übel zusammenstimmendes Gesänge machten.

In America giebt es sehr wenige europäische Landvögel, aber der europäischen Wasservögel sind um so viel mehr, wo nicht alle, daselbst zu finden, die vielen besondern und diesen Welttheilen eigene Arten nicht mitgerechnet.

Wenn wir annehmen, daß die Welt aus dem Kasten Noae, nach der allgemeinen Sündflut, wiederum mit allen Thieren seye angefüllet worden, und daß die europäischen Vögel so sich in America befinden aus der alten Welt dahin gekommen seyen, so zeiget sich die Ursache von der ungleichen Anzahl der Land- und Wasservögel ganz deutlich, zumal wenn wir ihren verschiedenen Bau und ihre verschiedene Nahrung betrachten, als wodurch der Wasservogel ehender als der Landvogel, eine lange Reise zu unternehmen im Stand ist. Die europäischen Wasservögel haben, ob sie gleich im Winter der Nahrung wegen nach Süden ziehen, gröstentheils aus den nordlichen Weltgegenden ihren Ursprung, dahin aber gehen sie auch wieder zuruck, indem sie vornehmlich daselbst ihren Aufenthalt haben; durch diesen Umstand aber kan ihr Zug, wegen der Nähe des vesten Landes bey dem Ort ihres Aufenthaltes, gar wohl erleichtert worden seyn.

Es pfleget in der Insel Bermudas vielmals zu geschehen, daß die starcken Nordwestwinde ganze Heere von Vögeln aus dem vesten Land von America dahin führen, und unterdessen ist diese Insel von jenem Theil des vesten Landes, von welchem sie der Wind hinweggeführet, nicht viel weniger als tausend Meilen entlegen: da man nun aber nicht wahrgenommen, daß einige Landvögel auf gleiche Weise in diese Insel gekommen, so scheinet es offenbar zu seyn, daß selbige keinen so langen Flug aushalten können, und folglich müssen die wenigen Landvögel so sich in America befinden, über einen schmäleren Arm von der See aus der alten in die neue Welt gekommen seyn, als wohl nicht zwischen der Insel Bermudas und dem vesten Land befindlich ist.

Ob wir nun aber gleich nicht wissen, wo denn das veste Land so nahe bey einander liege, oder gar mit einander zusammenhange, so mag solches doch wahrscheinlicher Weise

innerhalb des aretischen Polarcirkels, oder nahe dabey seyn, indem uns übrigens die Ufer der Erde wohl bekannt sind; und diesemnach müssen die wenigen europäischen Landvögel so sich in America befinden, aus einem sehr kalten Theil der alten Welt dahin gekommen seyn, ja ob sie auch gleich in den mehr temperirten Thilen von Europa wohnen, so können sie sich doch auch in den nordlichen aufhalten, und wegen ihrer stärkern Leibesbeschaffenheit, von Natur eine härtere Kälte besser vertragen, als die Sperlinge, Fincken und andere englische Vögel, deren wir funfzig gegen einen solchen zählen, die aber in America nicht gefunden werden.

Ungeachtet aber dieser Gründe, bin ich doch nicht überzeuget, auch schliesse ich daher gar nicht, daß sie auf diese Weise von dem einen vesten Land zu dem andern gekommen seyen, indem man mir dagegen einwenden könnte, daß solches das Clima und ihr Unvermögen einen so langen Flug auszuhalten nicht zuliessen. Diesemnach ist nur noch ein Grund übrig woraus dieser ausserordentliche Umstand erkläret werden kan, daß man diese Vögel diesseits und jenseits auf dem vesten Land antreffe, und dieser bestehet darinnen, daß ehedem diese beede Erdtheile, da wo nun das Atlantische Meer ist, viel näher beysammen gelegen seyn müssen.

Es ist merckwürdig, daß diese europäische Landvögel die man in America findet, von den kleinern Sorten seyen, sonderlich ist einer davon der Zaunkönig (Regulus cristatus) welcher der kleinste europäische Vogel genennet werden kan.

Es giebt in America so wohl als in Europa viele Strichvögel. Diejenige so sich den Winter über in Carolina aufhalten, müssen nothwendiger Weise aus den kalten nordlichen Gegenden kommen, um ihre Nahrung zu finden, davon in den mehr südlichen Gegenden eine Menge ist. Wo aber die Sommerstrichvögel mit ankommendem Winter hinziehen, ist so wenig bekannt, als wenig wir wissen, wohin sich die europäischen begeben.

Der gemeinsten und natürlichsten Muthmassung nach ziehen sie in entlegene Länder, da es uns aber an solchen Zeugen fehlet die dieses gesehen: so mögen wohl die Naturkündiger wegen Mangel genugsamen Unterrichtes, auf die Meynung gekommen seyn, es geschehe solches auf verschiedene Weise. Betrachten wir die ausserordentliche Grösse unserer Weltkugel, und die grossen Erdstriche so nur blos ihren wilden Einwohnern bekannt sind, so ist es kein Wunder, daß uns der Aufenthalt dieser Strichvögel noch unbekannt seye.

Die Nachrichten, als lägen sie wie tod in Hölen und holen Bäumen, wie auch daß sie sich auf dem Boden der tiefen Wasser aufhalten, sind an und für sich selbst so ungewis und so einfältig, daß es kaum der Mühe werth ist solche hie anzuführen.

Ist mir erlaubt meine eigene Gedancken hievon zu entdecken, so gestehe ich, daß ich der gemeinen Meynung Beyfall gebe; dieser aber füge ich noch folgende Muthmassung bey, daß nämlich die Gegend wohin die Vögel ziehen, wahrscheinlicher Weise unter der nämlichen Breite auf dem südlichen halben Welttheil seye, oder so liege, daß sie daselbst eine eben so temperirte Luft finden, als in dem Land ist wovon sie gekommen. Vermittelst dieser Veränderung leben sie in einem beständigen Sommer, welches zu ihrer Erhaltung unumgänglich nöthig zu seyn scheinet, weil alle Sommervögel, so hinwegziehen, nur blos alleine von Inseeten leben, auch dazu eingerichtete zarte Schnäbel haben, und also in einem kalten Land nicht bleiben können, sonderlich aber die Schwalben, die grosse Reinschwalbe, und etliche andere die ihre Nahrung nur im Flug fangen.

Ob es gleich in den warmen Welttheilen überhaupts die meisten Thiere giebt, so sind doch hier die Wasservögel auszunehmen, indem in den nordlichen Welttheilen eine grössere Menge derselben und mehr verschiedene Sorten, als zwischen den Tropicis zu finden: unterdessen werden sie doch bey strengen Wintern gezwungen ihr kaltes Vatterland zu verlassen, und ihrer Nahrung wegen nach Süden zu ziehen; und ob sie gleich manchmalen nur bis auf etliche Grade zu dem nordlichen Tropico kommen, so siehet man doch innerhalb desselben sehr wenige, wenn aber der Frühling wiederkommet, gehen sie nach Norden zuruck, und bruten daselbst. Warum sie aber sonderlich in den kalten Climaten zu finden, davon weis ich keinen andern Grund anzugeben, als daß, weil die Natur allen Creaturen einen Trieb eingepflanzet, für ihre Erhaltung zu sorgen, diese Vögel ihren Aufenthalt da genommen, wo es wenig Raubthiere giebt, als welche ihnen mehr denn den Landvögeln nachstellen. Unter den südlichen Breiten sind alle Flüsse und wässerige Gegenden mit so vielen Raubfischen, Schildkröten, Crocodilen, Schlangen und andern reissenden Creaturen angefüllet, daß zu befürchten stünde, die Wasservögel könnten ausgerottet werden, wenn sie

sich daselbst alleine aufhielten, unterdessen giebt es doch alldorten einige Entensorten, so sich in diesen heissen Erdstrichen alleine aufhalten, welche um ihrer Sicherheit willen sich auf die Bäume sezen: dergleichen sind nun die Pfeiffente (Anas Fistularis arboribus insidens. *Hist. Jam. p. 324.*) die bahamische Ente, die Sommerente, welche beede in unsern vierten Theil zu finden, und einige andere so Margrav und Hernandez gesehen haben.

Landvögel so sich im Sommer in Carolina aufhalten und daselbst bruten, im Winter aber wegziehen.

Der Carolinische Guckguck.
Der Geismelcker.
Der rothe Fliegenstecher.
Der Fliegenstecher mit rother Platte.
Der rothkopfichte Specht.
Der blaue Dickschnäbler.
Der blaue Hänfling.
Der blauköpfige Distelfinck.
Die gelbe Meise.
Die purpurfarbe Schwalbe.
Das Colibritchen.
Der gehaubte Fliegenstecher.

Landvögel so aus Norden kommen, den Winter über in Virginien und Carolina bleiben, und mit ankommendem Frühling wieder nordwärts ziehen.

Die Strichtaube.
Die carolinische Strichdrossel.
Der carolinische Seidenschwanz.
Die Lerche.
Der Schneevogel.
Der purpurfarbe Finck.

Europäische Landvögel so sich in America aufhalten.

Der grosse Neuntöder.
Die Sandschwalbe.
Der Krummschnabel.
Die schwarze Meise.
Die Baumklette.
Das Zaunköniglein.

Europäische Wasservögel, welche, wie ich wahrgenommen, ebenfals in America sich aufhalten, und ob sie gleich den Winter über in Carolina bleiben, doch grösteutheils im Frühling, sich nach Norden wenden und daselbst bruten.

Die gemeine wilde Ente.
Die Kriegente.
Die Braunente.
Die Löffelente.
Die Seekrähe.
Die Fettgans.
Alka Hoieri. Scheermesser Schnäbler Kl.
Die Buttelnase Kl.
Der Waldschnepf.
Die zwey Arten Wasserschnepfen.
Die Seeaelster. Austernfanger.
Der graue Reiger.
Die See-erche.
Der grüne Gybiz.
Der graue Gybiz.
Der wilde Schwan.
Die Taucher.
Die Mewen.
Wasserhünlein mit grünen Beinlein.
Wasserhünlein mit rothen Beinlein.

Die folgenden americanischen Seevögel halten sich auch im Winter an den Carolinischen Küsten auf, und heissen:

Die schwarze Ente.
Die schwarzen Springer. (Black Flutterers. *Voltigeurs noirs.*)
Die Pfeiffer. (Whistlers. *Sifleurs.*)
Der Stiernacken (Bullneck. *Col de taureau.*)
Die Wasserhexe (Water-witch. *Sorciere d' eau.*)

Die schwarze Ente ist um vieles gröser als die gemeine wilde Ente, wird ihr auch wegen Güte ihres Fleisches vorgezogen, indem selbiges niemalen nach Fischen schmecket.

Noch muß ich anmercken, daß es im Winter eine grosse Mannigfaltigkeit verschiedener Sorten von Seevögeln gebe, welche in grosser Menge in offenen Meerbusen und Reeden unter einander ihrer Nahrung nachgehen, da sie nun aber hier weit vom Land entfernet sind, so sind sie auch um so viel sicherer, und werden folglich selten geschossen, sind daher auch wenig bekannt. Doch haben sie sogar in der Tiefe ihre Feinde, denn da sie die Raubfische fressen und beschädigen, so werden sie öfters ganz entkräftet an das Ufer geworffen; dieses aber

hat mir Gelegenheit gegeben wahrzunehmen, daß die meisten dieser Vögel Pflaumfedern führen, dergleichen die Mewen und Taucher ꝛc. haben, so, daß sie also von Natur eine Kleidung tragen die zu der Kälte, so sie auszustehen haben, vorträglich ist.

Von den Insecten.

Der Einflus der zwischen den Tropicis beständigen Sonnenhize macht, daß innerhalb derselben eine grössere Menge von vielen Sorten der Insecten zu finden, als in den süd- und nordwärts liegenden Ländern, sonderlich aber sind viele von denjenigen Sorten da, welche von Natur nur alleine in diesen heissen Climaten leben, und die nordliche Kälte nicht vertragen können; überdem werden sie durch den beständigen Sommer dieser heissen Länder, in den Stand gesezet, sich das ganze Jahr hindurch zu vermehren, welches sie in den kalten Ländern nicht thun können. Ob nun gleich dieses für die Insecten ein Vortheil ist, daß sie daher in dem heissen Erdstrich in grosser Menge erzeiget werden; so sind doch auch Carolina und die mehr gegen Norden liegenden Länder mit unzählichen Sorten angefüllet, und ob selbige schon den ganzen Winter gleichsam leblos zubringen, so werden sie doch bey ihren verschiedenen Verändrungen, gegen die Kälte auf so vielerley und so wunderbare Weise bewahret, daß wir hierinnen die Weisheit des Schöpfers nicht genug bewundern können. Dieses wäre nun zwar eine hinlängliche Ursache gewesen, mich zu bewegen mit Beschreibung derselben einen Versuch zu wagen, da ich aber überlegte wie unvollkommen eine blosse Beschreibung derselben, ohne beygefügte Abbildungen seyn würde, diese aber von mir nicht ausgefertiget werden konnten, ohne verschiedene andere Dinge zu übergehen, welche doch von mehrerer Wichtigkeit waren: so hab ich mich entschlossen, ausser denjenigen so hier und da in diesem Werck vorgestellet worden, nur blos die besondern Gattungen anzuzeigen die ich in Carolina wahrgenommen habe.

Der Regenwurm.
Der Fadenwurm. Guinicische Wurm. (The leg-worm, or Guinea-worm.)
Die Schnecke ohne Haus.
Die Wandlaus.
Der Floh.
Chego.
Die Laus.
Der Holzwurm.
Der Tausendfus.
Der Asselwurm.
Die Libellen.
Die Cicade.
Die Heuschrecke.
Mantis (The Man Gazer. *Le Prie-dieu.*)
Die Motte. (Cock-roch. *Le Rauet.*)
Die Grille.
Der Kefer.
Die Johannesfliege.
Der Tagpapilion.
Die Nachtpapilion.
Die Ameise.
Die Biene.
Die Hummel.
Die Wespe.
Die Mücke.
Mousquite. (eine Fliege.)
Der Ameisrauber.
Die Spinne.

Von den Bahamischen Inseln.

Die Bahamischen Inseln, welche, als man sie entdeckte, die lucayschen Inseln genennet wurden, sind eine Reihe kleiner Inseln die sich von dem Golfo von Florida, südwärts, fast so weit als Cuba, erstrecket. Diejenige dieser Inseln so am meisten gegen Norden lieget, ist Grosbahama (Grand Bahama,) sie liegt unter einer nordlichen Breite von 27. Graden, und die krumme Insel (Crooked Island. *L' Ile Crochue*) so mehr gegen Süden ist, hat eine nordliche Breite von 22. Graden. Diese Inseln bestehen, wie die Karte ausweiset, aus etlich hunderten, wovon die meisten klein sind; ungefähr zehen der grösten mögen zwanzig bis fünfzig Meilen im Umkreis haben. Diese sind Grand Bahama, Andros, Abbaco, Eleuteria oder Ilathera, Providence, Crooked Island und Cat Island. Die Insel Providence liegt unter einer nordlichen Breite von 25. Graden, sie ist achtzehen Meilen lang, und etwann zehen breit. An der nordlichen Seite derselben liegt Nassau die Hauptstadt dieser Insein, woselbst sich der Guverneur aufhält. Gegen der Stadt über liegt Hog Island, (die Schweininsel), welche ein schmaler Strich Landes ist, wo Palmbäume und andere Bäume wachsen, und der etwann eine Länge von vier Meilen hat, und weil er mit der Küste der Insel Providence parallel laufft, vor der Stadt einen Hafen machet, in welchem Schiffe von vierhundert Tonnen einlauffen können. In der Stadt sind ungefähr — Häuser, wovon die meisten von Palmblättern, wenig aber von Steinen gebauet sind. Eine Viertelmeile von der Stad stehet die Wohnung des Gu-

verneurs, auf einem steilen Berg, von welchem man an der nordlichen Seite die Stadt übersehen, und den Hafen nebst der See beschiessen kan, welche hier voller Felsen und kleiner Inseln ist. An der südlichen Seite des Hauses kan man ebenfals, quer über die Insel, die See in etwas sehen, und an der Abendseite der Stadt stehet ein Fort.

Grand Bahama ist die gröste von den bahamischen Inseln: sie ist niederig, feucht und voll Sümpfe. Die Inseln Andros und Abbaco sind nicht viel besser; werden aber alle, wegen der starcken Jagd, des Fischfangs, und Menge des besten Bauholzes und andern Holzes, wohl genuzet. Die Inseln Exuma, und Crooket Island haben viele Salzquellen, und werden deswegen häuffig besuchet. Von diesen Inseln und dem Cat Island sagt man, daß sie für allen andern den besten Boden haben, sonderlich Cat Island, so ehedem St. Salvator oder Guanahani hies, und auch deswegen sonderlich merckwürdig ist, weil sie das erste Land gewesen so Christoph Columbus in America entdecket hat. Zwischen Grand Bahama und der Insel Cuba, liegt am Golpho von Florida, ein Haufen kleiner Inseln so Bemines heissen, wo es eine Menge von Meerschweinen giebt. Die Bahamer begeben sich auch dahin um solche zu tödten, da sie denn den nöthigen Werckzeug und Gefäse mitnehmen um das Fett dieser Thiere auszukochen und einzufüllen. Die angeführten Inseln sind wegen ihrer Grösse, und Güte der Bodens die vornehmsten, die übrigen sind überhaupts klein, voller Felsen, und haben so wenig Erdreich, daß es nicht der Mühe werth wäre sich daselbst niederzulassen. Nach der Meynung der erfahrensten und verständigsten Einwohner, taugt in Crooked Island und in Cat Island, welche für die besten Inseln gehalten werden, kaum der zehende oder achte Theil des Landes zum pflanzen, der gröste Theil davon aber ist sehr mittelmässig. In der Insel Providence zählt man etwas weniger als dreyhundert Einwohner, In Ilathera sollen auch dreyhundert wohnen, und in der kleinen Insel im Hafen, welches eine kleine Insel bey Ilathera ist, eben so viel. Und dieses war die Anzahl der Einwohner im Jahr 1725. auf den Bahamischen Inseln, ausser den Negersclaven.

Obgleich die Krone von Engeland auf alle Bahamische Inseln Anspruch machet, so werden doch nur die drey vorbenannten bewohnet. Die Unfruchtbarkeit dieser felsigen Inseln, und das wenige in ihnen befindliche Erdreich, erfordern zum Anbau nur wenige Hände. Daher sucht der gröste Theil der Einwohner ihren Unterhalt auf andere Weise, wie denn, zum Exempel, diejenigen, so am meisten wagen, sich auf den Schifbau legen, die sie zu Exuma und in Crooked Island mit Salz beladen, und nach Jamaica, wie auch nach Hispaniola zu den Franzosen führen. Auch versehen sie Carolina mit Salz, Schildkröten, Pomeranzen, Limonien ꝛc. aber grösten Theils geben sich die Bahamer mit Fischen ab, auch fangen sie Schildkröten, Guanen (eine Art Eydexen), sie fällen Brasilholz, sammeln Chaquerillrinden (Ilathera Bark) wie auch wilde Zimmt- oder Wintersrinden, und eben deswegen ziehen sie beständig von einer Insel zur andern da sie sich denn auch öffters bereichern, wenn sie an den Ufern ganze Stücker von Ambra finden, welche man ehedem viel häuffiger an den Küsten dieser Inseln antraf. Die vornehmste Nahrung der Bahamer bestehet in Fischen, Schildkröten und Guanen, es giebt auch etwas Hornvieh und Schafe, aber sie vermehren sich hier nicht so starck, sonderlich die Schafe, als in den mehr nordlichen Gegenden. Den Ziegen ist dieses Clima anständiger. Ihr Brod ist aus Maiz oder indianischem Korn gemachet, wie auch aus Weizen. Das erstere banen sie selbst, bekommen aber nicht so viel als sie nöthig haben. Das Weizenmehl wird ihnen aus den nordlichen Colonien zu geführet. Es wachsen in diesen Inseln auch viele Potaten und brasilische Rüben (Yams), wodurch der Mangel des Brodes ersezet wird, und die auf diesen Felsen um so viel besser fortkommen, weil sie einen unfruchtbarn Boden lieben. Ausser dem Wasser, dem gemeinsten und nüzlichsten Tranck, trincken sie auch Maderawein, und andres Getränck so ihnen zugeführet wird.

Von der Luft in den bahamischen Inseln.

Die bahamische Inseln haben eine sehr heitere Luft, und sind gesünder als die meisten andern, unter der nämlichen Breite liegenden Länder: denn da sie klein sind, einen trockenen steinigen Boden haben und ziemlich hoch liegen, so giebt es daselbst nicht so viel schädliche Ausdünstungen, als wo ein nidrigerer und fetterer Boden ist. Diese gesunde Luft locket viele kränckliche Einwohner von Carolina, sich um ihre Gesundheit wieder zu erhalten, dahin zu begeben. Diejenigen von diesen Inseln so mehr nordwärts sind, liegen so weit disseits von dem nordlichen Tropico ab, als die südlichen jenseits, indem sie unter einer Breite von ungefähr fünf Graden befindlich sind, ungeachtet sie aber so wenig von

dem

dem Tropico entfernet sind, verursachet solches doch wenig Veränderung in Ansehung der temperirten Luft; aber in den Inseln die westwärts liegen, giebt es kalte Winde, die aus Nordwest über einen grossen Strich vesten Landes herwehen; nach den westwärts liegenden Inseln aber kommen die Winde weiter über die See her, und dieses macht daß sich ihre Kälte bricht und selbige nicht mehr so rau sind. In der Insel Providence war es im December 1725, zwey Tage lang so kalt, daß wir uns gezwungen sahen in des Guverneurs Küche Feuer anzumachen, um uns zu wärmen. Doch sieht man daselbst niemalen weder Eis noch Schnee, auch so gar in Grand Bahama nicht, welche Insel aber von der Küste von Florida nicht über zwanzig Meilen abliegt, wo es doch im Winter Schnee und Eis giebt.

Die nordliche Seite von Cuba geniesset ebenfalls des Vortheils den diese erquickende Winde mit sich führen, sonderlich aber diejenige Gegend wo Havana stehet, und sonder Zweifel ist die gesunde Lufft und die übrige gute Beschaffenheit dieser prächtigen Handelstadt, denselben zuzuschreiben. Die Engeländer haben auch durch die Eroberung dieser Stadt sich den Besitz eines Landes erworben, welches ihrer Leibesbeschaffenheit viel anständiger ist als alle die übrigen zwischen den Tropicis liegenden Inseln, und mit der Hülfe GOttes, können sie in den Stand gesezet werden, sich nicht nur daselbst zu vermehren, sondern auch Stand zu halten, ohne aus ihrem Vatterland so viel Recruten kommen zu lassen, als immerzu nothwendiger Weise erfordert wurden, um dem gänzlichen Untergang der Einwohner unserer so ungesunden Zuckerinseln vorzubeugen.

Niemals habe ich gehöret, daß einige von den bahamischen Inseln etwas von Erdbeben auszustehen hätten, und obgleich in selbigen die Donnerwetter so gemein, als in andern Welttheilen sind, die unter der nämlichen Breite liegen, so sind sie doch nicht so heftig als auf dem vesten Land, wo die Luft mehr eingeschlossen ist. Drey Vierteljahr wehen die Ost- und Südostwinde; im Winter aber ist der Wind mehr Nord und Nordwest. Im August und September giebt es viel Winde und auch viel Stürme, da sich denn die Winde vielfältig ändern, und plözlich alle Puncte des Compasses durchlauffen. Obgleich die Bäume und Pflanzen ihre Blätter wegen langer Trockene niemalen verliehren, wie in Jamaica, und in den andern Zuckerinseln vielmals geschiehet: so reguet es doch nicht offt, aber so starck, daß dadurch der Mangel einer öfftern Anfeuchtung sattsam ersezet wird

Von dem Erdreich.

Man kan nicht nur sagen, daß die bahamischen Inseln felsigt sind; sondern sie sind wircklich nichts als lauter Felsen, welche an einigen Orten eine dünne Bedeckung von etwas leichter Erde haben, die durch die Länge der Zeit aus verfaulten Bäumen und andern Gewächsen entstanden ist.

Wenn man also die Beschaffenheit dieser Inseln in Betrachtung ziehet, so sollte man glauben sie hätten als nackende Felsen ein schlechtes unliebliches Ansehen; allein sie sind vielmehr beständig grün, und die Bäume und Stauden wachsen so dichte aneinander, und sind so dicht belaubt, als sie nur immer in dem fettesten Boden seyn mögen.

Obgleich der fruchtbare Boden dieser felsigten Inseln nicht gros ist, so bestehet doch das Pflanzland, wie man es hier nennet, aus dreyerley Sorten, welche man nach ihren Farben in die schwarze, weisse und rothe unterscheidet.

Das schwarze Erdreich ist an den Anhöhen kleiner Thäler und niedriger Plätze befindlich, als wohin es von den Hügeln geschwemmet wird, und entstehet aus verfaulten Gewächsen, liegt auch an einigen Orten etliche Zoll tief, hat eine schwarze Farbe, ist leicht und zart, und trägt in den zwey oder drey ersten Jahren ziemlich wohl. Ehedem wurden in diesen klemen Thälern Zuckerrohre gepflanzet, woraus Rum und Meliszucker gemachet wurde, alleine da die Fruchtbarkeit dieses Bodens bald erschöpfet war, so musten die Einwohner solches nicht lange darauf wieder einstellen. Der beste Boden nach diesem ist der rothe, der mehr eine natürliche Erde als der schwarze ist; sein Ansehen ist schlecht, aber er ist dauerhafter als der schwarze, und trägt so ziemlich wohl.

Der weisse Boden ist, wie man ausfindig gemachet, der beste für das indianische Korn: er bestehet aus einem hellfärbigem Sand, und ob er gleich nicht viel besser als der Seesand zu seyn scheinet, woran er auch insgemein zu nächst liegt, so trägt er doch eine kleine Art Maiz, der viel ausgiebt. An vielen Orten, wo die Felsen locker sind, werden sie in tragbare Stücken zerbrochen, und auf Hauffen zusammen geleget, zwischen welche man hernach brasilische Rüben (Yams) Potaten und Melonen pflanzet, welche besser bekommen als man glau-

glauben sollte. Baumwolle wächst in diesen Inseln für sich selbst, in den unfruchtbarsten Gegenden, sie ist hier ein beständiges Gewächse, und die Wolle giebt keiner in der ganzen Welt etwas nach.

Weder in der Insel Providence noch in einigen andern, wo ich gewesen bin, giebt es ebenes Land oder besondere Berge; sondern die Oberfläche ist überall mit Felsen von ungleicher Grösse bedecket, zwischen welchen Bäume und Stauden so dick stehen und so verwirrt in einander wachsen, daß es sehr schwer, ja in manchen Orten gar nicht möglich ist, durch diese felsigte Gebüsche zu kommen, ohne einen Weg auszuhauen. In verschiedenen dieser Inseln, sonderlich in Providence, sind viele tiefe Hölen, welche auf dem Boden Salzwasser führen. Da diese Gruben von oben an senckrecht hinuntergehen, so sind ihre Oeffnungen insgemein so verstopfet, und von den umgefallenen Bäumen und andern Schutt so verdecket, daß man sich sorgfältigst vorzusehen hat, um nicht in diese unergründliche Gruben, wie sie von den Einwohnern genennet werden, hinein zu fallen; wie man denn auch glaubet, daß viele so auf das Jagen ausgegangen und nicht wieder zuruckgekommen, in selbigen ihr Leben eingebüsset haben. In der Insel Providence und einigen andern Inseln, giebt es grosse Striche von niedrigem platten Boden, oder vielmehr von lockern löcherichten Steinklippen, wodurch, mit ankommender Flut, das Wasser dringt, welches durch unterirdische Wege aus der See dahinkommet, so, daß diese Gegenden etliche Schuh tief mit Salzwasser bedecket werden, welches bey der Ebbe wieder versincket, und nicht mehr gesehen wird, bis die Flut wiederkommet, daher man denn wechselsweis, alle zwölf Stunden, einen See und denn wieder eine Matte siehet. Da man vier Meilen weit von dem Haus des Guverneurs einen solchen See im Gesicht hatte, so wunderte ich mich, als ich ihn etliche Tage hinter einander bald verschwinden, bald aber wieder zum Vorschein kommen sahe, bis man mir endlich die wahre Ursache davon erklärte. Sonder Zweifel kommt auch das Salzwasser, aus der See in die vorangeführten Hölen, auf gleiche Weise, wie solches in diese Seen kommet; weil sie aber so tief und finster sind, hat man vielleicht das Steigen und Fallen des Wassers nicht beobachten können. Die Küsten von Providence und der meisten Bahamischen Inseln, sind auf mancherley Weise mit Felsen umgeben; an einigen Orten hat es das Ansehen, als ob sie unordentlich auf Haufen zusammen gewälzet worden; viele sind vierzig bis fünfzig Schuh hoch, und hangen in die See; andere liegen längst der Küste ausgestreuet, in die See hinein; einige andere Theile der Küsten sind mit Sand bedecket, und ihre Ufer erheben sich nach und nach fünfzig bis sechzig Ruthen hoch über die Gegend wo die See am seuchtesten ist; unter diesen Ufern, und in den seuchten Wassern zeigen sich unzählige Felsen von verschiedener Form, deren etliche einzeln stehen, andere aber ebene Beeten ausmachen, ꝛc. kurz, alles was im Unkreis um diese Inseln unter der See ist, ist sowohl als die Inseln selbst, lauter Felsen. Es sind dieselben hellgrauer Farbe und von kalchichter Consistenz, lassen sich leicht mit einem Hammer in Stücken schlagen, ausgenommen die an den Küsten stehen, denn da selbige der Seeluft ausgesezet sind, so sind sie auch härter, und schwerer; an andern Orten liegen die Küsten und seichten Gegenden der See mit ganzen Lagen von Felsen bedecket, so wie Honigwaben aussehen, und welche durch die beständige Bewegung der See, auf ganz besondere Weise ausgeholet und durchlöchert worden

Etwann eine Meile von den Ufern verschiedener bahamischer Inseln, sind ganze Bäncke von dieser Art von Felsen, welche etliche Meilen weit mit dem Land parallel lauffen, und weil selbige bey hoher See bedecket stehen, so sind sie sehr gefährlich, und die unglückliche Schifleute haben auf ihnen öffters das Leben eingebüsset.

Solche felsigte Küsten müssen natürlicher Weise die Schiffart, bey diesen Inseln, sehr beschwerlich machen; da aber die Einwohner dieselben wohl kennen, und in Erbauung solcher Schalupen und Boote, so zu einer so gefährlichen Fahrt taugen, wohl erfahren sind, so leiden sie nicht so viel Schaden, als das fürchterliche Ansehen dieser Felsen zu drohen scheinet.

Obgleich die Bäume auf diesen felsigten Inseln überhaupts nicht so gros als in Virginien und Carolina werden, wo der Boden tief ist: so siehet man doch mit Verwunderung was für grosse Bäume aus diesen Felsen wachsen, auf welchen kein Erdreich wahrzunehmen, und die vorher vest und dichte waren, ehe die Wurzeln solche von einander zu sondern den Weg gefunden; sonderlich sind die Mahogonybäume, hier anzuführen, welche insgemein die grösten sind, so in diesen Inseln wachsen, und meistens drey, ja auch vier Schuh im Durchmesser haben. Alle Nahrung dieser Bäume kan nur blos von verfaulten Holz, Blättern und andern in Erde verwandelten Gewächsen kommen, welche in den Löchern und Rizen der Felsen steckt, worein die Fasern der Bäume kriechen, da sie denn dicker und grösser werden,

und

und die Rizen erweitern, so, daß sie, den durch Hülffe der Winde und Regen, obwohl wenigen, doch öfters zugeführten Vorrath von frischer Nahrung einnehmen können. Da, wo die Felsen so hart sind, daß die Wurzeln nicht durchdringen, lauffen sie über die Oberfläche hin, bis sie eine Rize finden in welche sie hinein können, und vielmals siehet man mehr Wurzeln von einem Baum ausserhalb dem Boden liegen, als wohl der ganze Baum mit allen Aesten und Zweigen ausmachet.

Obgleich die Abbildungen der merckwürdigsten Bäume, Stauden ꝛc. der bahamischen Inseln in diesem Werck vorkommen, so sind doch verschiedene nicht beschrieben worden, weil ich mich nicht länger daselbst habe aufhalten können. Dahin gehören sonderlich vier Sorten von Palmenbäumen. Da diese Gattung von Bäumen, keiner andern, weder an Nutzbarkeit noch prächtigem Ansehen, etwas nachgiebt: so ist es mir leid, daß ich die Abbildungen davon nicht mittheilen kan, sonderlich von dem mit Silberblättern und denn auch von dem Schweinspalm, von welchem, wie ich glaube, noch niemand einige Nachricht gegeben hat.

PALMA non spinosa, foliis minoribus. *Ray Hist. Vol. I. II.*

Der Hutpalm.

Dieser Palmbaum wächst nicht alleine zwischen den Tropicis, sondern er wird auch, für allen andern, noch weiter nordwärts gefunden. Ehedem wurden seine Blätter in Bermudas verarbeitet, und Hüte, Hauben ꝛc. aus den Beeren aber, Knöpfe gemachet. Dieser Baum wächst unter allen andern am langsamsten, wenn anders den Einwohnern von Bermudas überhaupts zu glauben, von welchen mich verschiedene der Vornehmsten versichert, wie sie auch bey der genauesten Beobachtung nicht wahrnehmen können, daß selbiger nur einen Zoll an Höhe zugenommen hätte, oder in funfzig Jahren nur im geringsten gewachsen wäre; doch habe ich im Jahr 1754. alle diese Inseln mit einer unzählichen Menge derselben, von allerley Grösse angefüllet gesehen. Auch wächst diese Palmensorte in allen an der See gelegenen Gegenden von Florida und Sudcarolina, deren nordliche Gränzen unter einer nordlichen Breite von 34 Graden liegen, und dieses ist auch die nordlichste Gegend, wo diese Bäume in ihrer gewöhnlichen Höhe wachsen, welche sich ungefähr auf 40. Schuh erstrecket; doch wachsen sie auch niedriger so weit gegen Norden hin, als Neuengeland lieget, und nehmen immer mehr an Grösse ab, je mehr sie nordwärts stehen, indem sie in Virginien nicht über vier Schuh hoch sind, und mit den Blättern aus der Erde wachsen, ohne daß sie einen Stamm treiben; deme ungeachtet haben sie doch Aeste mit Beeren wie die grossen Bäume. In Neuengeland sind sie viel kleiner, indem sich daselbst ihre Blätter auf dem Boden ausbreiten. Dieser bey der nämlichen Pflanze sich zeigende Unterschied hat verursachet, daß man besondere Sorten daraus gemachet, ob sie gleich meiner Meynung nach einerley sind, und die nordlichen nur deswegen so klein bleiben, weil sie ausserhalb ihres eigentlichen heissen Clima, in einem kältern wachsen, wo die Sonnenhize nicht starck genug ist, sie so zu treiben daß sie zu Bäumen werden.

Die meisten Pflanzen welche sich innerhalb des Tropici nordwärts befinden, wachsen so wohl als die Thiere in verschiedenen, jeder Sorte insbesondere eigenen Climaten; auch giebt es andere Pflanzen ausser diesen Palmbäumen, welche ebenfals in keine so enge Gränzen eingeschlossen sind, und noch weiter hin, von Süden nordwärts, wachsen; aber auch immer kleiner werden, je näher sie gegen Norden kommen.

In Sudcarolina wächst eine Sorte indianischer Feigen (Opuntia) so öffters drey bis vier Schuh hoch ist, und von welcher ich vielmals etwas weniges Cochenille gesammlet habe. Die Pflanze, ist so wohl als die Insecten selbst, viel kleiner als in Mexico, lezere aber, waren was die Farbe und das äusserliche Ansehen anbelanget, mit den mexicanischen einerley. In Nordcarolina wird die nämliche Feigensorte ungefähr zwey Schuh hoch, in Virginien aber und weiter gegen Norden hin, wachsen die Blätter nur etwas über den Boden heraus, auf welchen sie auch der Länge nach liegen. Die Crocodilen sind, wie ich vor angemerket habe, in ihren nordlichen Quartiren viel kleiner, als in den mehr südwärts liegenden Gegenden; und so könnte ich noch verschiedene Exempel von Gewächsen und Thieren einerley Art anführen, die sich in verschiedenen Climaten aufhalten, gegen Norden aber kleiner werden.

PALMA Brasilienſis. *Ray Hiſt.*

Der Hüttenpalm.

Dieſer Baum wird ſelten über zwölf oder vierzehen Schuh hoch. Seine Blätter wachſen ganz niederich und ſind ziemlich breit, daher man ſie insbeſondere gebraucht um Häuſer oder Hütten damit zu bauen, indem man ſowohl die Mauern, oder Wände, als die Dächer daraus machet.

Der ſilberblätterige Palmbaum.

Insgemein ſind dieſe Bäume bey ſechzehen Schuh hoch, ihre Blätter aber etwas kleiner als an dem vorigen, hingegen ſind ſie dicker damit beſezet, und die Blätter ſelbſt glänzen ſilberfarb, auch macht man aus ihnen Seile, Körbe ꝛc. Die Beeren ſind gros und ſüß, und geben einen guten Spiritum.

Der Schweinspalm.

Dieſer Baum wächſt zehen oder zwölf Schuh hoch, die Fittige (The Verges) der Blätter ſind durch tiefe Einſchnitte abgetheilet, und ſehen wie die Blätter des höchſten Palmbaumes (Palma altiſſima) aus. Dieſer Baum hat hierinnen was ganz beſondermerckwürdiges, daß da die esbaren Theile aller Pflanzen in ihrer Frucht, Wurzeln oder Blättern beſtehen, ſein Stamm alleine ein treffliches Futter für die Schweine gebe, daher denn viele kleine, oede Inſeln, auf welchen dieſe Bäume in Menge wachſen, den Bahamern, zur Unterhaltung ihrer Schweine, ſehr dienlich ſind. Die äuſſere Rinde der Stämme iſt an dieſen Bäumen etwas hart, und ſiehet dem Anſehen nach der Rinde anderer Palmenbäume gleich, innerhalb ſelbiger aber iſt diejenige weiche und marckichte Subſtanz enthalten, welche die Schweine wegen ihres äuſſerſt ſüſſen Geſchmackes ſo ſehr lieben.

Von der die Bahamiſchen Inſeln umgebenden See und demjenigen was ſie enthält und hervorbringet.

Die See iſt überhaupts um dieſe Inſeln ſehr ſeichte, wird aber vom Land an, bis zu den unergründlichen Ocean hin immer tiefer. Das Waſſer iſt ſo auſſerordentlich hell, daß man in einer Tiefe von zwanzig Faden, den felſigten Grund vollkommen ſehen kan, und bey ſtillem Wetter habe ich mit vielem Vergnügen in ſelbigem ganz genau eine Menge von mancherley Fiſchen betrachten können, wie ſie im Gebüſche des Corallenmooſes und unzählicher anderer Seepflanzen ſpielten, die unter einer Menge verſchiedener ſchöner Muſcheln, Schwämme, Aſtroiten ꝛc. hervorwachſen. Nebſt dieſen in der Tiefe der See wachſenden Dingen, giebt es an gewiſſen Orten ſehr viele Meerlinſen, ſo an den Felſen wachſen. Dieſe Pflanze verdienet wegen ihrer Menge bemercket zu werden, womit das atlantiſche Meer an vielen Orten bedecket iſt.

Da insgemein die hellen Waſſer die geſundeſten und beſten Fiſche führen, ſo ſollte man glauben, daß um die bahamiſchen Inſeln, wo das Waſſer ſo beſonder klar iſt, die Fiſche wenigſtens eben ſo geſund als an den Küſten von Florida wären, wo doch das Waſſer nicht ſo hell iſt; alleine viele Bahamer haben zu ihren groſſen Schaden das Gegentheil erfahren, indem verſchiedene ihrer Fiſche ſo vergiftet ſind, daß diejenige ſo ſolche eſſen die grauſamſte Wirckung davon empfinden. In einigen beſondern Gegenden ſind ſie vergiftet, in andern aber, ſo kaum eine Meile davon entfernet, werden ſie ohne Schaden geeſſen. Doch hat die Erfahrung die Einwohner gelehret, die Gegenden wo ſie gut oder ſchädlich ſeyn, von einander zu unterſcheiden; wovon aber der Gifft in dieſen Fiſchen herkomme, hat mir niemanden auch nur muthmaßlich erklären können: vielleicht kan folgende Wahrnehmung hierinnen einiges Licht geben. Da ich mir von dem Grund der See, ſechs bis acht Faden tief, einige Stücken von Corallenmoos und andere Seegewächſe, wegen ihres ſeltſamen Anſehns und Schönheit herauf holen lies, ſo geſchahe es, daß der Taucher ſo ſich deswegen unter das Waſſer begab, ſeinen Leib mit den Händen rieb, woran etwas Schleim von den Corallen hieng, die er heraufgeholet hatte; gleich darauf empfand er ſo groſſes Ungemach, daß er ſich in den Sand warf, wie unſinnig darinnen herumwälzte, und wegen auſſerordentlicher Qual ein jämmerliches Geſchrey erhub; unterdeſſen dauerte doch der gröſte Schmerze nicht über eine Viertelſtunde. Dieſe Corallen wachſen auf dem felſigten Grund der See,

ſo

so wohl etliche Meilen vom Land, als auch nahe an den Küsten. Wenn sie noch jung sind, sind sie weich und biegsam, werden aber nachgehends so hart als Stein. Einige davon werden über sechs Schuh hoch und haben verschiedene Form, indem etliche wie die Schaufeln der Damhirschen aussehen, andere stellen ein rundes Gehörne vor, und was dergleichen besondere Formen mehr seyn mögen. Die nämliche Pflanze behält nur einerley Form, indem jede Sorte bey ihrer besondern Art bleibet. Alle diese so verschiedene Corallengewächse haben doch einerley Consistenz, und sind auch mit einerley zähem oder scharfen Schleim überzogen, der wenn man die Finger damit beschmieret, solche mit recht empfindlich stechenden Schmerzen geschwellen machet. In solchen Gegenden, wo man weis daß die Fische vergiftet sind, wachsen diese Pflanzen am häufigsten. In den Gedärmen des Seeeinhorns, und einiger anderer die man nicht für gut hält, habe ich viele kleine Stücken dieser Corallen gefunden, die zum Theil meist verdauet waren. Sie haben einen schwefelhaften und sehr schädlichen Gerüch, welchen sie auch noch behalten wenn der Schleim vertrocknet ist, und sie etliche Monate lang an der Sonne und Luft gelegen haben. Anfangs sind sie gelb, werden aber, wenn sie eine Zeit lang an der Luft gewesen, weis.

Es giebt weder in Providence, noch in andern Bahamischen Inseln, Flüße oder Quellen; ihr Mangel aber wird durch das Regenwasser ersezet, so in den Cisternen welche die Felsen machen, und die von der Natur in allen, oder den meisten Inseln, angeleget worden, aufbehalten wird. Dieses Wasser wird von den Bäumen und Stauden so beschattet, daß es klar und kühl ist, wie man es denn auch für sehr gesund hält.

Es ist gar nicht zu wundern, daß in solchen unbewohnlichen und felsigten Inseln keine so grosse Menge und Verschiedenheit von Thieren ist, als sich auf den vesten Land findet: denn ausser etlichen wenigen nuzlichen Thieren die man dahin gebracht hat, als Pferden, Kühen, Schafen, Ziegen, Schweinen und Hunden, bestehen die urspringlichen Landthiere daselbst aus Guanen, Eidexen, Erdkrebsen, Kaninnichen und Razen, und wahrscheinlicher Weise sind auch die lezern durch die Schiffe dahin gebracht worden. Von Landvögeln habe ich nicht über neun oder zehen Sorten gesehen, diejenigen Seevögel ausgenommen so hinweg ziehen, und sich auch an andern Küsten aufhalten.

Im Gegentheil ist die diese Inseln umgebende seichte See, um so viel merckwürdiger wegen der Menge und Mannigfaltigkeit ihrer Einwohner, welche nicht nur allein aus einer unzählichen Menge verschiedener Sorten bestehen, sondern auch unvergleichliche Farben haben und ganz besonders gezeichnet, aber lange nicht so gesund und wohlgeschmack sind, als die Fische, so sich unter einer mehr nordlichen Breite finden. So habe ich auch vielmals Gelegenheit gehabt, überzeuget zu werden, daß da die Wercke der Natur überhaupts bey dem Circulo arctico sich in gar kleiner Anzahl zeigen, solche hingegen mit jedem Grad der Breite gegen den Tropicum zu, an Menge wachsen, und ob die Breite von einem Grad gleich noch nicht hinlänglich genug ist solches zu mercken, so siehet man solches doch ganz deutlich bey vier oder fünf Graden, und zwar nicht alleine aus der grössern Menge der Sorten solcher Thiere die auf dem Land leben, sondern auch aus der Anzahl der Fische und Pflanzen, und ich halte allerdings dafür, die vielen Sorten der Creaturen so sich zwischen den Tropicis befinden, übertreffen an Menge alle die andern der noch übrigen Theile der ganzen Erde.

Verzeichnüs der gemeinen Namen solcher Fische so sich in den Meeren von Bahama aufhalten, worunter aber diejenigen so berits in diesem Werck abgebildet und beschrieben worden, nicht befindlich sind.

Der Wallfisch wovon der Wallrath kommet.
Der Delphin. (Grampus.)
Der Haye.
Barracuda.
Der Judenfisch.
Die spanische Mackreele.
Cavally.
Der Stachelroche.
Der Drescher.
Die Plateise.
Nuß.
Der Kob. (Chub. *Le Chabot.*)
Die graue Leyer. (Gray Snapper. *La vielle grise.*)
Der Orpheus. (Mutton Snapper. *L' Orphée.*)
Der Delphin.
Boneto.
Albicore.
Der Schwerdtfisch.
Der Sägefisch.
Der Felsenfisch. (Grooper. *he Tateur.*)
Das Meerschwein.
Der schwarze Parsch.
Der Parsch mit grauen Flossen.
Der gelbe Parsch.
Der Beinfisch.
Der Weißling.
Die Seebrasem.
Der Steuermann. (Pilotfisch. *Le pilote.*)
Der Seehund.
Die Meernadel.
Der Amberfisch.

Der Königsfisch.
Der Halbfisch.
Der Dintenfisch.
Der Meerigel.
Die gelbe Leyer. (Yellow-Fisch. *La Vielle jaune.*)
Der Caninchenfisch. (Coney-Fisch. *Le poisson Lapin.*)
Die Seekuh.
Der Hummer.
Krabben.

Obgleich viele in diesem Verzeichnus vorkommende Fische; nebst denen so in diesem Werck abgebildet worden, wegen einiger Aehnlichkeit mit den europäischen Fischen, mit ihnen gleiche Namen führen: so habe ich doch weder in diesen Meeren, noch auch sonsten, zwischen den Tropicis, die nämlichen Fischarten gesehen, sondern lauter von den europäischen unterschiedene Sorten, einige wenige ausgenommen, als nämlich die Delphine, die Boneto, die Albicoren, die Hayen, die fliegenden Fische, die Ruderfische, und die Schifhalter (Remora), welche hierinnen von allen andern Fischen abgehen, daß sie sich in den von dem Land entferntesten Theilen des Oceans aufhalten, und sowohl an den Küsten der alten Welt, als in America gefunden werden. Diese ziehende Fische, sonderlich aber die drey ersten, kommen wegen ihrer Allgemeinheit und Menge, den Schifleuten auf langen Reisen sehr wohl zu statten, indem sie ihnen, nach so vielen gesalzenen Speisen, nicht nur zur Veränderung dienen; sondern auch neue Kräfte geben.

Von den hartschaligen Thieren.

Der hartschaligen Thiere giebt es, so wie anderer Creaturen, zwischen den Tropicis nicht nur mehrere Sorten, sondern sie sind auch schöner als in den andern Welttheilen. Es finden sich um die bahamischen Inseln die meisten Gattungen der americanischen hartschaligen Seethiere, Seepflanzen ꝛc. so zwischen den nordlichen Tropicis und der Linie ihren Aufenthalt haben. Es scheinet als ob die seichte See dieser felsigten Inseln zu ihrer Fortpflanzung dienlicher seye, als die meisten andern unter der nämlichen Breite liegenden Gegenden. Die grosse Menge in welcher man sie hier findet, und die öfters sich ereignende Gelegenheit dieselben zu sammeln, hat gemachet, daß die Cabineter der Liebhaber in Engeland mit solchen von daher mehr, als aus allen andern Welttheilen, angefüllet worden, da nun also wenig neue Sorten zu denjenigen die D. Lister, Bonani und andere in ihren Abbildungen herausgegeben, hinzugesezet werden können: so will ich hier nur einige Anmerckungen über dieselben mittheilen, welche ich selbst an dem Ort ihres Ursprunges gemachet habe.

Die verschiedenen Sorten der hartschaligen Thiere halten sich in besondern, und solchen Gegenden der See auf, so ihrer Natur anständig sind; hierinnen aber scheinen sie etwas ähnliches mit den Pflanzen zu haben, als deren mancherley Gattungen auch mancherley Boden und Lage haben wollen. Die verschiedene Lage der Felsen und Ufer woran die Muscheln oder hartschaligen Thiere liegen, kan wohl, nebst andern natürlichen Ursachen, etwas dazu beytragen, daß sie sich mehr in dieser als in jener Gegend aufhalten, und eben deswegen giebt es an diesen Inseln nicht überall gleich viel Muscheln. Diejenigen so westwärts und nahe am Golfo von Florida liegen sonderlich aber Providence, Abaco, Andros und Grandbahama, haben weniger als die östlichen, sonderlich diejenigen welche man die französischen Dämme (French Keys. *Les Quays Francois*) nennet, die türkischen Inseln, Exuma und Long Island. Einige Muscheln die sich in Menge an der südlichen Seite einer Insel finden, werden selten an der nordlichen gesehen, und andere Arten welche häuffig an der nordlichen angetroffen werden, siehet man an der südlichen gar nicht. Etliche Muscheln sind ziemlich rar, und werden nur alleine bey einigen besondern Inseln, und an solchen Gegenden derselben, so einerley Lage haben, selten aber hier und da, und mit andern vermischt, gefunden. Fast alle verschiedene Sorten der hartschaligen Thiere halten sich im Wasser in einer gewissen Tieffe auf. Einige sind so weit und tief in der See, daß man sie selten lebendig zu sehen bekommet; wenn aber das Thier tod ist, wird die Schale oder Muschel an das Ufer geworffen. Andere werden in einer geringern Tieffe gefunden; einige in seichten Wassern; andere liegen auf den Felsen oder Sand; wieder andere hangen platt an den Seiten der Felsen, andere aber horizontal. Einige liegen in den Hölen und Löchern derselben, einige aber sind tief im Sand und im Schlamm begraben, und etliche stecken allezeit nur halb im Sand. Einige Sorten dieser hartschaligen Thiere, welche an den Seiten der Felsen hangen, halten sich an der nordlichen Gegend derselben auf, und sind der Wuth der See ausgesezet. Andere welche die Gewalt der Wellen nicht ausstehen würden, verbergen sich in die Löcher der Felsen, und sind meistens an der südlichen Seite, wo sie weniger auszustehen haben. Wieder andere haben noch weniger zu fürchten, indem sie sich im Land drinnen, in tiefen Cisternen der Felsen aufhalten, woselbst sie durch unterschiedliche Canäle mit Seewasser versehen werden welches daselbst allezeit stille ist.

Unter andern Schalenthieren so an den Felsen hangen, welche diese stillen Wasser umgeben, waren auch Austern, so horizontal an denselben hiengen, und da sassen sie mit dem Rand, der zunächst am Schlos der Auster war, am Felsen veste.

Folgende kleine an den Felsen hangende Muscheln, werden niemalen im tiefen Wasser gefunden, sondern halten sich in solchen Gegenden auf, wo sie bey jeder Ebbe und Fluth, vom Wasser bald bedecket und bald wieder unbedecket sind.

BVCCINVM breui-rostrum, muricatuum, ore ex purpureo nigricante, dentato.

Diese Muscheln hangen nicht hoch über dem seichten Wasser an den Felsen, und sind folglich nur eine kurze Zeit von der See unbedecket, sie geben einen purpurfarben Saft, wie die Purpurschnecke, von sich, welcher sich aus Leinewand nicht wieder auswaschen lässt.

NERITA maximus, variegatus, striatus, ad columellam ex croceo rufescens.

Diese Schnecken liegen, bis nach der Ebbe die Fluth wiederkommet, drey oder vier Stunden lang unbedeckt.

COCHLEA rufescens, striis exasperata.

Da diese Schnecken etwas höher liegen als die Fluth gehet, so werden sie nur, wenn solche kommet, ein wenig benezet.

COCHLEA alba, ventricosa bidens, striis eminentibus exasperata. *Lister* 47.

Diese Schnecken liegen höher als die Fluth steiget; sie hangen an Stauden und Geröhricht, und werden nur manchmalen von der See besprizet.

BVCCINVM subliuidum, striis nodosis & interdum muricatis exasperatum, *List.* 28.

Diese Sorte habe ich nur allein an dem so genannten Mangrovebäumen (Ketmia indica, tiliae folio. *Plum. Cat.*) welche allezeit in salzigten Wassern wachsen, hangen sehen.

Diese wenige Exempel lassen wahrscheinlicher Weise schliessen, daß alle andere hartschalige Thiere, so tiefer im Wasser liegen, sich in einer, jeder Sorte insbesondere anständigen, Tiefe befinden. Ich habe solches wenigstens in Ansehung der meisten beobachtet; doch kan man in diesem Theil ihrer Historie, wegen Mangel der Gelegenheit, und da es so schwer ist unter der See Untersuchungen anzustellen, zu keiner völligen Gewisheit kommen; weil solches aber doch nicht unmöglich zu seyn scheinet, so stehet zu hoffen, es mögte sich noch einmal eine günstige Gelegenheit finden, wodurch die Liebhaber zu mehrerer Kenntnus dieser so prächtigen Creaturen, von welchen sie zur Zeit fast nichts, als die Schalen kennen, gelangen mögten.

Zusätze.

PERDIX sylvestris Virginiana.

Das americanische Rebhuhn.

Dieses Rebhuhn ist nicht viel über die Hälfte grösser als das gemeine aschgraue, dem es auch etwas in Ansehung der Farbe gleichet, wiewohl es anders gezeichnet ist; sonderlich sind am Kopf drey schwarze Streife, einer über, und zwey unter dem Auge, zwischen welchen sich zwey weisse Linien zeigen. Es sezet sich ein ganzes Volck von ihnen

zusammen auf die Baumäste. Ihr Fleisch ist sehr weiß, und hat einen andern Geschmack als unsere gemeine Rebhühner.

GALLO-PAVO sylvestris.

Der indianische Hahn.

Die wilden indianischen Hühner übertreffen die zahmen europäischen an Grösse, Form und Schönheit der Federn, welche an allen einerley, und nicht so veränderlich, wie an dem zahmen Geflüg sind. Insgemein sagt man es wiege ein solcher indianischer Hahn sechzig Pfund, ich habe aber unter etlich hunderten, so ich in den Händen gehabt, wenig gefunden die über dreysig Pfund gewogen hätten.

In den obern Theilen von Virginien, giebt es auch so genannte Phasanen, so ich niemalen gesehen, aber nach der Beschreibung die man mir davon gemachet hat, eine Art Birckhühner (Vrogallus minor) zu seyn scheinen.

Auch giebt es in Virginien und Carolina einen andern Vogel welchen ich nicht zu sehen bekommen. Er heisset Whipper, will und nachmalen Whipper-wills Widow, weil man sich einbildet als spräche er diese Worte aus. Er ist ein Nachtvogel; den man bey Tag selten höret, niemalen aber siehet; hingegen bey Nacht höret man ihn laut und hell schreyen, da er denn beständig einen Laut von sich giebt der die drey obigen Silben auszudrucken scheinet, und manche lassen auch vier hören. Den ganzen Tag über liegen sie in dicken Standen und Büschen verborgen, und lassen sich nur, aber auch sehr selten, in der Abenddemmerung sehen. Einsmals schos ich einen, konnte solchen aber im dunckeln nicht finden.

Alles zahme Geflüg, oder alle Hausvögel, dergleichen die Hahnen und Hühner, Pfauen, indianische Hühner, Gänse und Enten sind, bruten allhier so wohl, und sind auch eben so gut als in Engeland.

NB. Wo oben in dem mit N untenher bezeichneten Bogen, auf der Seite, auf welcher N 2 stehet, in der dreyzehenden Zeile von Havana die Rede ist, mus es also heissen: Sollte diese Stadt durch englische Waffen erobert werden, so würden wir dadurch zu den Besiz eines Landes gelangen, welches unserer Leibesbeschaffenheit viel anständiger wäre, als alle die übrigen zwischen den Tropicis liegenden Inseln, auch könnten wir mit der Hülffe GOttes in den Stand gesezet werden, uns nicht nur daselbst zu vermehren, sondern auch Stand zu halten, ohne aus unserm Vatterland so viele Recruten kommen zu lassen, als bisher nothwendiger Weise erfordert wurden, um dem gänzlichen Untergang der Einwohner unserer so ungesunden Zuckerinseln vorzubeugen.

CAROLINAE FLORIDAE nec non INSVLARVM BAHAMENSIVM

cum partibus adjacendibus
delineatio
ad Exemplar Londinense
in lucem edita
a
Ioh. Michael Seligmann
Norimbergae A: 1755.

PARS VIRGINIAE

SOUTH CAROLINA

NORTH CAROLINA

LOUISIANA

FLORIDA

SINVS MEXICANVS

OCEANVS ATLANTICVS

INSVLAE LVCAYAE vel BAHAMENSES

JUCATANA

CUBA

JAMAICA

HISPANIOLA vel S. DOMINGO

PORTO RICO

Bahama Bank

Bank von Bahama

Bay von Campeche

Bay von Honduras

Apalatche Bay

Ascension Bay

Tropicus Cancri

Maasstab 60 Meilen auf einen Grad.

D 755
C 359b
2-size